Der Stern

Heft 6 · 3. Jahrgang · 5. Februar 1950 · Verlagsort Hamburg

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Der Vorhang darf nicht fallen

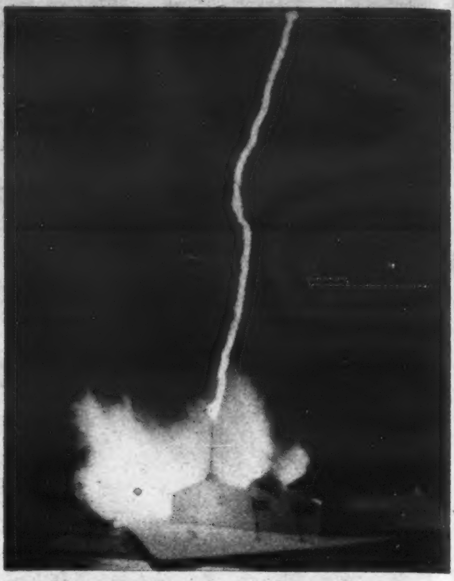
Noch 250000 Kriegsgefangene in Rußland

Freie[illegible] unverkäu[illegible]

Die ersten Bilder aus dem Film *Gabriela* in dem ZARAH LEANDER nach sieben Jahren zum ersten Male wieder vor der deutschen Leinwand steht. FOTO: MICHAELIS

***Nur widerwillig** gab die Tiefe nun auch den kurz vor Kriegsende als KZ-Schiff mißbrauchten Dampfer „Thielbeck“ frei. Muschel- und tangbedeckt birgt er noch immer unzählige Leichen der Katastrophe bei Neustadt* FOTO: FREMKE/CONTIPRESS

***Einen Kampf auf Leben und Tod** hatte Irena Kocka während ihrer Vorstellung in einem Londoner Varieté zu bestehen. Ihre Lieblingsschlange begann sie zu würgen. Mit einem Aufschrei brach sie bewußtlos zusammen. Mit vereinten Kräften gelang es, sie aus der tödlichen Schlinge zu befreien* FOTO: KEYSTONE



***Vom Blitz getroffen** geht das Haus in Flammen auf. 2½ Millionen Volt benötigte man, um englischen Fernsehempfängern die Sensation dieses künstlichen Gewitters zu vermitteln. Damit nicht genug, zeigte man ihnen auch an anderen Beispielen, wie man dem lieben Gott ins Handwerk pfuscht* FOTO: KEYSTONE

PROFIL DER ZEIT

***Die Angst hat kein Gesicht,** und erschrocken heben sie die Hände. Dort drüben ist schon so manchem Schnappschuß ein Genickschuß gefolgt. Hinter ihnen liegen Jahre des Leidens in den russischen Internierungslagern Sachsenhausen und Buchenwald. Entlassen — und dennoch fühlen sie sich nicht frei* FOTO: AP

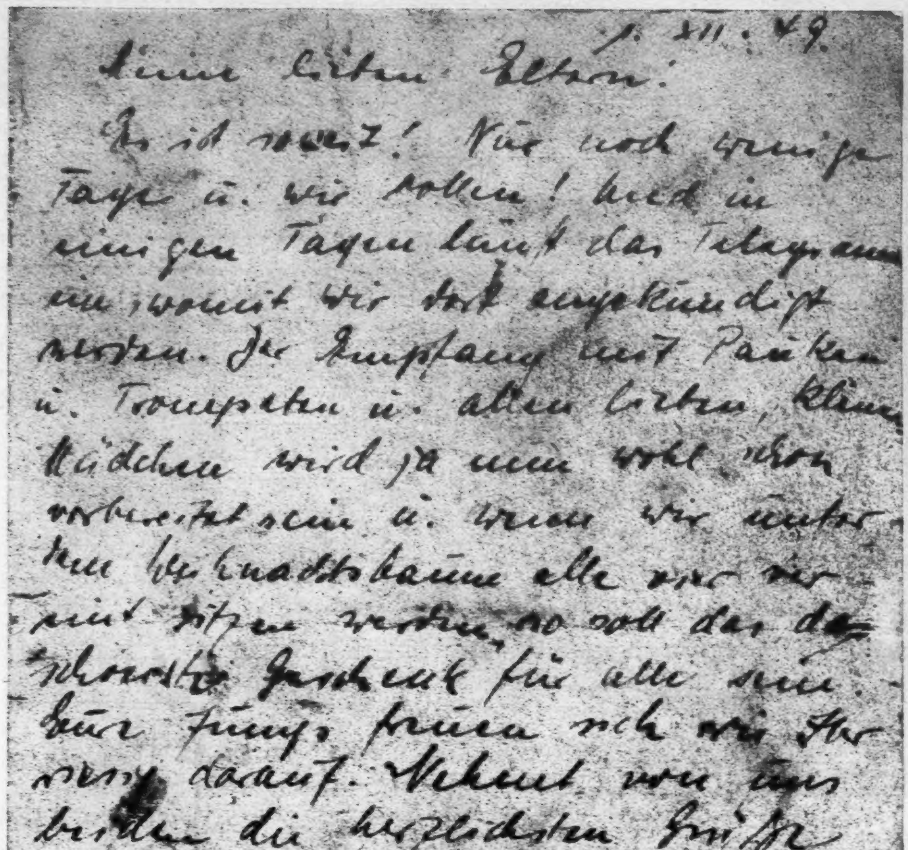
***Wie Küchlein um die Entenmutter** scharten sich mehr als zwanzig Schleppfahrzeuge um das amerikanische Schlachtschiff Missouri, das in der Chesapeake Bay auf eine Sandbank geriet. Ihren vereinten Anstrengungen gelang es nicht, das 45 000 t Kriegsschiff fortzubewegen. Mit der Marineleitung wartet das gesamte amerikanische Volk auf den 2. Februar, für den man den höchsten Flutstand errechnete. Sollte der Versuch, das Schlachtschiff freizuschleppen, auch dann mißlingen, so müßte im Kriegsfalle die Seeschlacht an die Unfallstelle in der Chesapeake Bay verlegt werden* FOTO: DPA

Weil sie das Vaterland vergaß, hockten und legten sie sich auf die Straße. Eine Demonstration der Krüppel und Kriegsinvaliden in Paris, die von ihrer Rente nicht existieren können. Vor dem Finanzministerium sperrten sie den Verkehr und zwangen dadurch die Verantwortlichen zur Stellungnahme FOTO: DPA

Still wie am Sonntag ist es in seinem Geschäft geworden, seitdem zehn starke Männer vor dem Eingang Wache schieben. Mit streikenden Bergleuten ist nicht gut Kirschen essen. Er sperrte ihnen den Kredit, und sie stellten zur Strafe seinen Laden kalt. Eine Auseinandersetzung in der amerikanischen Stadt Brownville, bei der zur Zeit noch nicht abzusehen ist, wem die Puste zuerst ausgeht FOTO: DPA

Iah, sagte der Esel und begrüßte in Tempelhof Patricia Medina und Jackie Coogan, die Mitspieler seines amerikanischen Kollegen, der in dem Film „Francis" als „sprechender Esel" die Hauptrolle hat. Zum erstenmal erlebt ein amerikanischer Film seine Welturaufführung in Deutschland FOTO: AP

Mit diesen reizenden Staubwedeln fegt man heute in Londoner Theatern und Klubs humorlosen Mießmachern den tierischen Ernst aus den Gesichtern. Die Londoner Stadtväter haben längst ein Auge zugedrückt. Mit dem andern blinzeln sie belustigt FOTO: BLACK STAR



1. XII. 49.

Meine lieben Eltern!

Es ist soweit! Nur noch wenige Tage u. wir rollen! Und in einigen Tagen läuft das Telegramm ein, womit wir dort angekündigt werden. Der Empfang mit Pauken u. Trompeten u. allen lieben, kleinen Mädchen wird ja nun wohl schon vorbereitet sein u. wenn wir unter dem Weihnachtsbaume alle vier vereint sitzen werden, so soll das das schönste Geschenk für alle sein. [illegible] darauf. Nehmt von uns beiden die herzlichsten Grüße u. alle guten Wünsche entgegen. Alles andere u. auch Kurts Angelegenheiten erzähle ich Euch mündlich. Nehmt ihn in aller Liebe auf! – Dies der letzte Händedruck in Gedanken aus weiter Ferne, bald sind wir da.

Euer Udo u. Kurt.

„Es ist soweit! Nur noch wenige Tage, und wir rollen!“ schreibt am 1. Dezember 1949 der Kriegsgefangene Udo Malik aus dem sowjetrussischen Lager Nr. 7182/14 an seine Eltern in Rheydt. Es ist soweit — nach fünf langen Jahren, in denen der Hunger, die Arbeitspeitsche und die Sehnsucht nach der Heimat jeden Tag zur Qual werden ließen. „Dies der letzte Händedruck in Gedanken aus weiter Ferne, bald sind wir da!“ Udo wird seinen Eltern einen zweiten Sohn mitbringen, den heimatlosen Kameraden Kurt Maurer, der ihm im Lager ein Freund wurde, und dem er nun eine neue Heimat und ein neues Elternhaus geben will

„Mein Junge soll sein Elternhaus wiederfinden!“ pflegte Vater Malik zu sagen, wenn man ihn fragte, warum er mit seinen 62 Jahren sich noch von früh bis spät abrackerte, um sein ausgebombtes Haus mit eigener Kraft wieder aufzubauen. Und dann sah er voll Stolz das Bild an, das er immer bei sich trug und erzählte von seinem Jungen, der den Krieg immer an vorderster Front mitgemacht hatte und im Februar 1945 in Ostpreußen durch Volltreffer im Kompanie-Gefechtsstand in russische Gefangenschaft geriet. Aber er lebte, er schrieb – und nun würde er heimkehren. Die alten Maliks meinten, es würde der glücklichste Tag ihres Lebens sein. Und selbstverständlich wollten sie Kurt Maurer wie einen zweiten Sohn aufnehmen

Der VORHANG

Noch 250 000 Kriegsgefangene in Rußland

„Sie gehörten zu einer Nachrichteneinheit. Was waren Sie?“

„Obergefreiter.“

„Ich will wissen, was Sie im Kriege gemacht haben!“

„Telefonleitungen gebaut.“

„Wie haben Sie die Leitungen verlegt?“

„An Bäumen aufgehängt oder an Stangen, oder vergraben, oder ....“

„Woher hatten Sie die Stangen?“

„Die Stangen? Die ... ja die gab's doch überall ....“

„5 Jahre wegen Diebstahls sozialistischen Eigentums. Abführen!“

*

„Wie war die Verpflegung bei Ihrer Kompanie?“

„Während des Krieges — na ja, das kam darauf an, im Einsatz haben wir oft gehungert, aber wenn wir Ruhe hatten, war es meistens gut.“

„Haben Sie während des Krieges Fleisch gegessen, Geflügel?“

„Ja, natürlich ... manchmal wenigstens.“

„Wieviel requirierte Hühner haben Sie gegessen?“

„Das weiß ich nicht mehr.“

„Schätzen Sie, sagen Sie irgendeine Zahl!“

„Ja, also das weiß ich nicht genau .... vielleicht zehn, zwölf ....“

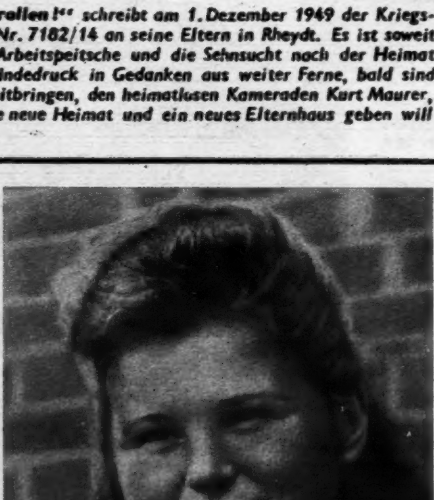
„12 Jahre wegen Diebstahls sozialistischen Eigentums. Abführen!“

*

„Sie waren beritten. Womit haben Sie Ihre Pferde gefüttert?“

„Nun, mit allem, was Pferde so

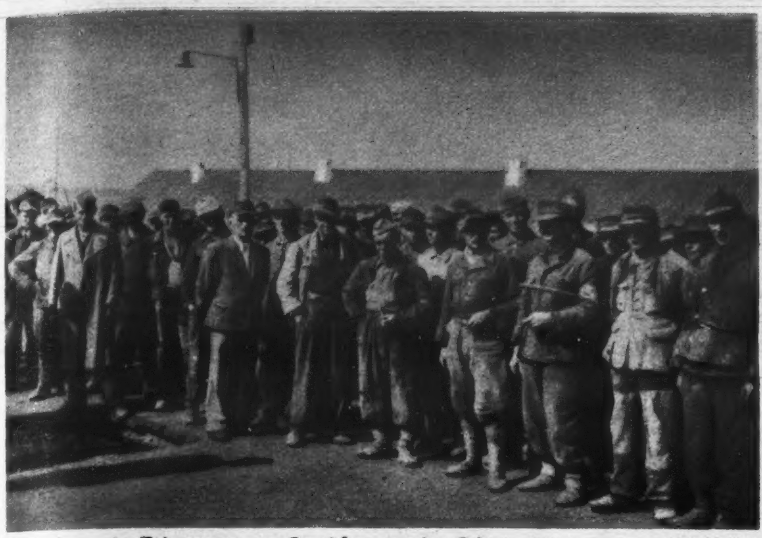
Heimkehrer Kurt Maurer aus Groß-Börßen. Er schreibt an die Eltern Udo Maliks, der den heimat- und elternlosen Kameraden mit zu sich nach Hause nehmen wollte: „Was wir beiden in den Jahren der Gefangenschaft durchmachen mußten, kann man in Worten nicht wiedergeben. Aber Udo hat mich immer wieder mitgerissen, und umgekehrt war es genau so. Er war wie ein Bruder zu mir. Obwohl er den gleichen Hunger hatte, gab er mir immer von seiner Kascha ab und sagte: ‚Iß, mein Junge, du bist noch jung und brauchst es nötiger als ich!‘ Er wollte mir eine neue Heimat geben und eine neue Mutter. Aber ich kann ohne Udo nun nicht zu Ihnen kommen — es würde Sie ja nur immer an ihn erinnern. Ich verspreche Ihnen aber, daß wir jungen Menschen nicht eher ruhen werden, bis der letzte deutsche Gefangene aus Rußland zurückgekehrt ist. Und wenn wir sie selber holen müßten ...“ FOTOS: SEVERIN (8) GRASSTORF (2)



Heimkehrerin Elli Köck aus Königsberg, jetzt 21 Jahre alt. „Ich wurde mit 15 Jahren im Februar 1945 ohne Grund und ohne Verhör von der Straße weg verhaftet und ins Lager Schloßberg gebracht. Im Herbst 1945 kam ich zusammen mit 500 Mädels nach Tscheljabinsk. Fast die Hälfte der Mädchen starb in den fünf Jahren an Hungertyphus und Flecktyphus. Bei jeder Kleinigkeit gab es Strafen von 5 bis 25 Jahren Zwangsarbeit. Meine Freundin Margarete Schwarz bekam 7 Jahre Straflager, weil sie vor Hunger ein halbes Pfund Roggen gestohlen hatte. Drei andere Mädels, die erwischt wurden, wie sie ein Lied sangen, in dem die im Lager vorgekommenen Vergewaltigungen verspottet wurden, bekamen jede 10 Jahre. Es sind noch Tausende von Frauen in Rußland, die nur verurteilt wurden, damit die Russen billige Arbeitskräfte haben. Die läßt man auch so schnell nicht wieder laufen! Denn natürlich arbeiten sie gut, schon aus reiner Verzweiflung“

Heimkehrer Willi Honschka, Heimkehrerlazarett: „Ich war zuletzt im Bezirk Molotow (Nord-Ural) im Lager 2207/L und kenne die Verhältnisse in den Lagern 2207/L Uswa, 2207/6 Bolowinka, 2207/8 Kiesel. Als ich am 17. November 1949 entlassen wurde, befanden sich in den drei Lagern nach meiner Schätzung noch mindestens 3000 Mann. Zweifellos war die Zahl der Toten sehr hoch, aber so hoch, daß jetzt plötzlich die Heimkehrertransporte aufhören und die Russen behaupten könnten, es seien keine Gefangenen mehr dort, war sie nicht. Es gibt noch Hunderttausende von deutschen Gefangenen in Rußland! Leider konnten wir keine Aufzeichnungen und Listen mitbringen, denn die Durchsuchungen bei den Heimkehrertransporten waren gerade im letzten Monat ganz außergewöhnlich scharf“

Heimkehrer Hans Lindlar aus Oberlar-Troisdorf: „Ich gehörte zum Lager 7144/7 Brianka. Die Verurteilungen von Kriegsgefangenen, denen man irgendwelche Kriegsverbrechen vorwarf, sollten zunächst bis Oktober 1949 abgeschlossen werden. Anfang Dezember setzten plötzlich Kollektivverfahren ein. In unserem Lager wurden 450 Kameraden in Verfahren, die durchschnittlich nicht mehr als eine Stunde dauerten, verurteilt, kahlgeschoren und mit unbekanntem Ziel abtransportiert. Mein Kamerad Obergefreiter Conrad wurde verurteilt, weil er während des Krieges einmal Wagenbegleiter bei einer Munitionskolonne war, die Sprengmunition zur Sprengung einer Don-Brücke transportiert hatte! Bei unserem Abtransport blieben außer den bereits Verurteilten noch etwa 300 Mann zurück“



Dann kam ein Telegramm aus Frankfurt an der Oder: „Ich komme — Kurt.“ Und dann kam ein Brief aus dem Lager Friedland. Udo Malik war nicht heimgekehrt. Wie viele Tausende, hatte man ihn im letzten Augenblick herausgezogen, hatte ihn mit sämtlichen Offizieren des Lagers nach Rostow-am Don verfrachtet, in ein Straflager — zur nochmaligen Überprüfung. Wie diese Überprüfungen vorgenommen werden, wissen wir von Hunderten von Heimkehrern mit Angabe aller Namen und Daten. Kaum einer von den Zurückgehaltenen kommt unter 10 Jahren Zwangsarbeit davon. Unser Bild aus dem sowjetischen Gefangenenlager Uljanowsk zeigt die deutschen Arbeitssklaven der Sowjetunion beim Antreten zur Arbeit

darf nicht fallen

59 000 Mann zu Zwangsarbeit verurteilt

fressen ... meistens hatten wir nur Heu oder Gras ...“

„Woher hatten Sie das Gras?“

„Ich verstehe nicht ....“

„Ich will wissen, woher Sie das Gras hatten!“

„Nun, das wuchs ja auf den Weiden ....“

„Wo?! Auf welchen Weiden?“

„Nun, in Rußland natürlich ....“

„5 Jahre wegen Diebstahls sozialistischen Eigentums. Abführen!“

*

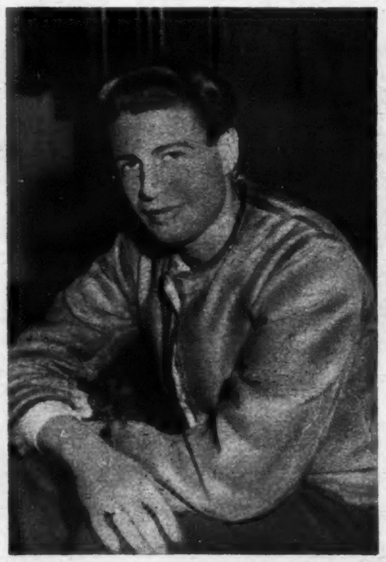
„Der nächste. Sie haben im Lager gesagt, wer weniger ißt und schneller krank wird, kommt eher nach Hause. Wir werden Ihnen das Warten schon beibringen. 10 Jahre. Abführen! Der nächste. Was, Sie sind krank? Aber Sie waren in der SA. Verlegt nach Lager 7475/L! Der nächste. Sie waren Ic bei Ihrer Division. Stellen Sie sich dorthin! Der nächste. Aha, Division Feldherrnhalle. Stellen Sie sich dazu! Der nächste. Sie waren Feldgendarm. Haben russische Gefangene bewacht. Wie viele haben Sie denn auf dem Marsch erschossen? Halten Sie den Mund! 10 Jahre. Abführen!“

Der nächste — der nächste — fünf Jahre — fünfzehn Jahre — zwanzig Jahre! Der nächste ....

Was ist das? Ist es ein Narrenspiel, eine mittelalterliche Inquisition? Ein böser Traum? Oder ist es am Ende nur ein Hirngespinst antibolschewistischer Propaganda, ein Manöver im kalten Krieg, den der Westen gegen das „Vaterland aller Werktätigen“ führt?

Fortsetzung Seite 18

Heimkehrer Rudolf Hawlak aus Braunschweig: „Ich gehörte zum Lager 50/7880 in Moskau. Wir lagen etwa 20 Minuten vom Kreml entfernt. In der Nähe lag die Kaserne ‚Eskadron‘. Dort fanden laufend Verurteilungen auf Grund der Zugehörigkeit zu bestimmten Einheiten wie ‚Division Hermann Göring‘, Feldgendarmerie, ja sogar Landesschützenbataillonen (wegen der Bewachung russischer Kriegsgefangener!) statt. Persönliche Schuldbeweise waren nicht nötig. Das Tribunal legte den Gefangenen einfach Fragebogen vor, die ausgefüllt werden mußten. Dann sah sich der Richter den Fragebogen kurz durch und trug in eine dafür vorgesehene Rubrik die Zahl der Verbannungsjahre ein. Allein in den letzten vier Wochen verschwanden bei uns etwa 380 bis 400 Mann“



Heimkehrer Artur Riemann: „Ich wurde am 26. XII. 49 aus dem Lager 7435 in Moskau entlassen. Allein in den letzten sechs Wochen sind aus unserem Lager etwa 1200 Mann zu hohen und höchsten Freiheitsstrafen verurteilt worden“

Heimkehrer Helmut Harms aus Hildesheim: „Anfang Dezember sollten etwa 30 % der Kriegsgefangenen in unserem Lager 7062/2 eine Erklärung unterschreiben, in der sie sich wegen der Transportschwierigkeiten mit einer freiwilligen Verlängerung ihrer Gefangenschaft einverstanden erklärten“

Heimkehrer Emil Groß aus Peine: „Im Dezember sollten wir alle entlassen werden. Dann wurden plötzlich die Offiziere herausgeholt, sofort eingesperrt und vor ein Tribunal gestellt, das kaum einen freisprach“

So ging es Tausenden von deutschen Vätern und Müttern um die Jahreswende. Wie die Familie Malik warteten sie auf den Sohn, der seine Heimkehr angekündigt hatte. Und dann blieb alles still. Und niemand weiß eine andere Antwort für die Bangenden als das Furchtbare, was der Heimkehrer Kurt Theyssen aus Rheydt, der Udo Malik noch in Rostow sah, dessen Eltern berichtete: „Sämtliche Offiziere wurden, obwohl sie zuerst auch zum Transport zusammengestellt waren, am 10. 12. 1949 in ein anderes Lager, angeblich zu Vernehmungen, gebracht. Man führte die Gefangenen an irgendeinen Ort und verkündete, dieses seien die Kriegsverbrecher, die den Ort im Kriege verwüstet und Unschuldige ermordet hätten. Nun sucht euch nur die Richtigen heraus!“ Und wer von den Einwohnern kann es dann wagen, sich an einer solchen Aktion nicht zu beteiligen? Das Ende ist das Tribunal, sind Strafen bis zu 25 Jahren Zwangsarbeit in Sibirien

In Heft 7 veröffentlicht der STERN viele Originalaufnahmen aus zwei verschiedenen sowjetischen Kriegsgefangenenlagern

Wiedersehensfreude nach sechsjähriger Trennung. Als unser Reporter diesen Schnappschuß auf dem Frankfurter Hauptbahnhof machte, meinte er, zwei Ehepaare vor sich zu haben. Jedoch es waren Schwestern, die ihre Brüder - die unzertrennlichen Artisten Walter Mills und Fred Hübner - nach der Rückkehr aus einem russischen Gefangenenlager in Sibirien so stürmisch begrüßten. Auch die Mädchen sind Artisten, traten früher mit den Brüdern gemeinsam auf, haben sich aber in den vergangenen Jahren ein eigenes Repertoire zusammengestellt. Sie stammen aus einer alten Artistenfamilie

Nach sechs Jahren

Das gibt es wirklich, daß zwei Menschen das gleiche Schicksal haben, in guten und in schlechten Zeiten. Die beiden heißen Walter Mills und Fred Hübner, sind 39 Jahre alt und Stiefbrüder. Drei Generationen haben ihnen die Begeisterung für den Artistenberuf mit auf den Weg gegeben. Vor dem Kriege traten sie mit Vater und Schwestern auf den Bühnen der Länder Europas auf — eine begehrte und gern gesehene Nummer. Als in diesem Europa scharf geschossen wurde, kamen sie in dieselbe Kompanie und blieben zusammen, auch nach dem bitteren Ende. Sie wurden beide an einem Tag verwundet, im gleichen Lazarett ausgeheilt und gerieten im Mai 1945 in der Tschechoslowakei zusammen in russische Gefangenschaft in ein und dasselbe Lager. Vier Jahre Eisenbahnbau in Nordsibirien, das ist eine lange und eintönige Zeit. Ob Vater und Schwestern noch lebten, sie wußten es nicht. Da erarbeiteten sie sich während der Freizeit eine neue „Nummer", mühsam, Tag für Tag, und fanden die Begeisterung ihrer Mitgefangenen. Und eines Tages saßen sie im Entlassungslager Hof in Bayern. Der Zufall spielte ihnen die Anschrift der Schwestern zu: Frankfurt am Main. Seitdem ist nur wenig Zeit vergangen. Die beiden aber stehen mit ihrer neuen „Nummer" bereits wieder auf den „Brettern" in einem Frankfurter Kabarett, die Nummer „zieht" und sie werden mit ihr bald wieder zu einem Begriff geworden sein.

Walter und Fred, die beiden Parterre-Exzentriker, entwickeln in ihrer neuen Nummer, die sie im Straßenanzug und ohne Puder und Schminke absolvieren, so viel Tempo, daß die schwierigsten Tricks wie lose aus dem Ärmel geschüttelte Kleinigkeiten anmuten

Mit Humor geht alles besser, das haben die beiden in der Kriegsgefangenschaft gelernt. Darum auch ist ihre Nummer mit witzigen Einfällen und komischen Pointen gespickt, die dem über so viel Geschicklichkeit erstaunten Publikum wahre Lachsalven entlocken FOTOS: DR. WOLFF & TRITSCHLER/KÖHRIG

Ihr Revier ist das Parterre, doch Walter und Fred sind ebenso in der Luft zu Hause. „Salto rückwärts — eine Kleinigkeit", meint Fred und wirbelt mühelos über dem Kopf seines Partners herum. Nur die Kollegen wissen, wieviel Arbeit in so einem Wirbel steckt

Hier geschah die grausige Tat. Franca Pappalardo wußte, daß Rina Fort und ihr Mann, den sie Pippo nannte, sich liebten. Dennoch bewirtete sie die Nebenbuhlerin ohne Arg. Als Rina Fort über Kopfschmerzen klagte, suchte Franca Pappalardo in den Schubladen der Kommode nach einem Röhrchen Tabletten. Mit einem eisernen Riegel vom Ofen erschlug Rina Fort die ahnungslose Franca und ermordete dann die drei im Nebenzimmer spielenden Kinder, die elf, acht und ein Jahr alt waren

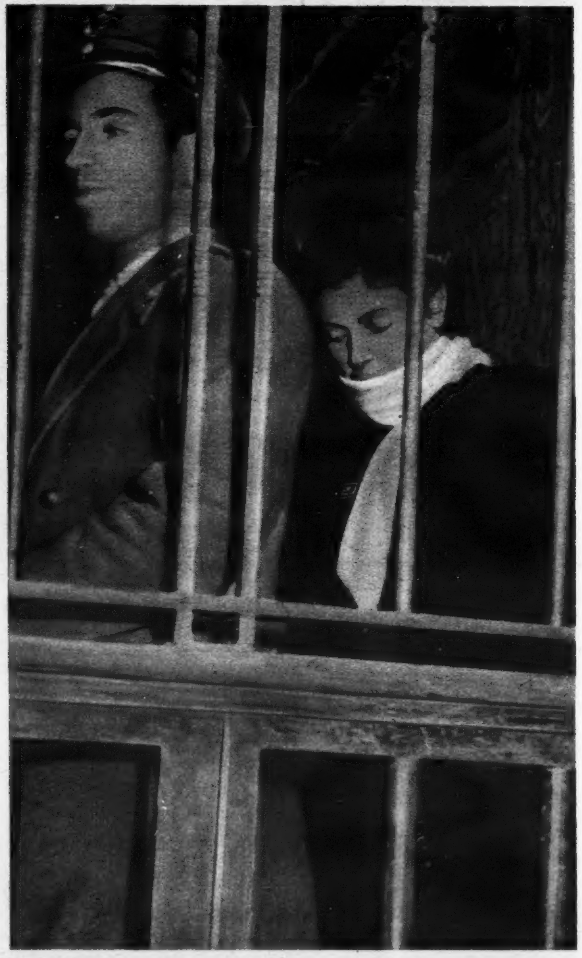
Ich verzeihe dir weil Pippo dich liebt

sagte die sterbende Franca Pappalardo zu ihrer Mörderin Rina Fort

Ist dies das Gesicht einer Mörderin? Es ist die 34jährige Katharina Fort, angeklagt und geständig einer der entsetzlichsten Bluttaten der italienischen Kriminalgeschichte. Weil sie ihren Geliebten, den sizilianischen Tuchhändler Ricciardi, für sich allein haben wollte, ermordete sie am Morgen des 29. November 1946 dessen Frau Franca Pappalarda und ihre drei kleinen Kinder. „Ich verzeihe dir, weil Pippo dich liebt“ seien die letzten Worte der Sterbenden gewesen, sagte Rina Fort in ihrem ersten Geständnis ⇨

***Rina Fort kämpft um ihren Kopf** vor dem Mailänder Schwurgericht, vor dem der Prozeß in diesen Tagen ablief. Daß sie noch lebt, verdankt sie nur ihrer Haft — mehrfach versuchte die Bevölkerung sich ihrer zu bemächtigen und sie zu lynchen. Das Mailänder Urteil lautete auf lebenslänglich Zuchthaus*

***Der Mann, um den es ging,** Giuseppe Ricciardi, genannt Pippo, bei einer erregten Auseinandersetzung mit seiner Schwägerin Anna Fort. Lange Zeit stand Pippo als Mitwisser oder gar Anstifter unter Verdacht, inzwischen wurde sein Alibi erwiesen. Als er seinerzeit bei der Rückkehr von einer Geschäftsreise vom Tode seiner Frau und der Kinder hörte, brach er zusammen und beging einen Selbstmordversuch. „Franca war eine gute Frau“, sagte er, „aber ich war Rina völlig verfallen“*



***Auf dem Wege zum Gerichtssaal** muß die Mörderin von Carabinieri vor der Wut der Zuschauer geschützt werden. Männer aus ihrem Geburtsort Budoia in der Provinz Friaul — dem Geburtsort auch des berühmten Boxers Primo Carnera — wollten sie entführen und auf dem Marktplaz von Budoia lebendig verbrennen*

Baldur von Schirach *— 20 Jahre Haft — machte auf Dr. Vancil den heitersten und ausgeglichensten Eindruck. Er bat den Arzt, sich besonders um Neurath zu kümmern. Nach seiner Entlassung will er nur noch dichten*

Constantin von Neurath *— 15 Jahre Haft — wird die Stunde der Freiheit nicht mehr erleben. Der 77jährige ist heute ein gebrochener Mann, dem die Russen den einzigen Trost seiner Gefangenschaft, die Bibel, wegnahmen*

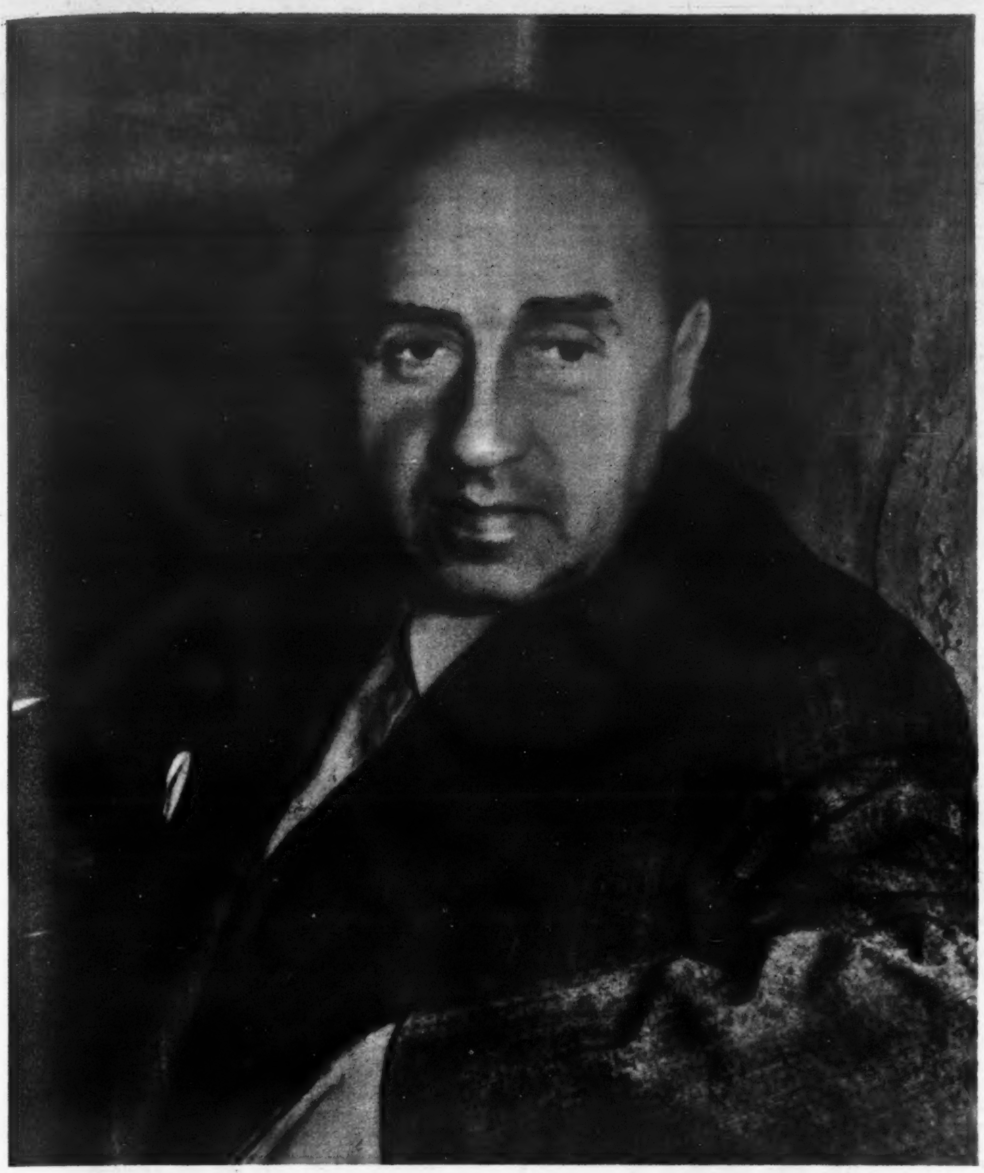
Lieber wäre ich tot

Augenarzt Dr. Vancil besucht die sieben Gefangenen von Spandau

„Lieber wäre ich tot", bekannte der amerikanische Augenarzt Dr. Gordon Q. Vancil in seinem Bericht über das Leben der in der Spandauer Festung inhaftierten Hauptschuldigen des Naziregimes. Er hat sie nicht nur gesehen. Er hat sie auch gesprochen, und sie haben ihm dabei ihre Sorgen und Hoffnungen anvertraut. Nicht daß sie mißhandelt würden, daß sie am Verhungern wären, aber die ganze Atmosphäre erschien dem Arzt derartig bedrückend, daß ihm das Schicksal der Gehängten neben dem ihren beneidenswert erschien. Der Zufall übertrug ihm die Order, den früheren Reichswirtschaftsminister Funk, der über Augenbeschwerden klagte, zu untersuchen. Nach Passieren unzähliger Abzäunungen und Sperren begegnete er dem Patienten in einem kleinen und dunklen Untersuchungszimmer der Festung. Zuerst wollte er nicht glauben, daß dieser schmutzige und völlig verwahrloste Mann, der ihm von einer Wache vorgeführt wurde, Funk sei. Aber dieser begrüßte ihn erfreut und versicherte ihn immer wieder seiner tiefen Dankbarkeit, die er für die Amerikaner empfinde. Alle Gefangenen sehnten jeweils den Tag herbei, an dem die

Albert Speer *— 20 Jahre Haft — meinte, seinen Augen fehle nichts, denn man könne ja mit schlechten Augen kein guter Architekt sein. Leider sei das Licht in seiner Zelle zum Zeichnen zu schlecht. Wenn er frei ist, möchte er sich wieder politisch betätigen — ganz im Gegensatz zu Schirach übrigens, der den Schritt in die Politik als seine größte Dummheit bezeichnete. Albert Speer will nach seiner Entlassung einen „geläuterten Nationalsozialismus" predigen und ist vom Aufstieg Deutschlands überzeugt*

Erich Raeder, *zu lebenslänglicher Haft verurteilt, erwies sich als der wortkargste der sieben international bewachten Gefangenen von Spandau. Als ihm der amerikanische Augenarzt Dr. Gordon Q. Vancil einige private Fragen stellen wollte, wies ihn der 72jährige ehemalige Großadmiral mit dem Bemerken zurecht, er sei dazu da, um seine Augen zu untersuchen und nicht, um ihn mit privaten Fragen zu behelligen. Auf die Frage, was er im Falle einer vorzeitigen Entlassung zu tun gedenke, meinte Raeder mürrisch, er würde dann wahrscheinlich seine Selbstbiographie zu Ende schreiben, die er 1943 begonnen hat*



Walter Funk — lebenslängliche Haft — heruntergekommen und unrasiert, erklärte dem untersuchenden Arzt mit weinerlicher Stimme, er habe in seinen „guten Zeiten" viel zuviel getrunken und gegessen. Er fragte Dr. Vancil, der zeitweise in Berlin wohnte, nach dem Schicksal seiner Villa am Wannsee, wo er zusammen mit Goebbels so manches rauschende Fest gefeiert habe. Daß er jetzt in Spandau sitze, verdanke er nur dem Chef der Gestapo Heinrich Himmler

russische Wache von der amerikanischen abgelöst werde. Dann gebe es Milch und Butter. Während der Untersuchung gab er zu, in seinen „guten Zeiten" viel zuviel getrunken und gegessen zu haben. Er bot das erbarmungswürdige Bild eines halt- und hoffnungslosen Mannes.

Wie anders war der Eindruck, den der ehemalige Reichsjugendführer und Statthalter von Wien auf den amerikanischen Arzt machte. Ungebrochen, ja beinah heiter, forderte ihn Baldur von Schirach auf, seine Hilfe vor allem den älteren Leidenskameraden zukommen zu lassen. Ihm gehe es gut. In ausgezeichnetem Englisch erzählte er, daß er, wenn sich ihm eines Tages die Zellentür öffne, seiner alten Passion, der Dichtkunst, leben wolle, und er gab zu, daß seine größte Dummheit der Schritt in die Politik gewesen sei. Seine Zelle ist ein Schmuckkästchen, ausgestattet mit einem primitiven selbstgezimmerten Komfort. Als ihn der amerikanische Arzt nach seiner Familie fragte, lächelte er schmerzlich und schwieg. Dagegen bat er ihn inständig, sich des völlig kranken von Neurath anzunehmen. — Der ihm anschließend vorgeführte und zur geringsten Strafe von zehn Jahren verurteilte von Dönitz, früherer Großadmiral und Nachfolger von Hitler, erstaunte ihn durch seine korrekte Erscheinung. Wie aus dem Ei gepellt, rasiert und sauber, bot er in Aussehen und Haltung das Bild eines Mannes, der sich seinem Schicksal gewachsen zeigt. Er beklagte sich nur über das Nichtstun. Unablässig arbeite sein Gehirn. Es käme ihm vor wie eine Grammophonplatte, die auf ihrer ganzen Fläche gleichzeitig bespielt werde.

Der ihm von v. Schirach so warm ans Herz gelegte Patient Constantin von Neurath erschütterte ihn tief. Als ältester Festungsinsasse bot er einen Anblick, der den amerikanischen Arzt nur hoffen ließ, daß er bald sterben werde. Ihm haben die Russen die Bibel, seine Lieblingslektüre, weggenommen. Nun las er in einigen katholischen Blättern, die ihm der französische Pastor heimlich zusteckte. Mit hohlen Wangen und zitternden Händen ist der zu fünfzehn Jahren Verurteilte schon heute ein für die Welt Gestorbener.

Sehr wortkarg zeigte sich Erich Raeder. Er forderte den Arzt auf, seine Augen zu untersuchen und ihn nicht mit Fragen zu behelligen. Er wog 103 Pfund, fühlte sich aber körperlich wohl.

Mit Albert Speer, dem früheren Rüstungsminister, verstand sich Dr. Vancil nach eigenen Aussagen am besten. Der Dolmetscher, der ihn bei seiner Untersuchung begleitete, hielt jenen sogar für ein Genie. Voller Humor erzählte Speer kleine Episoden aus seinem Kerkerleben und rückhaltlos gab er zu, daß er sich nach seiner Entlassung wieder für einen geläuterten Nationalsozialismus einsetzen werde. Auf die Frage, wie er seine Zeit verbringe, sagte er, daß er im Sommer im Festungsgarten arbeite, im Winter in englischen und französischen Büchern lese. Besonders habe es ihm die „story" angetan. Er bedauerte sehr, daß die schlechten Lichtverhältnisse das Arbeiten an architektonischen Entwürfen nicht erlaubten. Dann kam er auf das Industriepotential Deutschlands zu sprechen, stellte fest, warum der Krieg verlorengehen mußte und versicherte dem Arzt beim Abschied, daß er sich aus seiner Haft nichts mache, ein Mann, dessen Körper und Geist gesund geblieben sind.

Mit einem Sendboten aus uralter Vorzeit verglich der Augenarzt Rudolf Hess. Wir zitieren wortwörtlich: „Hess stelzte in das Zimmer und sagte: ‚Mein Name ist Rudolf Heß.' Buchstabierend fuhr er fort: ‚H - e - s - s, 54 Jahre alt. Ich brauche keine Augengläser, da diese widernatürlich sind. Die Natur war von jeher der beste Arzt.' Bumms, dann saß er auf dem Stuhl und starrte mich an." Während der anschließenden Untersuchung gebärdete er sich wie ein widerspenstiges Kind, antwortete verbissen knurrend und hob protestierend die Hand, als sich der Arzt ihm mit den Augentropfen näherte. Er rief aus: „Ich will keine Augentropfen und weiche nur dem Zwang. Sie als Amerikaner werden dann aber ihren Prinzipien untreu, wenn Sie mich tatsächlich zwingen sollten." Dr. Vancil verzichtete auf die Behandlung und erfuhr im Verlauf der weiteren Unterhaltung, daß Hess seinerzeit ohne Einwilligung Hitlers nach England geflogen sei. Auf die Frage, was er über das künftige Deutschland denke, gab er steif wie ein hölzerner Indianer verworrene Passagen aus Hitlers „Mein Kampf" zum besten. Niemand nahm es ihm übel, denn keiner glaubt, daß er noch klar bei Verstand ist.

Abschließend sei noch die Ansicht des holländischen Gefängnisdolmetschers vermerkt, der, als ihn Dr. Vancil fragte, was er von den Gefangenen halte, antwortete: „Sie alle sind keine Verbrecher. Sie sind Gentlemen".

Rudolf Hess — lebenslängliche Haft — ist offensichtlich nicht mehr klar bei Verstand. Er lehnte die ihm angebotene Zigarette und die Behandlung mit Augentropfen ab, weil beides „widernatürlich" sei. Auf politische Fragen antwortete er mit Zitaten aus Hitlers „Mein Kampf". Auf Dr. Vancil wirkte er wie ein Gespenst

Karl Dönitz — mit 10 Jahren Haft zu der geringsten Strafe verurteilt — wurde von Dr. Vancil bei seinem zweiten Besuch in Spandau behandelt. Inzwischen hatten die Russen die Wache übernommen. Der Arzt mußte Dönitz bitten, leiser zu sprechen, damit der russische Major nicht käme. Dönitz meinte nämlich, wenn die deutsche Armee Munition genug gehabt hätte, wären die Sowjets keinen Zentimeter weit nach Deutschland hineingekommen, und alles wäre anders geworden

Tante Anna hilft . . . .

das war die Überschrift der Rubrik, unter der körperlich und seelisch bedrängte Leser einer Familienzeitschrift Ratschläge einholen und empfangen konnten. Wie ich dazu kam, mich um die Leitung dieser Rubrik zu bewerben, weiß ich heute nicht mehr. Ich erinnere mich nur, daß dieses der einzige leitende Posten war, den ich je in meinem Leben bekleidet habe, leider nur sehr kurze Zeit. Dagegen habe ich die ehrlich gemeinten Ratschläge, mit denen ich meine Fragesteller uneigennützig versah — mein Gehalt war so gering, daß von Eigennutz tatsächlich nicht die Rede sein konnte —, nicht vergessen.

So beantwortete ich die Fragen: Wie beseitigt man die ersten Runzeln im Gesicht? Raten Sie auch zu Gesichtsmassage? — mit der ernsten Warnung: Nein. Im Gesicht fängt man an und man weiß nie, wo man aufhört. Bei der Massage ist es genau wie beim Kratzen.

Dem Mann, der zu spüren glaubte, daß ihm seine Frau untreu war, und nun wissen wollte, ob ihre Überwachung durch eine Detektei tatsächlich einen Mißtrauensbruch darstellte, riet ich, sich für das schöne Geld, das ihn selbst im Falle einer günstigen Auskunft nie ganz von seinem Verdacht befreien würde, ein seelisches Gegengewicht zu kaufen. Ich nannte einige Bezugsquellen und entwarf sogar eine kleine Skizze, die Naturfreunde und militärische Vorgesetzte gleichermaßen entzückt hätte.

Richtig, dabei fällt mir der General ein, der Tante Anna „knurz und wurz" fragte, warum sich zum Teufel die Weiber schminken müßten? — „Für die Leute, Herr General, für die Mannschaften und niederen Dienstgrade", antwortete ich, den Bleistift vor seiner Karte präsentierend, und fügte erklärend hinzu: „Denn gäbe es nur Generale, so trügen alle Weiber Witwenschleier."

Damals bekam ich meine erste Verwarnung. Ich wurde zum Chefredakteur gerufen, der mich höflich, aber ernst darauf aufmerksam machte, daß ich nicht die Rubrik „Lach' mit" zu bearbeiten habe, sondern die der hilfreichen und überaus ernst zu nehmenden Tante Anna,

Nun gut, ich gelobte Besserung und begann mich so ernst zu nehmen, daß ich über den blödsinnigsten Fragen halbe Nächte vergrübelte.

Bitte, urteilen Sie selbst! Eine Frau wollte wissen, ob ihr Mann genial oder nur wahnsinnig sei? Abends, wenn er neben ihr im Bett liege, rede er unablässig mit seinem linken Daumen, und zwar derart, daß sie nicht umhin könne, dieser Unterhaltung mit dem größten Interesse zu folgen. Jeder Satz sei bedeutungsvoll und belehrend. Ich tippte auf völlig wahnsinnig, antwortete aber, daß er erwiesenermaßen genial sei, weil er es vorziehe, statt ihrer seinen Daumen zu belehren.

Der Hinauswurf erfolgte, als ich einer angesehenen, älteren Dame, die unglücklicherweise mit dem Chefredakteur verwandt war, den Rat gab, sich aufzuhängen. Sie wollte wissen, ob es ein Leben nach dem Tode gäbe. — Viel später hörte ich hintenrum, daß der Chefredakteur diese Antwort für die beste hielt, die ich je gegeben hatte.

Robert Stocker

Die Frauen der Khans

3. Fortsetzung

Eine Märchenheirat

Im Jahre 1908 hat Europa den Aga Khan und der Aga Khan Europa adoptiert. Er hält sich im Westen auf, nur von Zeit zu Zeit führen ihn weite Reisen nach Indien und Afrika. Sein Standquartier ist die französische Riviera, Monte Carlo, Nizza, Cannes, Antibes. Er ist ein aufmerksamer Beobachter für alles abendländische Geschehen, aber er bleibt auch in Europa der Imam. Er liest den Koran, und seine Gebete sind auf bestimmte Stunden festgesetzt, jeden Morgen und jeden Abend verneigt er sich gen Mekka.

Der mysteriöse Juwelendiebstahl, bei dem Aga Khan und die jetzige Begum um Geld und Brillanten im Werte von 200 000 Pfund Sterling erleichtert wurden, ist in diesen Tagen aufgeklärt worden. Unser Bild zeigt den früheren Oberstleutnant der französischen Fremdenlegion Lindsay George Watson, einen Engländer, der von der französischen Polizei im Zusammenhang mit dem Juwelenraub verhaftet wurde (siehe Bericht auf Seite 17)

Aber das füllt den Aga Khan nicht aus. Und so schließt er Bekanntschaft mit den Vergnügungen des Westens, mit Roulette und Baccarat, mit der Musik, dem Theater und mit den Frauen. Eines Abends spielt das kleine Theater in Monte Carlo eine Wiener Operette. Der Aga Khan sitzt allein in seiner Loge. Und da fällt sein Blick auf eine der Tänzerinnen, ein süßes kleines Geschöpf aus dem Ballett, das eine kleine Solorolle hat.

In der Pause geht Aga Khan nach draußen, ruft einen der Boys, die in dem Theater als Platzanweiser Dienst tun, schickt ihn nach Blumen. „Herr, woher soll ich jetzt noch Blumen bekommen?" meint der Junge. „Du wirst sie bekommen", sagt Aga Khan und drückt ihm einen Geldschein in die Hand, für den man sämtliche Blumen Monte Carlos kaufen könnte.

Während die Vorstellung weitergeht, wartet Aga Khan in seiner Loge. Der Boy kommt und kommt nicht zurück. Die Blicke des indischen Nabobs gehen zwischen der Bühne und seiner Logentür hin und her. Endlich, einige Minuten vor Schluß, wird ihm ein Strauß weißer Rosen hereingereicht. Was soll er nun damit tun — die Entfernung zur Bühne ist ein wenig zu groß, als daß er den Strauß seiner Erwählten vor die charmanten Füßchen werfen könnte. So steht denn der Aga Khan, reichster Mann der Welt, Nachkomme Mohammeds und Herr über acht Millionen Seelen, nach der Vorstellung an der Bühnentür des Theaters und wartet wie ein kleiner Primaner auf das Mädchen, in das seine Blicke sich verliebten.

Aber Therese Magliano — so heißt die kleine Tänzerin, deren Wiege in Italien stand — verhält sich den Huldigungen des Fürsten gegenüber sehr reserviert. Sie gehen für eine Stunde in ein kleines Café, verabschieden sich, sehen sich am nächsten Tag wieder und verabreden sich ein anderes Mal. Und schon bei diesem dritten Beisammensein erklärt der Aga Khan, daß er sie heiraten möchte.

Therese ist kein dummes kleines Mädchen, sie weiß, was sie will, sie möchte einmal eine große Tänzerin werden, und sie fühlt, daß sie das Talent dazu hat. Wenn sie den Aga Khan heiraten soll, muß sie das alles aufgeben, ihre Musik, ihren Tanz und dazu ihr Land und ihre Religion.

Aber Aga Khan müßte kein Gott sein, wenn er nicht mit der hübschen Ballerina fertig würde. Er ist jetzt 31 Jahre alt. Er ist ein orientalischer Märchenprinz, der überdies eine glänzende europäische Erziehung genossen hat. Kein Sport ist ihm unbekannt. Er gleicht einem Athleten. Noch größer als seine Muskeln sind seine Reichtümer. Und er verspricht Therese, sehr oft nach Italien zu reisen, an die Côte d'Azur und nach Paris.

Schließlich sagt Therese ja. Und nun kommt das Ja auch aus vollem Herzen, sie verspricht Aga Khan nicht nur die Heirat, sie bringt ihm auch eine wirkliche Liebe entgegen, ja, sie wird sogar Ismaelitin.

Therese ist nicht des „Gottes" erste Frau. Die erste Frau Aga Khans war nämlich eine Inderin. Es war seine Kusine Schahaze. Sie wurde aus politischen Gründen geheiratet, als Aga Khan zwanzig Jahre alt war. Er kann sich dabei auf seinen Stammvater Mohammed berufen, der ja ebenfalls etliche Frauen besaß und trotzdem Allahs Gesandter blieb. Diese erste Frau Agas fiel aber bald in Ungnade. Eine förmliche Trennung ist nicht mehr nötig.

Der Prinz wird geboren

Aga Khan ist sehr stolz auf Therese. Er unternimmt mit ihr eine große Reise und führt sie in alle Länder, wo gläubige Ismaeliten leben. Dann lassen sie sich in Monaco nieder, wo ihnen ein Sohn geboren wird. Dieser Sohn, Saddrudin, stirbt aber schon wenige Monate nach seiner Geburt. Im Jahre 1911 kommt der zweite Sohn zur Welt — es ist Ali, der jetzige Gatte von Rita Hayworth.

Therese zeigt auch nach ihrer Heirat lebhaftes Interesse für den Tanz. Aber dann entdeckt sie plötzlich bildhauerische Talente in sich. Auf ihren Reisen nach Indien wird sie von der uralten Kultur dieses Landes so stark beeindruckt, daß sie ihre Eindrücke in Plastiken und Statuetten festzuhalten versucht. Sie eignet sich die künstlerischen Ausdrucksformen Indiens an und stellt ihre Werke unter dem Pseudonym „Ilashah" in London, Paris, Rom und Bombay aus.

Die Familie Aga Khans lebt jetzt meistens in der Villa „Terpsichore" in Nizza. Im Hotel „Promenade des Anglais" muß aber zudem noch eine Zimmerflucht für das fürstliche Paar bereitgehalten werden, damit es jeweils seine Kleider wechseln kann, ohne nach Hause zurückkehren zu müssen.

Der Aga ist von einer außerordentlichen Aktivität. 1925, mit 48 Jahren, ist er ein hervorragender Tennisspieler. Nach dem Frühstück geht er spazieren, er hält sich einen eigenen schwedischen Masseur und tut auch sonst alles, um sich seine Gesundheit und Frische zu erhalten. Sein Hauptvergnügen aber sind seine Pferde.

Aga Khan, der Herr über 8 Millionen Ismaeliten, verläßt mit seinen Würdenträgern die „Aga-Hall" in Bombay, wo er seinen ständigen Wohnsitz hat

Ein frühes Ende

Für Therese, die gar keine mondäne Natur ist, verläuft das Leben einfacher. Sie verbringt ihre Tage im Atelier, sie arbeitet, sie nimmt Fühlung mit orientalischen Künstlern auf. Schließlich zeigen sich gewisse Ermüdungserscheinungen. Aber im Herbst 1926 stellt sie in Rom aus und hat einen großen Erfolg in der italienischen Presse. Dann folgt eine Reise durch Italien. Müde und abgespannt kehrt sie zu ihrer Familie zurück.

Aber dann wird sie ernstlich krank, und Aga Khan muß sie in eine Klinik nach Paris bringen. Die Ärzte machen ein besorgtes Gesicht, eine sofortige Operation ist unvermeidlich. Aga ist sehr betrübt, er läßt sich in der Klinik ein Zimmer geben und weicht nicht von der Seite seiner kranken Frau. Auch der damals erst 15 Jahre alte Ali sitzt oft an ihrem Bett. Der Eingriff verläuft gut, und die Ärzte schöpfen wieder Hoffnung. Die Kranke fühlt sich tatsächlich besser. Ihr Gemütszustand ist ausgezeichnet, und niemand zweifelt mehr daran, daß sie bald gesund sein wird.

Da steht am 1. Dezember auf einer Diamantenversteigerung in London der „Golden Dawn", einer der schönsten und großkarätigsten Brillanten der Welt, zum Verkauf. Ein Schwarzer fand ihn einst im versandeten Bett des Vaal River in Südafrika. Von dort brachte ihn Capt. C. R. Lucas mit, und überall, wo der Stein in Europa auftauchte, erregte er Staunen und Bewunderung. Lucas wollte ihn nicht verkaufen, aber dann zeigte es sich, daß auf diesem Stein wohl ein ähnlicher Fluch lag wie auf dem berühmten „Blauen Diamanten". Captain Lucas kam aus dem Unglück nicht heraus, seine Familienverhältnisse zerrütteten sich mehr und mehr, seine nächsten Angehörigen starben eines plötzlichen und geheimnisvollen Todes, und sein Vermögen schmolz wie Schnee vor der Sonne. Mehrfach hatte ihm der Aga Khan, der ihn auf einer Reise durch Afrika kennengelernt hatte, größere Summen geliehen. Der Aga glaubte nicht an das Gerede über den verfluchten Diamanten, ihm war der Stein eine willkommene Sicherheit für das Geld, das er Lucas lieh.

Nun war es offensichtlich mit dem Engländer zu Ende gegangen, und er hatte sich entschlossen, den Stein zu verkaufen. Um wenigstens einen Teil des Geldes wiederzubekommen, das er Lucas geliehen hat, beauf-

Aga Khan am Krankenbett seiner Frau Therese Magliano im amerikanischen Hospital in Paris. Die Kranke, die sich schon auf dem Wege der Besserung befand, starb plötzlich an einer Gehirnblutung, einen Tag nachdem Aga Khan den fluchbeladenen Diamanten „Golden Dawn" erworben hat

Andrée Carron, Aga Khans dritte Frau, zur Zeit ihrer Heirat im Jahre 1929

tragt Aga Khan an diesem 1. Dezember 1926 einen Londoner Juwelier, den Stein für ihn zu ersteigern.

Die Auktion ist ein Ereignis auf dem Juwelenmarkt. Von überallher sind die Käufer zusammengeströmt, aus Amerika, Australien, Frankreich und aus der Diamantenstadt Amsterdam. Aber sie scheinen wegen der übrigen Stücke gekommen zu sein, nicht wegen des „Golden Dawn", dessen verhängnisvoller Ruf sich bereits überall verbreitet hat. Und so erwirbt der Beauftragte des Aga Khan den Diamanten, dessen Wert von Kennern auf 75 000 Pfund Sterling geschätzt wird (das sind damals etwa anderthalb Millionen Mark), für den „Spottpreis" von 4500 Pfund.

Aga Khan gibt dem Juwelier telefonisch Anweisung, den Stein in London zu lassen und ihn bei nächster Gelegenheit zu verkaufen. Ist er inzwischen doch abergläubisch geworden? Hält ihn die Krankheit seiner Frau davon ab, den Stein wirklich in Besitz zu nehmen und sich an seinem einmaligen Feuer zu erfreuen? Wir wissen es nicht. Aber wenn es ein Schicksal gibt, das an solchen Steinen hängt, so läßt es sich offenbar nicht betrügen. Der „Golden Dawn" ist nun in Aga Khans Besitz.

Und am 2. Dezember, als schon niemand mehr ernstlich um Therese besorgt ist, verschlimmert sich plötzlich ihr Zustand, und am Abend stirbt sie an einer Gehirnblutung. Die Trauerzeremonien finden in einer Pariser Moschee statt. Ihr Körper wird einbalsamiert und in Monaco neben dem Grab ihres ersten Sohnes bestattet.

Die „Aga-Khanisierung" Afrikas

Erschüttert über den Tod seiner Frau unternimmt Aga erneut Reisen und befaßt sich wieder mit politischen Aufgaben. Schon 1906 hat er in Indien die Liga der Muselmanen gegründet, mit der er alle Mohammedaner zusammenfassen und zum Verteidigungskampf gegen die drohende Majorität der Hindus führen wollte. Nun wendet er seine Missionstätigkeit nach Afrika. Zwischen Rhodesien und Nyassaland im Süden, Dakar im Westen, dem Fezzan im Norden und Tanganjika beginnt die „Aga-Khanisierung" des dunklen Erdteils. Nicht etwa, als ob Aga Khan selbst als reisender Missionar und Redner aufträte. Schließlich hat er seinen eigenen Generalstab, sein eigenes Offizierkorps mit Kraftwagen und Flugzeugen und seine AJ, seine „Aga-Khan-Jugend" mit Boy-Scout- und Girl-Guide-Truppen. Auch die Finanzierung macht keine Schwierigkeiten, denn dafür ist der „Zakaat" ja da, der Tribut, den alle Ismaeliten ihrem Oberhaupt zahlen. Aus diesen Mitteln gründet Aga Khan in Karachi, in Lahore, und Quetta und nun auch in Daressalam die „Aga-Khan-Foundations". Die christlichen Missionen in Afrika geraten ins Hintertreffen, denn keine von ihnen hat solche Mittel zur Verfügung.

Mit der Parole „In jedem Dorf ein Aga-Khanist" wird Afrika systematisch mit einem Netz mohammedanischer Missionsstationen überzogen. Ende 1926 bestehen bereits 48 solcher „Arbeitshäuser", 1937 sind es 700, heute an die 5000. Die Aga-Khan-Schulen sind die besten Ostafrikas. Seine Krankenhäuser, Kindergärten und Sportplätze können jeden Vergleich mit europäischen Einrichtungen aushalten. Diese Mohammedanisierung Afrikas soll einmal dem Vordringen der hinduistischen Inder, der Griechen und Syrer Einhalt gebieten, zum anderen arbeitet sie auf einen festen Zusammenschluß der mehr als 70 verschiedenen Negerstämme unter dem Banner des Propheten hin, und es ist nicht zuletzt auf Aga Khan und die Ismaeliten zurückzuführen, wenn die Zersplitterung und unaufhörliche Befehdung aller Stämme untereinander, der Massai, Wangoni, Basutos und all der anderen Bantus allmählich verschwindet.

Die heutige Begum, Aga Khans vierte Frau. Sie hieß Yvette Labrousse und war wie ihre Vorgängerin Französin

Aber nichts liegt dem Aga Khan weniger, als sein Leben nur mit politischen und geistlichen Aufgaben zu verbringen. Auch seine Pferdezucht, mit der er in diesen Jahren auf den Rennplätzen von Longchamp, Chantilly und beim Derby in Epsom große Erfolge erzielt, befriedigt ihn nicht ganz. Er vermißt ein Heim. Als Muselmann hätte er ein Anrecht auf einen Harem von vier Frauen, aber der Harem widerspricht seinen westlichen Ansichten. Er möchte eine Frau. Diese Frau findet er im September 1929.

In einer kleinen Konditorei

Und wieder ist es eine Geschichte, die romantisch und rührend zugleich anmutet. Sie beginnt in einer Konditorei in Aix-les-Bains, wo Aga Khan in diesem Jahre zur Kur weilt. Jeden Morgen spaziert er in die kleine Stadt, seine Sekretäre begleiten ihn. Eines Morgens kommt er auf diesem Spaziergang an einer kleinen Konditorei vorbei. Er hat, wie alle Orientalen, eine sterbliche Vorliebe für Konfekt und Näschereien. Aber er selbst hat seinen persönlichen Sekretär angewiesen, ihn zur Ordnung zu rufen, wenn diese Vorliebe überhand nimmt — Aga Khan möchte nicht zu dick werden. Nun wird der Süßigkeitshunger plötzlich übermächtig in ihm, und damit der Sekretär nichts sagt, ersinnt er eine Ausrede. Er müsse für einige Freunde noch ein paar Aufmerksamkeiten besorgen.

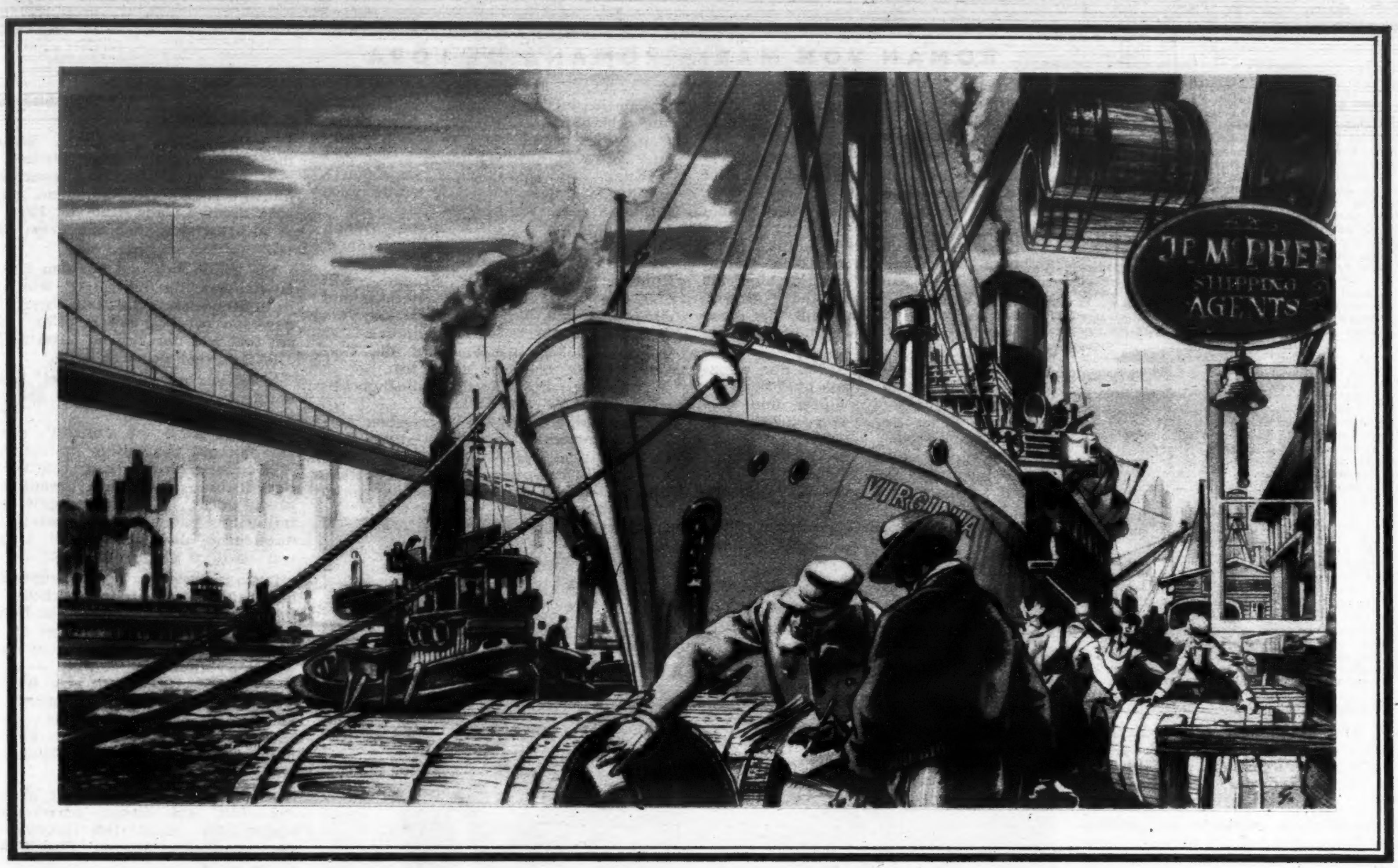
Die Ladentür klingelt wie die Glocken einer chinesischen Pagode. Hinter dem Ladentisch stehen zwei Verkäuferinnen. Die eine ist blond, die andere braun. Da die Braune mit einer Aufstellung von Zahlen beschäftigt ist, bedient ihn die Blonde. Aber einmal hebt die Braune doch den Kopf und sieht den Aga an. Und wie ein Blitz geht es durch sein Herz. Er spürt sofort, daß er sich verliebt hat.

Dreißig Minuten später steht Aga Khan wieder vor der Konditorei. Die braune Verkäuferin ist immer noch da. Aga Khan hat inzwischen eine Liste all seiner Freunde aufgestellt, und nun läßt er für jeden ein Päckchen mit Süßigkeiten packen, läßt die Adressen notieren und bittet, daß das Geschäft die Päckchen zur Post gibt. Eine Stunde dauert das Aussuchen und Zusammenstellen. Aber Aga Khan wagt nicht, ein Wort zu dem Mädchen zu sagen, das sein Herz in Aufruhr versetzt hat. Nach einer halben Stunde kommt er noch einmal zurück — jetzt habe er ganz vergessen, für sich selbst etwas einzukaufen. Dieses kostspielige Spiel dauert drei Tage, die Mädchen lächeln schon, wenn das Läuten der Türglöckchen ertönt — immer wieder ist es der Aga Khan. Er hat weder vorher noch nachher jemals so viel Süßigkeiten verschlungen wie in diesen Tagen. „Ich bin Aga Khan" gesteht er schließlich. „Ich weiß es bereits, Sie gaben uns ja schon bei der Päckchen-Aktion Ihre Adresse an" entgegnet die Braune ein wenig schnippisch. Aber dann macht Aga Khan keine Umschweife mehr, er wartet auf den Augenblick, da die zweite Verkäuferin nicht im Laden ist, und als hätte er keine Zeit zu verlieren und als könne ihm jeden Augenblick jemand dazwischenkommen, sprudelt er alles aus sich heraus, daß er Andrée liebt, daß er mit ihr eine Reise an die Côte d'Azur unternehmen möchte — und in weniger als fünf Minuten bietet er ihr seine Hand, sein Haus und sein Vermögen.

Fortsetzung im nächsten Heft.

Afrika wird „Aga-Khanisiert". In jedem Dorf, durch das seine Missionare kommen, ist ein Triumphbogen errichtet mit der Aufschrift „Willkommen unser göttlicher Vater, Seine Hoheit Aga Khan"

AMERIKA *du rauchst <u>nicht</u> besser ...*



Wir alle schätzen den würzig-kraftvollen Geschmack des amerikanischen Virginia-Tabaks; kein rechter Raucher möchte seine belebende, anregende Wirkung mehr missen. Ebenso aber schätzen und lieben wir Deutsche von jeher den Duft und das unvergleichliche Aroma echten, edlen Orient-Tabaks.

Wer tätig-strebend sein Leben meistern will und sich den Sinn für verfeinerten Lebensgenuß bewahrt hat, wird sich daher - bewußt oder unbewußt - stets für eine Cigarette entscheiden, in der sich das Kraftvoll-Belebende des Virginia-Tabaks mit der genießerischen Delikatesse des Orient-Tabaks verbindet.

Beide Elemente aber machen das Besondere der Fox aus.

TABAKLAND VIRGINIA und TABAKLAND ORIENT geben ihr Bestes zum Besten der Fox

mild und süß

Alle Blonden müssen sterben

ROMAN VON MARIA ROMANA DE LORA

Was bisher geschah:

Die Hamburger Rechtsanwältin **Dr. Eva Heinzmann** findet in der Zeitung eine Meldung über den Tod einer Frau, die auf geheimnisvolle Weise ums Leben gekommen ist. Sie erinnert sich sogleich an zwei Parallelfälle — in allen drei Fällen handelte es sich um glücklich verheiratete, blonde Geschäftsfrauen, an deren Todesursache Zweifel aufgekommen waren und bei denen die ärztlichen Untersuchungen aber nichts Verdächtiges ergaben. Da die Opfer aus ganz verschiedenen Städten stammen, geht Frau Dr. Heinzmann der Sache zuerst nicht nach. Ein Besuch bei ihrer Freundin **Erna Hiller** läßt sie mit dem plötzlich wieder aufgetauchten Jugendfreund **Markus Ludesius** zusammentreffen, der Erna liebt und über ihre Heirat mit dem Kaufmann **Richard Hiller** sehr betroffen ist. Hiller fährt am gleichen Abend angeblich nach Essen, aber Markus erfährt zufällig, daß Hiller eine Fahrkarte nach Wien gelöst hat. Dr. Eva Heinzmann liest von zwei weiteren Todesfällen und vertraut sich Ludesius an, zumal auch schon andere auf die Identität der Fälle aufmerksam geworden sind, z. B. der Journalist **von Geiger**, der einen Artikel „Alle Blonden müssen sterben" darüber veröffentlicht hat. Ludesius fliegt nach Wien, weil er eine Parallele zwischen Hillers heimlicher Fahrt nach Wien und der Tatsache, daß das letzte Opfer, **Valerie Martell**, auch aus Wien stammt, vermutet. Während seiner Unterredung mit Inspektor **Oberhuber**, vom Morddezernat Wien, wird ein neuer Todesfall gemeldet, dieses Mal ist das Opfer schwarzhaarig und unverheiratet. Ludesius erfährt von einem alten Bettler, der die Tote zuletzt gesehen hat, daß ein Mann sie geküßt habe und sie gleich darauf gestorben sei. Durch Drohungen habe der Mann ihn zum Schweigen verpflichtet. — Die Tote ist eine Cousine der Kaffeehausbesitzerin **Valerie Martell**, des vorletzten Opfers, und im gleichen Café beschäftigt. Ein Telefongespräch mit Dr. Eva Heinzmann veranlaßt Ludesius, nach Köln zu fliegen, weil Dr. Heinzmann ihm gesagt hat, daß Hiller angeblich von Hamburg aus nach Köln fahren wollte. Alle Nachrichten sollen Markus ins Hotel Exelsior, Köln, übermittelt werden.

3. Fortsetzung

„Sag, Mariechen, hast du den Kerl da draußen auch schon jesehn?" Else Palm deutete mit dem hübschen, sorgfältig frisierten Kopf auf die Neußer Straße hinaus.

Die Verkäuferin musterte den großen, blonden Mann, der auf der anderen Seite der Fahrbahn langsam auf und ab ging. Offensichtlich interessierte er sich für die Butter- und Käsehandlung der Sybilla Bollheim, geborenen Palm, in der die beiden Mädchen hinter blendend weißen Marmortheken beschäftigt waren.

„Jesehn hab ich en schon emal", sagte Mariechen gleichgültig. „Der wär en Kavalier, Elschen, wat meinste?"

Aber Else Palm hatte keinen Sinn für Männer, die sich allzu auffällig um den Laden kümmerten. Sie bezog seit einiger Zeit Dinge dieser Art nicht mehr so ausschließlich auf sich, wie das noch zu Lebzeiten ihrer Schwester der Fall gewesen war.

Markus Ludesius war sich wohl bewußt, daß er auffallen mußte. Sein zweimaliger Einkauf in der Butterhandlung hatte aber leider trotz seiner offensichtlichen Bemühungen keinerlei Eindruck auf Fräulein Else Palm, die Schwester der verstorbenen Inhaberin, gemacht. Und Ludesius wollte Eindruck machen. Er wollte um jeden Preis dies Mädchen kennenlernen.

Überall in der Welt waren ihm die Frauen bisher freundlich entgegengekommen. Warum sollte diese kleine Kölnerin spröde sein, um so mehr, als in ihren blauen Augen ein gehetzter Ausdruck stand. Sie sah so aus, als könne sie nichts besser gebrauchen als einen väterlichen Freund, bei dem sie sich einmal richtig aussprechen könnte.

Auch jetzt, nachdem Markus Ludesius seine auffallende Wanderung vor den Ladenfenstern wieder aufgenommen hatte, bestätigten ihm die verstohlen angstvollen Blicke, die ihm folgten, daß Fräulein Else Palm Angst hatte — ganz einfach Angst.

Aber wovor?

Das Molkereigeschäft der Sybilla Bollheim, geborenen Palm, lag unmittelbar vor der Agneskirche, einem schlanken, grauen Kirchenbau mit einem einzigen gotischen Turm. Die Straße war breit und grau. Zwei Straßenbahngleise führten von dem schönen alten Eigelstein-Tor über den „Platz der Republik" schnurgerade auf die Kirche zu, um sich unmittelbar vor ihrem Eingang zu trennen.

Die Häuser dieser Straße waren ausschließlich drei- und vierstöckig. Ein Geschäft reihte sich an das andere. Die Nebenstraßen waren nicht gerade prächtig zu nennen. Es war eine Gegend für kleine Beamte, mittlere Kaufleute oder verarmte Reiche, die jeden Groschen zweimal drehen mußten.

DIE SCHÖNE GALATHEE *heißt ein neuer Film der Rolf-Meyer-Produktion. Hannelore Schroth, die mit Willi Fritsch und Victor de Kowa in dieser reizenden Filmkomödie zu sehen ist, sitzt in der Badewanne und darf sich nach ungeschriebenem Berufsgesetz nicht vor den vielen Männern genieren, die nicht nur unmittelbar und von allen Seiten in die Wanne leuchten, sondern auch hin und wieder der charmanten Badenixe einen Blick zuwerfen. Wer möchte da nicht Kameramann sein?* FOTO: AMS

Gleich nach seiner Ankunft in Köln hatte Ludesius die Neußer Straße besucht, am Morgen zwei Einkäufe getätigt, und nun versuchte er seit einer Stunde, die Aufmerksamkeit des Mädchens hinter den Spiegelscheiben auf sich zu lenken, indem er ihr eine endlose Fensterpromenade machte.

Endlich schien ihm der Zeitpunkt gekommen, einen dritten direkten Angriff zu starten. Else wurde sichtlich blaß, als der blonde Mann schon wieder eintrat. Es war kurz vor Ladenschluß. Um diese Mittagszeit war das Geschäft immer ganz leer.

Ludesius schien nichts von der offensichtlichen Verwirrung des Mädchens zu bemerken. Er forderte Butter und verschiedene Käsesorten, von jeder eine kleine Menge.

„Das ist auch keine Beschäftigung für ein so hübsches, junges Mädchen", sagte er mit freundlicher Stimme. „Wollen Sie Ihr ganzes Leben hier verbringen, mein Fräulein? Sie gehören doch gewiß nicht in die Molkerei!"

Else Palm schürzte die Lippen. Sie mochte kaum älter als neunzehn Jahre sein. Unter der weißen Mütze bauschte sich das volle blonde Haar. Es war das gleiche, das Ludesius kannte — Ernas Haar.

„Setzen Sie mir bloß keine Rosinen in den Kopf!", wehrte das Mädchen unwirsch ab. „Einer muß die Arbeit ja machen, auch in der Molkerei. Oder nicht?"

„Das ist richtig", stimmte der Fremde zu. „Sind Sie angestellt? Oder — — —"

„Ich bin die Schwester. Ich meine, der Laden gehörte meiner Schwester, der Billa, Frau Sybilla Bollheim."

„Richtig", rief Ludesius, scheinbar überrascht. „Daß ich daran nicht gedacht habe. Ich kenne ja Frau Bollheim von früher her. Ich würde sie gern mal begrüßen. Jetzt weiß ich auch, warum Sie mir gleich so bekannt vorkamen. Ihre Schwester sah genau so aus wie Sie, Fräulein — —?"

„Else", half das Mädchen ein. Sie hatte das Messer, mit dem sie Käse schnitt, sinken lassen und starrte den Fremden mit erstaunten Augen an, von denen man nicht sagen konnte, ob sie Furcht oder Zutrauen ausdrückten.

„Kann ich Frau Billa begrüßen?", drängte der Besucher. „Ich würde mich herzlich freuen, wenn — —"

Er verstummte. Elses blaue Augen füllten sich plötzlich mit dicken Tränen. Sie wollte wohl antworten, aber der Kummer erstickte ihre Stimme. Mit einemmal warf sie das Käsemesser auf den Ladentisch, schlug die Hände vors Gesicht und stürzte weinend hinaus.

Ratlos blickte Ludesius auf die Verkäuferin, die neugierig näher trat.

„Was habe ich denn da bloß angerichtet?", fragte er verwundert.

„Frau Bollheim ist doch gestorben", erklärte Mariechen und war stolz, dem Fremden eine Neuigkeit zu verkünden, die für die Bewohner der Neußer Straße schon den Reiz der Sensation verloren hatte, die auf den feinen Herrn aber offenbar tiefen Eindruck machte. „Un et Elschen — —"

„Sie brauchen mir gar nichts weiter zu erklären", wehrte der Besucher ab. „Wie unerhört geschickt von mir! Da muß ich doch gleich — —"

Und ehe ihn das verdutzte Mariechen daran hindern konnte, hatte er die Theke umrundet und verschwand auf dem gleichen Wege, den die weinende Else genommen hatte.

Markus fand das Mädchen auf einem Sofa, den Kopf in die Lehne gepreßt und vom Weinen geschüttelt.

„Es tut mir wirklich leid", sagte der große Mann beinahe verlegen. Mit Frauentränen konnte er nichts anfangen. „Ich war sehr ungeschickt. Aber glauben Sie mir, ich hatte keine Ahnung."

Er sprach und sprach, ließ dabei seine aufmerksamen Blicke suchend durch das Zimmer streifen, und hatte endlich gefunden, was er suchte — ein Foto in breitem Silberrahmen. Offensichtlich stellte es ein Brautpaar dar, und es gehörte keine große Phantasie dazu, sich zu sagen, daß es das Brautbild der Frau Bollheim war.

„Entschuldigen Sie bitte", flüsterte in diesem Augenblick das Elschen, setzte sich auf und schnupfte energisch die hübsche Nase. „Ich benehme mich wie eine dumme Gans. Und der Herr konnte ja nicht wissen, daß die arme Billa tot ist."

Sie erhob sich und bat den Gast, Platz zu nehmen. Sie berichtete, wie glücklich ihre Schwester Billa seit ihrer Hochzeit gewesen sei, wie schön alles gegangen sei und wie der Tod so entsetzlich rasch alles zunichte gemacht habe.

„Und vor allem die Polizei", ließ sich endlich die tränenschwere Stimme anklagend vernehmen.

„Wieso denn die Polizei!", rief Ludesius mit gut gespieltem Erstaunen.

„Das ist doch das ganze Unglück", nickte das Elschen. „Sie haben gesagt, es wäre etwas nicht in Ordnung gewesen mit Billa! Sie haben sie aufgeschnitten und untersucht, die arme Billa! Und denn war es doch ein Herzschlag."

Ludesius wanderte anscheinend nachdenklich auf und ab. In Wirklichkeit hatte er nur ein Ziel — das Brautbild. Nun stand er davor. Wie zufällig sah er es, blickte näher hin und rief dann: „Aber da haben wir ja Sybilla. Das ist wohl — —?"

„— — das Brautbild von Bollheims", vollendete Elschen den begonnenen Satz. So ein feiner Mann, mein Schwager Bollheim. Und ein guter Mann. Er hat mir doch auch erlaubt, in der Wohnung zu bleiben."

„So", machte Ludesius. Er starrte auf das Bild, auf diesen schwarzhaarigen Mann, der unnatürlich lächelnd neben dem molligen älteren Ebenbilde Else Palms stand.

War es Hiller? Eine große Ähnlichkeit schien unverkennbar. Augen, Stirn und Kopfform waren unbedingt gleich.

Aber dieser Bollheim auf dem Bilde trug einen Bart.

Konnte eine Ehefrau so getäuscht werden? Konnte ein falscher Bart geschickt genug angebracht sein, um Wochen hindurch von der Gattin für echt gehalten zu werden? Darüber müßte man einen Fachmann befragen.

Dann aber horchte er jäh auf. „Was sagten Sie?" Er fuhr ordentlich zu Else herum.

„Herr Bollheim erbt doch alles", wiederholte das Mädchen etwas kläglich. „Auch den Laden und die Versicherung. Was sollte ich wohl anfangen, wenn er mir nicht hilft?"

„Was für eine Versicherung?", Markus fragte es mit antwortheischender Stimme.

„Na, bei der Gothaer Lebensversicherungsgesellschaft", erklärte das Mädchen eingeschüchtert. „Da hat Billa sich versichern lassen. Und den Laden, den hat Billa doch von ihrem ersten Mann, dem Jeiser, geerbt. Ich kriege nichts."

„Und hat die Versicherung keine Schwierigkeiten gemacht? Mit der Auszahlung?" Ludesius sah immer noch auf das Brautbild. „Ich meine, wenn die Polizei sich mit einem Todesfall befaßt, dann wird die Versicherung bestimmt nicht zahlen, vor allem nicht, wenn es sich um eine große Summe dreht."

„Sie hat auch nicht gezahlt", erklärte Else rasch. Herr Bollheim hat telefoniert und geschrieben, — aber die Versicherung hat nicht zahlen wollen. Nun aber ist es endlich so weit. Übermorgen, ja übermorgen kommt Herr Bollheim und holt sich das Geld. Und dann — — —"

Die Else stockte. Ihre blauen Augen, die zwar von Tränen gerötet waren, aber doch recht munter geblickt hatten, bekamen wieder den alten, gehetzten Ausdruck.

„Na, wovor fürchten Sie sich denn, Fräulein Else?"

Entsetzt fuhr das Mädchen hoch. „Fürchten?", rief es, und versuchte zu lachen. „Ich fürchte mich doch nicht."

Aber dann brach sie über dem Sofa erneut zusammen, und von neuem strömten die Tränen unaufhaltsam auf die schon ganz durchnäßte Armlehne.

(Fortsetzung auf Seite 16)

Der Name allein tut es nicht ....

Es ist - meinen Sie - nicht alles **AMERICAN BLEND**, *was sich amerikanisch gebärdet.*

Richtig - die charakteristische Duft- und Geschmacksart, die man mit diesem international eingebürgerten Namen bezeichnet, läßt sich nicht einfach durch das „rezeptgetreue" Zusammenmischen bestimmter Tabake erzielen. Sie setzt - abgesehen natürlich von den erforderlichen technischen Spezialvorrichtungen - ein ungeheures Maß an Können und Erfahrung speziell auf diesem Gebiet voraus.

Etwa so, wie gute Zutaten allein noch kein gutes Gericht ergeben - es gehört auch ein guter Koch dazu . . .

Genau so: die Hersteller der Texas verfügen hier auf Grund ihrer jahrzehntealten Spezialpraxis über einzigartige Möglichkeiten. Der typische Duftakkord der **AMERICAN BLEND** ist denn auch bei der Texas unverkennbar - sie braucht da keinen Vergleich zu scheuen.

Und was Bekömmlichkeit betrifft, ziehe ich sie sogar den bekannten amerikanischen Marken vor.

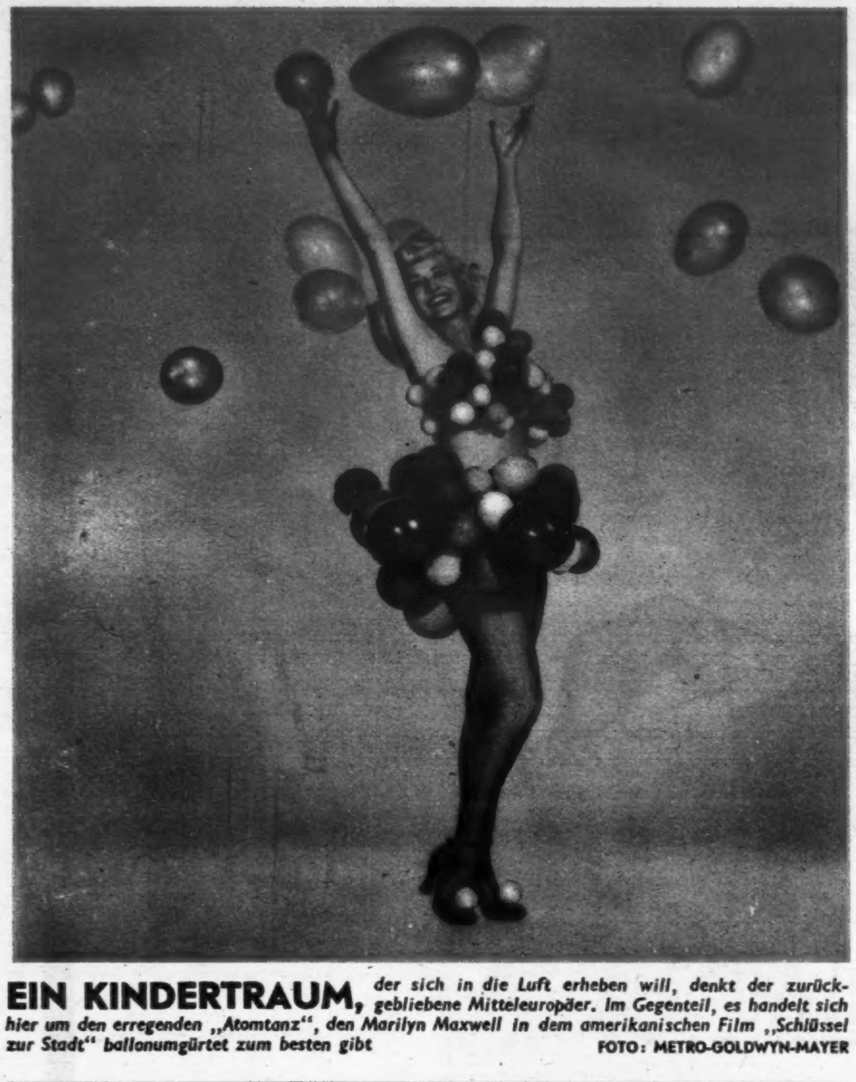
» Eine Zigarette, die einem etwas sagt «

Duft und Süsse Virginia's

AMERICAN BLEND

10 Pfg *Packungen zu 10 und 20 Stück.*

W 01004



EIN KINDERTRAUM, *der sich in die Luft erheben will, denkt der zurückgebliebene Mitteleuropäer. Im Gegenteil, es handelt sich hier um den erregenden „Atomtanz“, den Marilyn Maxwell in dem amerikanischen Film „Schlüssel zur Stadt“ ballonumgürtet zum besten gibt*

FOTO: METRO-GOLDWYN-MAYER

Alle Blonden müssen sterben

(Fortsetzung von Seite 14)

„Sind Sie auch von der Polizei vernommen worden?“

Else Palm nickte in die Lehne hinein.

„War Ihre Schwester, als sie starb, allein?“

Wieder ein krampfhaftes Nicken.

„Und die Leiche war — — man stellte Alkohol im Blut fest?“

„Billa hat nie getrunken“, kam es erstickt von unten.

„Aber man stellte Alkohol fest?“

Else Palm nickte.

„Glauben Sie denn, Fräulein Else, daß Ihre Schwester an einem Herzschlag starb?“

Die Schluchzende rührte sich nicht. Ludesius wartete geduldig. Endlich hob sich der weiße Hals; das verheulte Gesichtchen unter dem zerzausten Blondhaar blickte zu ihm auf.

„Aber gewiß ist Billa am Herzschlag gestorben.“

„War Ihr Schwager nicht in Köln, als das Unglück geschah?“

Was ging vor in diesen fast noch kindlichen Zügen? Was lebte in diesen schreckhaft geöffneten Augen? Was bebte über das bleiche Gesicht?

„Mein Schwager war nicht in Köln“, antwortete Else Palm dann trotzig.

Ludesius beugte sich nahe zu ihr. „Sie wissen, daß es ganz anders war, kleines Fräulein“, begann er eindringlich. „Und Sie wollen die Wahrheit nicht sagen, weil Sie sich fürchten. Ihre Schwester war nicht allein. Ihre Schwester hat sich auch nicht allein betrunken. Ihr Schwager war in Köln. Und Sie, Sie haben es gewußt.“

„Das ist nicht wahr!“ Else kreischte los. Ihr Gesicht war blutrot geworden. „Wie können Sie so etwas behaupten! Denken Sie vielleicht, ich belüge die Polizei?“

„Genau das denke ich“, nickte Ludesius. „Und ich denke noch mehr — ich denke, daß Sie viel, viel mehr wissen.“

„Sind Sie denn von der Polizei?“, fragte das Mädchen jetzt angstvoll.

Ludesius schüttelte den Kopf. „Sie brauchen vor mir keine Angst zu haben. Ich war nur mit Billa befreundet und will herausbekommen, was an den Gerüchten über ihren geheimnisvollen Tod dran ist.“

Else Palm wischte sich energisch die Augen und murmelte vor sich hin: „Und Sie können mir auch nicht helfen — —“, einen Ausspruch, den Markus Ludesius leider überhörte. Er hatte genug zu tun, das Brautbild der Bollheims unauffällig verschwinden zu lassen.

Dann hielt er es für angebracht, sich zu verabschieden. Es würde den Kriminalkommissar, der den Fall Bollheim bearbeitete, sicher sehr interessieren, dies Bild zu sehen und Ludesius' Vermutungen darüber zu hören.

Im übrigen war Markus begierig zu erfahren, ob Bollheim wirklich in zwei Tagen nach Köln kommen würde. Er konnte doch unmöglich an zwei Orten zugleich sein. Und übermorgen sollte Frau Valerie Martell in Wien zu Grabe getragen werden.

Nach einem guten, aber hastigen Mittagessen in der „Ewigen Lampe“ machte Ludesius sich auf den Weg durch die alten Straßen der Stadt zum Polizeipräsidium.

Kriminalkommissar Clubert begrüßte den Fremden kameradschaftlich. „Sie sind mir schon aus Wien angemeldet“, erklärte er freundlich. „Ja, da staunen Sie. Oberhuber hat mich angerufen. Auch die Kriminalpolizei macht sich so ihre Gedanken, Herr Ludesius. Nicht nur Sie allein ... als Laie sollten Sie eigentlich besser die Finger davonlassen. Aber ich verstehe ... sicher eine Frau dahinter ...“

Hastig berichtete Markus, was er bei Else Palm gehört hatte, und legte endlich das Brautbild vor. Clubert betrachtete es interessiert. Er kannte das Bild natürlich.

„Wieso stand eigentlich der Ehemann, der doch der direkte Nutznießer dieses Todes ist, so völlig außerhalb jeden Verdachtes?“, wollte Ludesius wissen.

„Engelbert Bollheim wies sich durch einwandfreie Papiere bei uns aus. Er erbrachte ein Alibi, das über jeden Zweifel erhaben war, — und zwar machte er zu dem Zeitpunkt des — — hm, des Todes seiner Frau eine Überfahrt über den Kanal. Wir haben uns erkundigt, alles ist in bester Ordnung. Nun kann aber nicht gut ein Mann gleichzeitig auf dem Schiff nach England reisen und hier in Köln einen raffinierten Mord begehen.“

Ludesius nickte nachdenklich. „Etwas Ähnliches hörte ich auch schon in Wien. Allerdings verriet mir Herr Oberhuber nicht, wo sich der Gatte der Frau Martell aufgehalten hat zu der fraglichen Zeit.“

Kommissar Clubert machte sich eine Notiz. „Sie bringen mich da auf eine Idee“, sagte er und nagte an seiner Unterlippe. Darüber werde ich den Kollegen noch mal befragen. Vielleicht sind wir dann klüger? Denn, sehen Sie mal, mein bester Herr Ludesius, wenn wir jeden Witwer des Mordes verdächtigen wollten, der seine Frau beerbt, dann wären die Folgen gar nicht auszudenken. Das allein genügt keineswegs als Motiv. Um so weniger, als dieser Ehemann ja nachweisbar meilenweit von dem Totenbett entfernt war.“

„Sehe ich auch ein“, nickte Ludesius, „aber ich habe mir nun mal in den Kopf gesetzt, diese Todesfälle zu klären. Sie sind geheimnisvoll. Sie sind alle gleich. Sie sehen sich so ähnlich wie ein Ei dem anderen. Ich würde Sie lediglich bitten, sich doch noch einmal mit der kleinen Else Palm zu unterhalten. Ich bin absolut sicher, daß sie den Mörder sah, ja vielleicht erkannte. Sie hat einfach Angst. Offensichtlich haben wir es bei dem Täter mit einem Menschen zu tun, der seine Umgebung ganz außergewöhnlich einzuschüchtern versteht.“

Der Kommissar lächelte etwas skeptisch. Er war wenig über dreißig Jahre alt, stramm und untersetzt gebaut, und sein schlanker, markant profilierter Kopf paßte nicht recht zu dem Körperbau.

Einige Schmisse über der rechten Wange deuteten darauf hin, daß Clubert wohl einmal ganz andere Lebenspläne gehabt hatte. Er sah aus wie ein verkrachter Korpsstudent, der sich mit letzter Kraft vor dem völligen Versumpfen gerettet hatte und nun seine Fähigkeiten in den Dienst einer Sache stellte, die ihm die Aufregungen des Kneipens und des Fechtbodens ersetzte.

„Man soll der Polizei nicht nachsagen, daß sie phantasielos ist“, erklärte er. „Ich mache Ihnen einen Vorschlag, Herr Ludesius. Zwar kommt mir vieles bei Ihrer Kombination ganz unwahrscheinlich vor. Besonders schwierig ist die Sache Wien und München, wo ja beide Damen am gleichen Tage starben. Aber trotzdem sehe ich so viel Positives, daß ich Ihnen helfen will. Teilen wir uns die Arbeit. Freiburg sparen wir uns auf. Sie fahren zunächst nach München, ich selber werde mir Berlin vornehmen. Ich habe da ohnehin noch eine andere Sache zu klären. Es laufen eine Menge heute mit gefälschten Papieren herum — —“

Er verstummte so plötzlich, daß Markus aufmerksam wurde. Der Beamte erhob sich und wanderte plötzlich sichtlich erregt auf und ab. Endlich blieb er vor seinem Besucher stehen und sah ihn nachdenklich an.

„Sollten wir da doch einen Fehler — — —? Na, wir werden sehen. Nun läßt sich nichts mehr daran ändern. Also machen wir es so, wie ich vorschlage. Sie, Herr Ludesius, nehmen sich München vor. Ich fliege heute noch nach Berlin. Und, was denken Sie — ist Wien oder Köln in zwei Tagen wichtiger?“

Ludesius zuckte die Achseln. „Sollten wir uns nicht doch zunächst mal mit der Versicherung verständigen, Herr Kommissar“, meinte er.

Ohne zu antworten, trat Clubert sogleich zum Telefon. Er ließ sich mit dem Direktor der Gothaer Lebensversicherungsgesellschaft verbinden und teilte ihm in kurzen Worten mit, was er zu wissen wünschte. Sein Gesicht ließ höchste Aufmerksamkeit erkennen. Während er zuhörte, pfiff er leise vor sich hin.

„Eine schöne Sache“, sagte er langsam und biß sich wütend auf die Unterlippe. Wie hatte er diese Nachfrage bis heute auch unterlassen können. Dann wandte er sich wieder seinem Gegenüber zu. „Stellen Sie sich vor, Ludesius, eine Lebensversicherung von 100 000 Mark. Bißchen viel für 'nen Milchladen, meinen Sie?“

„Kein schlechtes Geschäft“, stimmte der Hamburger zu. „Wir müssen sofort erfahren, ob auch in Wien und München Versicherungen in dieser Höhe abgeschlossen worden sind. Und in Berlin. Und in — —“

Er verstummte, und eine furchtbare, eiskalte Angst stieg in ihm auf.

Clubert warf ihm einen kurzen Blick zu. „Sie haben heute abend ein Flugzeug nach München“, sagte er dann. „Ich fliege schon in einer Stunde. Nutzen Sie den Nachmittag gut, Hals und Beinbruch. Wo wohnen Sie in München? Vier Jahreszeiten. Gut, ich rufe Sie an, rechtzeitig, bestimmt. Wir verabreden dann alles Weitere. Das ist besser, weil wir ja nicht wissen können, was sich an völlig neuen Gesichtspunkten ergibt.“

„Und wegen der Versicherungen — —“, warf Ludesius ein.

Der Kommissar klingelte. Der Kriminalsekretär trat ein.

„Sie rufen hier überall an, Hinders.“ Er reichte seinem Untergebenen einen Zettel. „Geben Sie Herrn Ludesius Auskunft über die Ergebnisse Ihrer Erkundigungen und ebenfalls an mich nach Berlin, Alexanderplatz, bei Kriminalrat Bauer.“

„Weidmannsheil“, sagte Ludesius und streckte seine Hand aus. Clubert schlug ein. Die beiden Männer waren fast gleichaltrig. Sie sahen sich gerade in die Augen und fühlten, daß sie sich verstanden.

„Weidmannsdank“, lächelte der Kriminalist. „Und geben Sie acht auf sich, Ludesius. Wenn Geigers und Ihre Kombination stimmt und Sie auf der richtigen Fährte sind, ist der Kerl gewarnt und auf der Hut. Dann müssen Sie auf alles gefaßt sein.“

Der blonde Hamburger reckte die breite Brust und sah von seiner stattlichen Höhe auf den wesentlich kleineren Kommissar herab.

„Ich habe drei Jahre in Asien gelebt, in Tibet“, lachte er vergnügt. „Sie sollen nur kommen. Ich bin bereit.“

Fortsetzung im nächsten Heft

DAS SELTSAME AN HERRN HEX*BOLD

*) ein X für ein U gemacht

VON GERHART BRINKMANN

Zu unserem Tatsachenbericht

Die Frauen der Khans

Ein aktuelles Zwischenkapitel

Es scheint, als seien die Ereignisse des Tages auch diesmal wieder mit dem STERN im Bunde. Während unser Tatsachenbericht „Die Frauen der Khans" die Geschichte dieser anscheinend aus einem orientalischen Märchen entstammenden Dynastie von Pferdezüchtern, Politikern, Geldleuten und — Göttern erzählt, nähert sich eines der sensationellsten Verbrechen der letzten Jahre seiner Aufklärung, ein Verbrechen, in dessen Mittelpunkt der Aga Khan und seine heutige Gattin, die Begum Yvette, standen, und in dem es um Juwelen im Werte von über 200 000 Pfund Sterling ging.

Der Juwelenraub von Cannes

Am frühen Morgen des 3. August wollte Aga Khan mit seiner Gattin nach Deauville fahren, um dort Prinz Ali und Rita Hayworth zu besuchen. Kaum hatte der große schwarze „Cadillac" das Gartentor der Villa „Yakimour" verlassen, als der Chauffeur auch schon stoppen mußte, weil ein anscheinend betrunkener Radfahrer im Zick-Zack-Kurs vor ihm auf der Straße fuhr. Der Radfahrer reagierte auf das wütende Hupen des Chauffeurs nicht. Im gleichen Augenblick kam von hinten ein offener Wagen herangebraust, es war der in Frankreich bei Raubüberfällen immer wieder benutzte äußerst wendige „Citroën" mit Vorderradantrieb. Die Insassen des Wagens trugen schwarze Halbmasken. Die Begum, durch das Kreischen der Bremsen aufmerksam gemacht, sah sich um und schrie auf. Da gab der Fahrer des „Cadillac" Gas, und wenn es das Leben des betrunkenen Radfahrers kosten sollte, er würde diesen Banditen mit seinem Wagen, der spielend 160 Stundenkilometer leistete, schon entkommen. Aber schon knatterten die

Vier von den sechs Banditen, die an dem aufsehenerregenden Juwelenraub von Cannes beteiligt waren. Oben links: der Korse Mondoloni; oben rechts: der Bandenchef Roger Senanedji, der wahrscheinlich zusammen mit seiner Geliebten von seinen Komplicen ermordet wurde und nach dessen Leiche man noch sucht; unten links: der ehrbare Drogist Vincilfoni, in dessen Haus der Überfall geplant wurde, und unten rechts: Pierre Paul Leca, der Stellvertreter des Bandenchefs. Eine Abbildung von Oberst Watson, dem geistigen Urheber und Organisator des Juwelenraubs von Cannes, finden Sie auf S. 11 dieser Nummer

Maschinenpistolen der Räuber — dem „Cadillac" entwich die Luft aus beiden Hinterreifen, und seinen Insassen blieb nichts, als sich in ihr Schicksal zu ergeben.

Während der indische Nabob und seine Gatin mit erhobenen Armen auf dem Rücksitz saßen, von den Mündungen zweier Pistolen bedroht, und während

(Fortsetzung auf Seite 19)

BROCKHAUS
weiß mehr!

Brockhaus weiß mehr

als jeder Einzelne von uns in seinem Gedächtnis behalten kann, und sei es der vielseitigste Mensch. Auch Ihnen wird dieses Lexikon Neues zu sagen haben über Begriffe, die Sie heute oft hören, deren genaue Bedeutung Sie jedoch vielleicht noch nicht kannten. Je weiter aber unser Blickfeld reicht, desto besser können wir persönlich und beruflich vorwärtskommen. Wie umfassend und lebensnah dieses fortschrittliche Bildungswerk ist, zeigen Ihnen die nachstehenden Stichwörter. Mit **einem** Griff haben Sie alles zur Hand, was Sie wissen wollen.

„Der Kleine Brockhaus" enthält 2 Millionen Wörter, 5400 Bilder und 96 ein- und mehrfarbige Kunstdrucktafeln.

Den bereits erschienenen Band I erhalten Sie **8 Tage zur Ansicht** ohne Kaufzwang, damit Sie sich ohne jedes Risiko überzeugen können, welche Vorteile Ihnen dieses Werk bringt. Füllen Sie bitte den am Fuß befindlichen Abschnitt aus und schicken Sie ihn an uns ein, worauf Ihnen ohne Anzahlung oder Nachnahme Band I zugeht.

Fackelverlag Stuttgart-B 503
Abt. Versandbuchhandlung

DER KLEINE BROCKHAUS

Ausstattung:
Lexikonformat (24,8 x 16 cm, in Ganzleinen gebunden.

Erscheinungsweise:
Band I ist sofort lieferbar, Band II erscheint im Sommer dieses Jahres.

Preis:
Vorzugs- und Subskriptionspreis für Band I
DM 30.90 (Teilzahlung) anstatt DM 35.10
DM 29.— (Barzahlung) anstatt DM 33.—
Der Preis des 2. Bandes kann sich geringfügig ändern.

Vorzugsangebot:
Sie können ohne jedes Risiko in Band I Einsicht nehmen und sich überzeugen, daß wir nicht zuviel sagen, wenn Sie den nebenstehenden Vorzugsschein abtrennen, ausfüllen und uns einsenden.

Bitte ausschneiden und ausgefüllt als Drucksache im Umschlag einsenden. (Porto 4 Pfg.)

Firma Fackelverlag, Abt. Versandbuchhandlung,
Stuttgart-B 503

Schicken Sie mir zur unverbindlichen Prüfung ohne jede Kaufverpflichtung den

„Kleinen Brockhaus" Band I

Wenn ich Band I nicht nach 8 Tagen zurücksende, bitte ich, mir bei gleicher Zahlungsweise sofort nach Erscheinen (Mitte 1950) Band II zu liefern. Den Vorzugspreis von **DM 30.90** für Band I begleiche ich in **Monatsraten von DM 5.—** ab nächstem Monatsersten — den Vorzugs**bar**preis von **DM 29.—** für Band I begleiche ich nach Erhalt — innerhalb 4 Wochen. (Nichtgewünschtes bitte streichen)

— Erfüllungsort Stuttgart. Eigentumsrecht vorbehalten bis zur völligen Zahlung. —

.... Ort und Datum .... Vor- und Zuname

.... Straße .... Beruf

Waren Sie schon Kunde von uns? .... Kunden-Nr. ....

Staatliche
NORDWESTDEUTSCHE
KLASSENLOTTERIE

früher HAMBURGER KLASSENLOTTERIE
Lose bei den Lotterie-Einnahmen und deren Verkaufsstellen

Der Vorhang darf nicht fallen

(Fortsetzung von Seite 3)

Ach wäre es nur dies. Könnten wir nur einen Zweifel an der Zuverlässigkeit der Quellen haben, aus denen die Nachrichten über diese Fälle uns erreichten! Uns wäre wohler ums Herz. Wir würden schweigen und weiter warten, warten, wie wir fünf lange Jahre gewartet haben auf unsere Söhne, unsere Brüder, unsere Männer.

Aber da liegen sie vor uns, die Briefe der Heimkehrer, die Protokolle der mündlichen Aussagen. Mit Namen, mit Daten, mit Lagernummern. Und immer wieder fragen wir: Wissen Sie das auch genau? Kann es nicht eine Latrinenparole sein, wie es so viele in einem Lager gibt, haben Sie das selbst gesehen?

Und dann bleibt uns kein Ausweg, keine Flucht vor der grauenvollen Wahrheit. „Tatsachen sind ein hartes Ding", hat Herr Wyschinski kürzlich in der UNO gesagt. Und die Tatsachen, vor die uns diese Unterlagen und Aussagen stellen, sind mehr als hart, sie sind ein ungeheuerliches Verbrechen, mit dem man die letzten verzweifelten Hoffnungen unzähliger Mütter, Frauen, Väter und Kinder zunichte machen will. Mütter, Frauen, Väter und Kinder, die ein Recht darauf haben, immer noch auf ihren Heimkehrer zu warten, die nie aufhören werden zu warten, und die nun Anklage erheben gegen jene, die sich herbeilassen, diesem schmutzigsten Auftrag ihrer sowjetischen Herren hier in Deutschland mit unglaublichen Argumenten den Boden zu bereiten:

So erklärte der sowjetisch kontrollierte Berliner Rundfunk am 12. 1. 1950 in seiner Sendung für Westdeutschland: „Es ist nicht wahr, daß die Sowjetunion noch größere Gefangenenkontingente zurückhält. Die Heimkehrertransporte sind mit dem Ende des Jahres 1949 abgeschlossen. Nur noch eine verschwindend geringe Anzahl von transportunfähigen Kranken befindet sich in Lazaretten der Sowjetunion!

Glaubt man denn wirklich, mit dieser kaltschnäuzigen Lüge die Angst einer Mutter, die Verzweiflung eines wartenden Vaters oder das Weinen eines Kindes besänftigen zu können? Die Unterlagen, über die wir seit gestern verfügen, sprechen eine andere Sprache:

Am 20. Dezember des vergangenen Jahres gab es in regulären sowjetischen Kriegsgefangenenlagern noch über 221 000 deutsche Kriegsgefangene, von denen bis zu diesem Zeitpunkt bereits mehr als 59 000 zu Zwangsarbeit zwischen 5 und 25 Jahren bestraft worden waren. Und die Vernehmungen dauern an. In Saporoshe, wo noch 160 Mann unter Anklage stehen, in Minsk, wo noch 500 auf ihre Aburteilung warten, in Rustawi, in Brianka, in Borowitschi und in Melitopol, von wo ähnliche erschütternde Berichte vorliegen. Hier innerhalb von sechs Wochen 1200 Männer bestraft, dort 250 plötzlich verschwunden. Verhaftungen in Pensa, in Rostow, Vernehmungen in Saratow oder Leningrad, Verurteilungen in Krasnodar. Und das alles ist nur ein Ausschnitt aus dem Berg der dokumentarisch belegten Tatsachen, über die wir nun sprechen müssen, weil es die Angehörigen der Männer, die noch drüben sind, weil es die Heimkehrer, die oft gar nicht wissen, wieso sie das Glück hatten, entlassen zu werden, und weil es die Gefangenen selbst immer lauter von uns fordern.

Glaubt nicht, daß wir es uns nicht reiflich überlegt hätten, ob wir diesen Bericht veröffentlichen sollten. Wir wissen, daß er das Flämmchen der Hoffnung in Hunderttausenden von Herzen noch niedriger schraubt. Und wir haben wohl bedacht, ob wir den Männern in Sibirien, am Ural und am Don nicht eher schaden könnten mit unserer Anklage gegen das System, das sie gefangenhält. Aber was hülfe den verzweifelt Wartenden die barmherzige Lüge, zu deren Wortführer sich die SED und die westdeutsche KPD ohnehin machen. Und wie sollte man einem Gefangenen noch schaden, der zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt wurde. Nein, das ist es ja gerade, was die Sowjets und ihre Helfershelfer wünschen: nicht davon reden, Gras darüber wachsen lassen — Schweigen und Friedhofsstille. Und der Heimkehrer, der fünf Jahre lang Gelegenheit hatte, die Mentalität seiner Bewacher kennenzulernen, weiß schon, warum er uns schreibt: „Sie können es gar nicht laut genug in die Welt hinausschreien, was da geschieht. Nichts ist den Sowjets unangenehmer, als wenn das Unrecht in allen Einzelheiten bekannt wird. Es ist mehr als einmal vorgekommen, daß ein Lager aufgelöst und entlassen wurde, weil westdeutsche oder englische oder amerikanische Zeitungen über die schlechte Behandlung berichteten." Und ein anderer Heimkehrer, der uns die Aburteilung von 45 Kameraden schildert, die auf Grund erpreßter Aussagen ihres Regimentskommandeurs für 15 Jahre nach Sibirien deportiert wurden, berichtet die letzten Worte eines der Verurteilten: „Sagt es zu Hause, sagt es allen, schreit es ihnen in die Ohren, wenn sie taub geworden sind! Es ist unsere einzige Chance, wenn die ganze Welt erfährt, was hier oben vorgegangen ist!"

Und die Welt schweigt? Ach nein, die Engländer protestieren, die Franzosen fragen an, und die Amerikaner schicken eine Note. Und dann sitzen sie mit den Russen zusammen in der UNO, beschimpfen einander und schütteln sich nachher die Hände. Und obwohl sie wissen, daß hier etwas geschieht, das den Untaten der Nazis in nichts nachsteht, handeln und verhandeln sie mit der gleichen Sowjetunion, die für diese Verbrechen verantwortlich ist. Haben sie nicht auch mit Hitler verhandelt, bis es zu spät war?

Es scheint, man muß einmal klar und deutlich aussprechen, was unumstößliche Wahrheit ist: Die Deutschen spielen heute die Rolle der Juden und Tschechen. Solange es nur die Juden waren, die in den Konzentrationslagern der Nazis umkamen, solange nur die Tschechei ein Opfer der nationalsozialistischen Machtgier wurde, so lange erschienen die alliierten Diplomaten bei Hitler zum Neujahrsempfang, wurden Handelsverträge abgeschlossen, und gegebenenfalls beschränkte man sich auf papierene Proteste. Bis man dann eines Tages zu spüren bekam, daß es um die eigene Haut ging. Und dann waren die Juden, die Tschechen und die Polen auf einmal gut und wichtig genug, um ihretwegen zum heiligen Krieg aufzurufen. Und es kostete fünf Jahre und Millionen von Toten, bis die Flammen ausgelöscht waren, die man im Keim hätte ersticken können, wenn man vorausschauender, klüger und — mutiger gewesen wäre.

Heute bekämpft man die Flammen, die mittlerweile halb Europa und Asien ergriffen haben, auf kaltem Wege. Soll man sich wegen ein paar Polen, Rumänen, Ungarn, Tschechen und wegen einer Viertelmillion kriegsgefangener Deutscher die wohlwollend abwartende Haltung des großen Stalin verscherzen? Amerikas Außenminister Acheson meinte, als man ihn über die amerikanische Chinapolitik befragte, den Kommunismus aufhalten hieße „den Wagen vor das Pferd spannen". Man müsse sich darauf beschränken, im Volke einen Widerstand gegen den Kommunismus wachzurufen, einen Widerstand, der auf der Würde und dem Recht jedes Volkes basiere, sein Schicksal selbst zu bestimmen. Je mehr Macht der Kommunismus in China gewinne, um so eher würden die Chinesen in ihm den wahren Feind ihres Volkes erkennen.

Wir, die wir die Sowjets kennen, wie wir die Nazis kannten, bringen den Humor nicht auf, dem amerikanischen Außenminister zu dieser seltsamen Verkennung der Lage zu gratulieren. Wir wissen, daß man uns nicht um unsere Meinung gefragt hat. Aber wir sagen sie, weil es hier um mehr als zweihunderttausend unserer Söhne, Brüder und Väter geht. — Es gibt nur eine Politik gegenüber diesem bolschewistischen Machtrausch: eine Welt, die sich einig ist, daß das Maß ihrer Geduld nunmehr erschöpft ist. Nur der Zwang wird dieses System veranlassen können, die Kriegsgefangenen, die Verschleppten und die in sowjetischen Konzentrationslagern Schmachtenden herauszugeben.

Der Vorhang darf nicht fallen! Auch nicht vor einer Viertelmillion deutscher Kriegsgefangener, die man für Jahrzehnte als Arbeitssklaven mißbrauchen will. Wollte Moskau ihn doch herunterlassen, dann sollen die Machthaber des Kreml auch wissen, daß sie sich damit endgültig ausstoßen aus der Gemeinschaft zivilisierter Staaten, die durch politische und wirtschaftliche Beziehungen miteinander verbunden sind.

Es gibt heute nichts, was den Sowjets unbequemer wäre. Wer weiß, ob es nicht morgen schon auch dafür zu spät ist. Aber dann wird es auch zu spät sein, von den Deutschen noch zu reden als von einer Kraft, mit der man sich die rote Flut von den eigenen Küsten fernhalten kann.

Die kleine blonde Nicole Remy ist die Tochter des Bandenführers Senanedji und seiner Geliebten, der „schwarzen Renée", die in Wirklichkeit Madame Rèmy heißt und verheiratet ist. Bevor das Gangsterpaar spurlos vom Erdboden verschwand, brachte es die kleine Nicole in einem prachtvollen Mietwagen nach Arpigny zu einer Familie Berthet und hinterließ ein stattliches Pensionsgeld, das für fünf Jahre berechnet war. Seitdem war das Haus der Berthets von der Polizei scharf überwacht, weil man hoffte, so auf die Spur des gesuchten Bandenführers zu kommen. Nun heißt es, er und seine Geliebte seien von ihren Komplicen umgebracht worden

Ein aktuelles Zwischenkapitel
(Fortsetzung von Seite 17)

ein dritter Bandit sich mit dem Chauffeur beschäftigte, riß ein bärtiger untersetzter Mann aus dem Gepäckraum des „Cadillac" einen Koffer, in dem sich kostbare Schmuckstücke, Gold, Tafelsilber und Juwelen befanden — darunter ein 25karätiger Diamant im Werte von 100 000 Dollar. Ebenso schnell wie sie gekommen waren, verschwanden die Banditen wieder, keinem der Überfallenen wurde ein Haar gekrümmt.

25 Millionen Belohnung

Aga Khan setzte schon am nächsten Tag, während sich die gesamte französische Gendarmerie in fieberhafter Aufregung befand, eine Belohnung von fünf Millionen Francs für die Ergreifung der Täter aus. Am Tage darauf erhöhten die Versicherungsgesellschaften, bei denen der Schatz versichert war, die Belohnung um weitere 20 Millionen Francs. Aber es schien, als hätte der Erdboden die Gangster verschluckt, weder die französische Gendarmerie noch hochbezahlte Detektive aus London und Amerika fanden irgendeine Spur.

Mit einem Schlage sind jetzt, nach monatelangen Ermittlungen und Kombinationen in Paris, in Marseille, in Straßburg, in Nizza und auf Korsika sechs Personen verhaftet worden, denen man eine Beteiligung an dem Raubüberfall auf Aga Khan nachweisen zu können gaubt. Drei andere, die mit von der Partie gewesen sein sollen, sind vorläufig noch nicht gefaßt. Allerdings nimmt man an, daß der Chef der Gangsterbande, Roger Senanedji — der „große Roger" — und seine Geliebte — die „schwarze Renée" — inzwischen von ihren Komplicen ermordet worden sind. Zwar hat man ihre Leichen noch nicht gefunden, aber dafür fehlt vorläufig auch noch jede Spur von dem verschwundenen Schmuck.

Barrikaden auf den Straßen

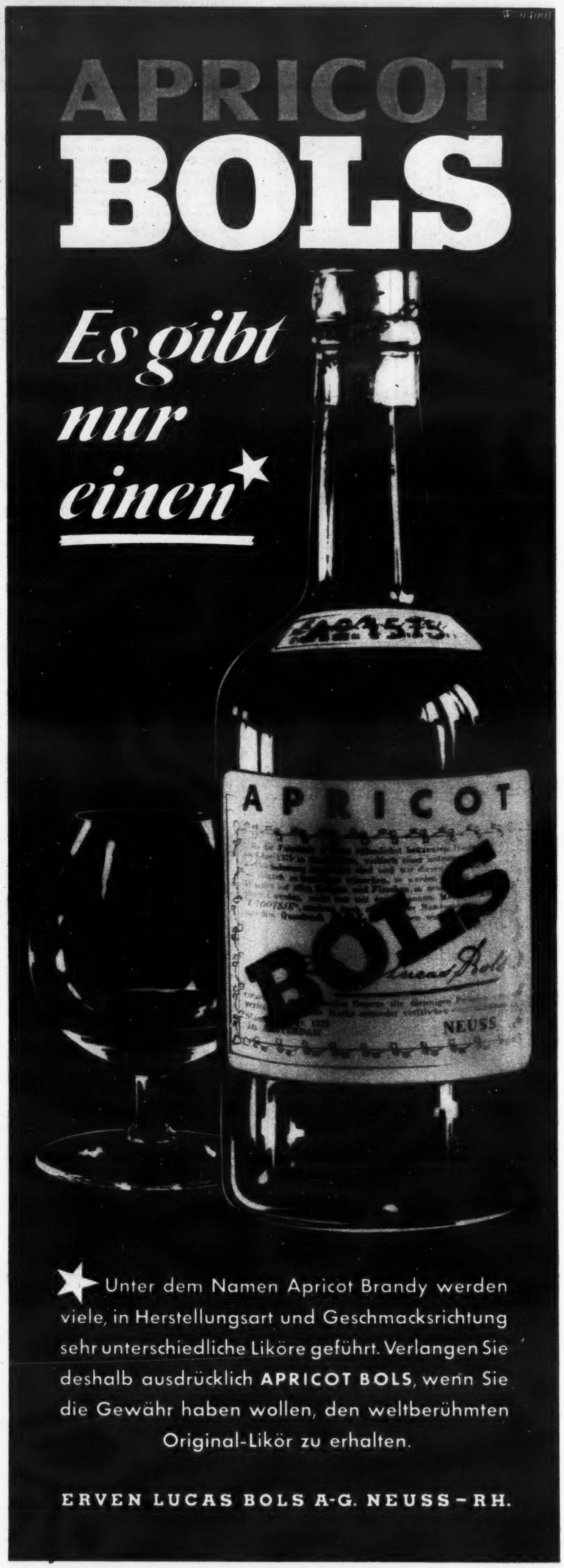
Immerhin ist bei den bisherigen Vernehmungen herausgekommen, daß die Banditen nach dem Überfall auf Aga Khans Wagen in aller Gemütlichkeit wenige Schritte von der Villa „Yakimour" entfernt im Hause des angesehenen Drogeriebesitzers Vincilfoni beisammensaßen und sich köstlich über den Eifer der Polizei amüsierten. Die errichtete nämlich überall auf den Landstraßen Barrikaden, um das Gangsterauto zu fassen, das in den benachbarten Orten der Riviera nicht gesichtet worden war, und von dem man daher annahm, es sei irgendwo versteckt, und die Gangster warteten nur auf den geeigneten Augenblick zum Abtransport des Schatzes. In diesem Hause des ehrenwerten Herrn Vincilfoni war auch der Plan zu dem Überfall ausgeheckt worden, von seinen Fenstern aus wurde tagelang der Verkehr von und zur Villa des Aga Khan sorgfältig beobachtet, und in seinem Garten wurde der Schatz unmittelbar nach der Tat zunächst vergraben. Übrigens sind auch die anderen Banditen Leute mit gutbürgerlichen Berufen; Restaurateure, Geschäftsleute und Hausbesitzer.

Auch der Mann, von dem man annimmt, daß er der geistige Organisator des Überfalls gewesen sei, wurde beim Überschreiten der deutsch-französischen Grenze festgenommen. Es ist der 51jährige Lindsay Watson, ein in Paris geborener Engländer, der offensichtlich ein Abenteurer großen Stils ist. Er war bis vor kurzem in Frankfurt in unbekannter Mission tätig, sein Schicksal erreichte ihn auf der Fahrt nach Paris am 20. Januar in Saarbrücken. Watson, der vor dem Kriege in der Pariser Versicherungsfirma Lloyds arbeitete, bei welcher der Schmuck der Begum versichert war, zeichnete sich während des Krieges als Offizier der französischen Widerstandsarmee aus und bekleidete dann den Rang eines Obersten in der Fremdenlegion. Er trägt das Kreuz der Ehrenlegion und das Military Cross.

Cherchez la femme

Watson selbst bestreitet, irgend etwas mit dem Juwelenraub zu tun zu haben. Er will lediglich mit Paul Leca, einem führenden Mitglied der Bande, befreundet gewesen sein. Gegen ihn spricht allerdings die Tatsache, daß eine der Hausangestellten des Aga Khan früher bei ihm beschäftigt war und daß dieses Mädchen, das zur Zeit des Raubüberfalles in der Villa „Yakimour" weilte, noch heute seine Geliebte ist. Und gegen ihn sprechen schließlich die Aussagen seiner Komplicen, die ihm vor allem die Idee mit dem betrunkenen Radfahrer zuschieben.

Inzwischen sind weitere Verhaftungen erfolgt, aber bis zum Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, ist noch nicht geklärt, wo sich der Millionen-Schmuck der Begum heute befindet. Hoffen wir, daß die Ereignisse uns weiter günstig gesinnt bleiben, und daß wir unseren Lesern noch im Verlaufe unseres Tatsachenberichtes die Aufklärung dieses Geheimnisses geben können.



Die Sterne lügen nicht …

DIE WOCHE VOM 5. BIS 11. FEBRUAR 1950

In der Politik ein lahmer Wochenbeginn. Auf keinem Gebiet und von keiner Richtung ist etwas von einer vorwärtstreibenden Initiative zu spüren. Lediglich der Osten bildet eine Ausnahme; Zug um Zug geht dort das diplomatische Schachspiel weiter und ist vom Glück begünstigt. Für den Westen besteht auch nach wiederauflebender Beschlußfreudigkeit der Parlamente, Arbeitsausschüsse und Organisationen wenig Aussicht, die Meinungsverschiedenheiten auf einen Nenner zu bringen und den Schwierigkeiten, die innerhalb der einzelnen Länder und zwischen ihnen bestehen, wirksam zu begegnen. Manche Wirtschaftszweige werden mit Erfindungen aufwarten, die geeignet erscheinen, in Massenproduktion hergestellt, die Lebensführung zu vereinfachen.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Stoßen Sie sich eigentlich gar nicht daran, daß Sie wider Ihr besseres Wissen und Gewissen handeln? Am 6. II. stehen Sie nicht zu Ihrem Wort, der Erfolg vom 8. II. ist eine trügerische Selbstbeschwichtigung.

1.—9. Januar Geborene: Der Neid macht Sie am 7. II. unzufrieden mit Ihrer eigenen Lage. Warum solche Vergleiche? Ihr Weg ist Ihnen doch deutlich vorgezeichnet: die planmäßige, solide Arbeit; und Sie sind bisher ganz gut damit vorangekommen.

10.—20. Januar Geborene: Sie fassen die Sache, die Sie beschäftigt, richtig an. Was man Ihnen schuldet, wird am 9./10. II. beglichen. Durch Ihre Lebhaftigkeit rücken Sie in dieser Woche weit nach vorn. Ihre Aussichten sind gut.

WASSERMANN

21.—30. Januar Geborene: Sie werden von starken Gefühlen getragen. Sparen Sie sich getrost die Mühe, ihre Liebe zu verbergen, man sieht Ihnen am 6. und 10. von weitem an, daß Sie glücklich sind, ebenso allerdings auch Ihre Eifersucht am 8. II.

31. Januar—9. Februar Geborene: Sie durchschauen die Schwächen ihrer Mitmenschen und die Motive ihres Handelns zu genau. Teilen Sie am 6./7. und 11. II. diese Einsichten nur denen mit, auf die sie sich 100 %ig verlassen können.

10.—18. Februar Geborene: Ihre Qualitäten werben ohne Ihr Dazutun für Sie. Vielleicht wird man sich Ihnen schon am 7. oder 11./12. II. mit konkreten Vorschlägen nähern. Vergessen Sie dann nicht, daß Vertrauen verpflichtet.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Abwarten! Nie war es so wichtig wie jetzt. Durch Voreiligkeit könnten Sie sich am 10. II. viel verderben. Das wäre wegen der bevorstehenden Glücksmonate schade. Außerdem fällt Ihnen am 8. II. sowieso manches zu.

28. Februar—9. März Geborene: Was der 9. II. hereinbringt, das müssen Sie am 11. II. wieder hergeben. Es geht nun einmal nicht anders, zuerst wollen die alten Verpflichtungen erfüllt sein.

10.—19. März Geborene: Das haben Sie wieder einmal richtig eingefädelt. Und dabei merken die anderen am 5. und 9./10. II. gar nicht, daß Sie der Gewinner sind. Wenn Sie allerdings nicht sparen, können Sie auch nicht mit Zinsen rechnen.

WIDDER

20.—30. März Geborene: Reißen Sie sich am 6. II. los, um denjenigen, dem Sie so viel verdanken, nicht zu enttäuschen. Der 10. II. wird um so glücklicher für Sie sein. Wenn Sie nur energischer darangehen wollten, Ihre Situation zu klären!

31. März—9. April Geborene: Kaum zu glauben, wieviel Dusel Sie um den 6./7. und 11. II. haben. Wahrscheinlich kommen Sie aber dadurch noch nicht endgültig aus den Kalamitäten heraus. Gut, daß sie im Übermut nicht übertreiben.

10.—19. April Geborene: Keine Hochstapelei am 7. II.! Sie dürfen ruhig ehrlich gestehen, daß es zur Zeit nicht zum Besten mit Ihnen steht. Was Sie da in aller Stille haben anlaufen lassen, wirft bald etwas ab. Seien Sie am 11. II. guter Dinge.

STIER

20.—29. April Geborene: Trennen Sie sich am 8. II. taktvoll, aber mit aller Bestimmtheit. Die schwankende Haltung, die Sie bis jetzt eingenommen haben, reibt Sie sonst auf. Es sei denn, Sie überwinden Ihre Eifersucht!

30. April—9. Mai Geborene: Sie treffen nicht den richtigen Ton. Sollte Ihnen das verborgen sein? Am 5. II. werden Sie auf viel größere Sympathien stoßen, wenn Sie es weder zu ungeschickt beginnen noch zu anmaßend sind.

10.—20. Mai Geborene: Sie kommen am 5. und 9. II. gerade noch einmal so davon. Tarnen Sie sich in der nächsten Zeit möglichst sorgfältig. Wenn man auf Ihre Manipulationen — obwohl Sie keine Kontrolle zu scheuen brauchen — aufmerksam wird, könnte man über Sie herfallen.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Hören Sie darauf, was Frauen Ihnen am 6. und 10. II. sagen, und Sie werden gut beraten sein. Wie kommen Sie darauf, daß Klugheit ein Hindernis für eine gute Ehe sein könnte?

31. Mai—10. Juni Geborene: Mißtrauen Sie so schnellen und mühelosen Erfolgen, wie sie der 7. II. bringt. Schon am 11. II. sieht sich alles vielleicht ganz anders an. Ziehen Sie Erkundigungen ein, danach werden Sie selbst kritischer denken.

11.—20. Juni Geborene: Wie Sie es auch anfangen, Sie können nicht über Ihren Schatten springen. Am 7./8. oder 11./12 II. wird es offenbar. Versuchen Sie lieber so zu handeln, wie es Ihnen von Natur aus liegt.

KREBS

21. Juni—2. Juli Geborene: Es geht auf Biegen oder Brechen, halten Sie die Ohren steif. Zuviel steht auf dem Spiel. Der 8. II. wird für Sie um so erfreulicher, je maßvoller Sie am 6. II. in Ihren Ansprüchen waren.

3.—12. Juli Geborene: Was man Ihnen am 7. II. offeriert, werden Sie kaum in dieser Form annehmen können. Schließlich verfügen Sie über ein beachtliches Können, das muß doch mit in Rechnung gesetzt werden. Wenn nicht, warten Sie ab.

13.—22. Juli Geborene: Es ist etwas viel, was Sie jetzt bewältigen müssen. Aber es eröffnen sich auch entsprechende Aussichten, besonders um den 9./10. II. Lassen Sie sich am 7./8. II. nur nicht unsicher machen!

LÖWE

23. Juli—2. August Geborene: Würde es Sie wundern, wenn es am 8. II. zu einem Krach käme? Sie haben ein gar zu weites Herz und zu viele haben eine Schwäche für Sie. Bitte etwas zurückhaltender sein!

3.—12. August Geborene: Die Anerkennungen am 6./7. und 11. II. machen Sie sträflich sorglos. Vielleicht hat man Sie nur deswegen so verdächtig damit überschüttet. Denken Sie daran, daß man Sie in einer neuen Umgebung scharf beobachtet!

13.—22. August Geborene: Zweifellos bemüht man sich ernsthaft um Sie. Zeigen Sie sich deshalb am 7. und 11. II. nicht übermäßig reserviert. Sie würden sonst einige Zeit vergeblich warten müssen, bis sich ähnliche Chancen bieten.

JUNGFRAU

23. August—2. September Geborene: Bleiben Sie ruhig im Hintergrund. Am 8. II. richtet sich sowieso die Aufmerksamkeit auf Sie, weil Sie das Glück sichtlich auszeichnet. Am 10. II. keinen Mißmut, Sie dürfen sich noch mehr erhoffen.

3.—13. September Geborene: Ihre Entschlüsse wollen wohlerwogen sein, denn Sie stehen an einem Scheidewege. Der kleinste unvorhergesehene Zufall hat am 11. II. größte Bedeutung.

14.—23. September Geborene: Sie können jetzt nicht mehr zurück, falls Sie nicht Verluste in Kauf nehmen wollen. Schlagen Sie sich solche Gedanken am 5. II. aus dem Kopf, der 9. II wird Sie mehr als befriedigen.

WAAGE

24. September—2. Oktober Geborene: Ihr Mut, mit dem Sie sich wehren, verdient Bewunderung. Ohne die Hilfe Ihrer Freunde würden Sie sich jedoch kaum behaupten. Besprechen Sie mit ihnen am 6. und 10. II., was weiter zu tun ratsam ist.

3.—13. Oktober Geborene: Es hat den Anschein, als könnten Sie sich am 7. oder 12. II. dazu beglückwünschen, daß Sie das Ärgste überstanden haben. Sie müssen jetzt nur schnell handeln, damit Ihnen das Gewonnene nicht zwischen den Fingern zerrinnt.

14.—23. Oktober Geborene: Passen Sie auf, es könnte Ihnen jemand zuvorkommen. Arbeiten Sie aber Ihre Idee erst völlig durch, ehe Sie sie den Interessenten anbieten. Und verschließen Sie Ihre Entwürfe gut, falls Sie am 7. II. ausgehen wollen.

SKORPION

24. Oktober—2. November Geborene: Zähne zusammenbeißen und nichts anmerken lassen! Wissen Sie überhaupt so genau, wer die Schuld trägt? Rühren Sie am 8. II. diese Frage lieber gar nicht an.

3.—12. November Geborene: Wenn Sie nicht einwandfreie Beweise erbringen können, daß man Sie vorsätzlich schädigen wollte, dann behalten Sie die Verdächtigungen für sich. Am 9. II. werden Sie für diesen Rat dankbar sein.

13.—22. November Geborene: Gönnen Sie doch anderen auch etwas. Sie möchten alles allein einstecken, aber schon am 5. oder 9./10. II. könnte sich herausstellen, daß es richtiger gewesen wäre, qualifizierte Mitarbeiter nicht in dieser Weise zu vergrämen.

SCHÜTZE

23. November—2. Dezember Geborene: Sie dürfen sich freuen, um den 10. II. wird ein Versprechen eingelöst, an das Sie schon gar nicht mehr geglaubt haben. Freilich bleiben einige andere Sorgen immer noch übrig.

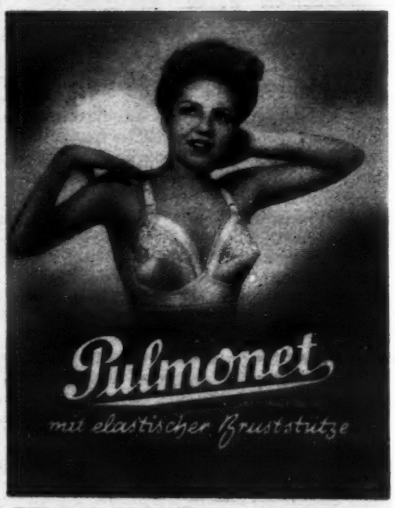
3.—12. Dezember Geborene: Man möchte Sie am 6./7. II. dazu verleiten, das Leben von der unbedenklichen Seite zu nehmen. Lassen Sie sich zur Vorsicht mahnen, auch wenn sich die Beteuerungen überzeugend anhören.

13.—21. Dezember Geborene: Am 7. oder 11./12. II. kommt etwas ins Rollen. Das gibt Ihnen neuen Schwung. Aber lassen Sie sich keine Fahrlässigkeit unterlaufen, sie würde alles, was so gut anfing, in Frage stellen.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 5. UND 11. FEBRUAR 1950

Die meisten dieser Kinder werden von einem glücklichen Stern geleitet. Die Niederungen des Daseins durchqueren sie, ohne Schaden zu nehmen. Nur die am 8./9. II. Geborenen bringen einen Hang zur Phantasterei mit auf die Welt und werden zuweilen unter der Verworrenheit ihrer Gefühle zu leiden haben. Geburtstagskinder des 6. II. sind hochbegabt, aber von zarter Konstitution; die des 10./11. II. werden mit Sicherheit einmal eine glänzende Stellung einnehmen. 5. und 9. II.: der Verstand ist vorherrschend, ohne daß ihre seelische Beschwingtheit dadurch beeinträchtigt wird. Die Mädchen dieser Woche zeichnet ein künstlerisch verfeinertes Geschmacksempfinden aus. Sie werden es in einem entsprechenden Beruf weit bringen. Ihr Herz trifft die Wahl des Ehepartners und wählt richtig!



Sternschnuppen

In der letzten Schnellgerichtsverhandlung in Liverpool ersuchte Mary Mac, 64 Jahre alt, zum 367. Mal wegen Bettelei und Trunkenheit vor dem Richter, den Gerichtshof, sie nicht während der Feiertage ins Gefängnis zu schicken. „Man spielt dort nämlich Aladin und die Wunderlampe. Das kenne ich nun schon, ich habe es in den vergangenen Jahren wiederholt gesehen."

•

Das Gesetz, nach dem eine schuldig geschiedene Frau von ihrem Mann keine finanzielle Unterstützung erhält, wurde in vierzehn amerikanischen Staaten grundlegend geändert. Schuldig geschiedene Ehefrauen sind fortan verpflichtet, ihren Männern einen von Fall zu Fall festzusetzenden Geldbetrag zukommen zu lassen.

•

Folgendes Inserat erschien in einer Leipziger Tageszeitung: „Suche vornehmen, gutaussehenden Herrn, in gesicherter Lebensstellung, Mitglied der SED, zwecks späterer Heirat kennenzulernen." Nach zwölfmaligem Erscheinen mußte die Anzeige gestrichen werden, da Zuschriften nicht eingegangen waren.

•

Eine Aufforderung, an einem Übungskursus teilzunehmen, wurde auch an den französischen Luftfahrtminister André Maroselli geschickt. Das Schreiben trug seine eigene Unterschrift. Der Minister benachrichtigte sich daraufhin durch einen höflichen Brief, daß er durch Dienstgeschäfte verhindert sei.

•

Ein spanischer Frachter nahm auf einem einsamen Eiland in der Nähe der Karolinen eine Frau an Bord. Sie hieß Jenny Boyler und war die Frau eines Kapitäns. Die Ehe war nicht glücklich gewesen, aber Mrs. Boyler hatte sich mit einer Scheidung nicht einverstanden erklärt. Da heuchelte ihr Mann Versöhnung, segelte mit ihr auf den Pazifik hinaus, betrat mit ihr die Insel und segelte allein zurück. Nahrungsmittel und Wasser für sechs Monate ließ er ihr zurück. — Jenny ist jetzt mit der Scheidung einverstanden.

Ein Gefangener in einem schwedischen Gefängnis hat sich bei den höheren Justizbehörden über mangelnde Bewachung beschwert. Bei einem Fluchtversuch war er in einer von ihm gebohrten Öffnung in der Zellentür steckengeblieben. Er konnte weder vor — noch rückwärts, war jedoch im Stande, die Alarmklingel zu betätigen. Das half gar nichts, lange mußte er um Hilfe rufen, bis ein Wächter kam. Der Gefangene war schon fast besinnungslos. In seiner Beschwerde erklärte er, daß ihn die schlechte Bewachung beinahe das Leben gekostet habe.

•

Mit dem Geld, das für den Einkauf von Lebensmitteln bestimmt sei, tippten viele Frauen im Fußballtoto, so daß außer der Familie auch der Einzelhandel schwerwiegend geschädigt würde, erklärte der Wirtschaftsausschuß Braunschweig. Er fordert eine Unterbindung des Fußballtotos in seiner bisherigen Form.

•

Ein Brautpaar im Landkreis Düren feierte im Elternhaus der Braut ein rauschendes Hochzeitsfest. Währenddessen verschafften die ehemaligen Freunde der Braut sich Einlaß in die neue Wohnung und montierten im Schlafzimmer die Ehebetten und das übrige Mobilar ab und schafften es aus dem Hause. Als sich das junge Paar nach Mitternacht in das Brautzimmer begeben und die erste Nacht im neuen Heim verbringen wollte, fand es das leere Zimmer.

•

Eine Frau aus Mühlheim, die vor vier Jahren die amtliche Mitteilung erhalten hatte, daß ihr Mann gefallen sei, hat inzwischen wieder geheiratet. Jetzt erhielt sie ein Telegramm, das ihr die Rückkehr ihres ersten Mannes meldete. Sie ging zum Bahnhof, um ihn abzuholen; da wurde ihr gesagt, daß ihr Mann auf dem Transport zum Zuge gestorben sei. Erschüttert kehrte sie nach Hause zurück. Weinend empfing ihre Schwiegermutter sie, ihr zweiter Mann hatte sich erhängt, weil er sie ihrem ersten Mann nicht überlassen wollte.

DAS KROKODIL SAH WEISSE MÄUSE *und wurde kurzerhand vom Tierarzt des Zoologischen Gartens in Cincinnati operiert. Kein Wunder! Aus seinem Magen fischte er sechs Bier- und Whiskyflaschen, drei Dutzend Steine und Murmeln, eine Kinderpuppe sowie eine Granate kleineren Kalibers. Der Patient hat diese Operation gut überstanden, klagt aber neuerdings über Unlustgefühle. Sein Leben sei nun so inhaltlos* FOTO: DPA

Das Haar einer Frau bedarf sorgfältiger Pflege!

25 Dpf.

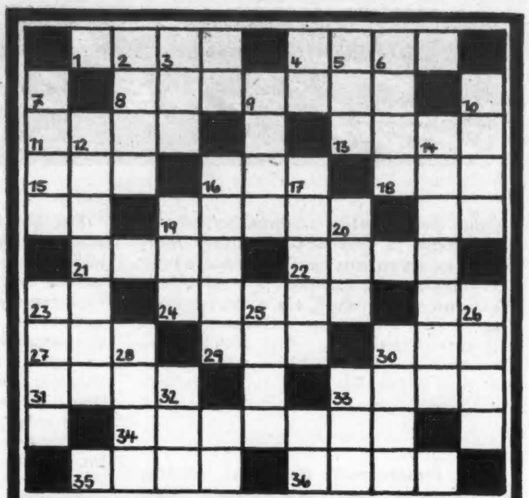
Um schönes, lockeres Haar zu haben, müssen Sie besonders darauf achten, daß Sie für Ihre Haarwäsche das richtige Shampoo verwenden.

Palmolive-Shampoo ist für jedes Haar geeignet, es reinigt das Haar gründlich und schonend. Der sich schnell entwickelnde duftende Schaum läßt sich ohne Mühe sofort wieder aus dem Haar spülen. Ihr Haar wird nach jeder Wäsche weich und locker und erhält seinen natürlichen Glanz zurück.

PALMOLIVE-SHAMPOO ist so gut - so billig - und für jeden erschwinglich!

FÜR JEDE HAARFARBE GEEIGNET

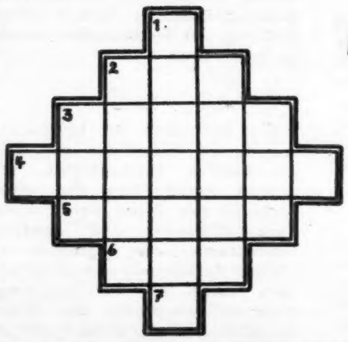
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Schornstein, 4. Elch, 8. Kunsttöpferei, 11. vorderasiatischer Staat, 13. Teil des Schiffes, 15. Titel, 16. Zeitabschnitt, 18. Senkblei, 19. altrömischer Grenzwall, 21. kleinstes Teilchen eines chemischen Grundstoffes, 22. adriatische Küste, 24. klangvoll, volltönend, 27. Mutter Kriemhilds, 29. Bankensturm, 30. Klostervorsteher, 31. Zahlungsmittel, 33. Liliengewächs, 34. polnischer Soldatenrock, 35. Feierlichkeit, 36. charakteristische Ausdrucksweise.

Senkrecht: 2. Kartenspiel, 3. japanische Münze, 5. Teil des Auges, 6. Abscheu, 7. männl. Vorname, 9. Stammvater des Menschengeschlechts, 10. Schriftstück, 12. Beeteinfassung, 14. Hauptstadt von Ceylon, 16. kleine Sunda-Insel, 17. Tyrann von Syrakus um 500 v. Chr., 19. Lotterieanteil, 20. engl. Adelstitel, Anrede, 23. Musikalischer Begriff, 25. Einschnitt, Kerbe, 26. Teil der Geige, 28. Unterarmknochen, 30. Gebirge in der russischen Provinz Kirgisistan, 32. Tonstufe, 33. Handlung.

Magischer Diamant



1. Konsonant
2. Hessisches Bad
3. Großes Meer
4. Stadt in Sachsen
5. Südwestdeutsches Land
6. Fluß in England
7. Konsonant

Nein! — Wenn die Spannkraft nachläßt, die Nerven versagen und schlechte Laune jede Lebensfreude untergräbt, dann braucht der Organismus eine Unterstützung.

OKASA

bietet in erprobter Kombination Hormone, Vitamine, lebensnotwendige Mineralien und nervenstärkendes Lecithin. Darauf beruht die hervorragende Wirkung zur Erneuerung der Kräfte und Hebung der Lebensfreude.

Okasa-Silber f. d. Mann, -Gold f. d. Frau, 100 Tabl. 8,80 bzw. 9,50, in Apotheken. Ausführl. Prospekt kostenlos von HORMO-PHARMA, BERLIN SW 321 Kochstraße 18 oder Heidelberg 2, Postfach 12.

schützt vor Husten

In Apotheken und Drogerien

OVERBECK

UHU

UHU-WERK · H.u.M. FISCHER · BÜHL (BADEN)

Leserbriefe

Pressefreiheit

Bild- und Tex·bericht über „Steuerfahndung im Ehebett" habe ich soeben gelesen. Diese Art der Berichterstattung ist vorzüglich. Alle Anerkennung zunächst, daß Sie an solche Sachen herankommen. Sachlich und interessant gebracht, ist dieser Bericht die beste Erziehung unseres Volkes zur wirklichen, praktischen Demokratie und auch hoffentlich zur Erziehung unserer Behörden.

Ihr Vorgehen ist eine gutzuheißende Ausnutzung der Pressefreiheit. Volle Anerkennung und Dank.

München. Franz Sprenger.

Erdbeben, wie gewünscht

Ihre Leser sind Ihnen dankbar für Ihr mutiges Eintreten gegen Behördenübergriffe, wie bei der „Steuersuche im Ehebett". Unterrichten Sie uns aber bitte auch, welchen Ausgang diese für die deutsche Demokratie skandalöse Geschichte nimmt, und ob der Mann sein Recht bekommen hat.

Zur Lebensgeschichte des Aga Khan möchte ich Ihnen eine kleine Episode mitteilen.

Als zu Beginn des Jahrhunderts der damalige deutsche Kronprinz seine Asienreise machte, begleitete ihn sein Freund Fritz von Zobeltitz. Bei einem Festbankett zu Ehren des deutschen Gastes in Kalkutta oder sonst einer indischen Großstadt gehörte zu den Gästen auch der damals ja noch junge Aga Khan. Er hatte neue Lackpumps an, die ihm offenbar etwas zu klein waren, denn während des Essens zog er sie unter dem Tisch vorsichtig aus und ruhte seine gequälten Füßchen aus. Fritz Zobeltitz, der stets zu dummen Streichen aufgelegt war, bemerkte das, angelte mit der Scheide seines Säbels einen der Schuhe weg, und als die Tafel aufgehoben wurde, war der Aga Khan in größter Verlegenheit, da er auf einem Schuh und einem Strumpf dastand und nicht wußte, wohin.

Als der Kronprinz Japan verließ, gab es auch ein großes Essen, und der Prinz antwortete auf verschiedene Tischreden, daß er nun alles gesehen habe, was das Land der Kirschblüten zu bieten habe, nur nicht die sprichwörtlichen Erdbeben. In diesem Augenblick gab es einen furchtbaren Stoß, und die eine Wand des Saales stürzte nach außen zusammen. Der japanische Würdenträger, der das Essen gab, erhob sich, verneigte sich und sagte mit stoischer Ruhe: „Das von Eurer Kaiserlichen Hoheit gewünschte Erdbeben". —

Vielleicht haben diese beiden kleinen Anekdoten, von denen ich die erste selbst von Z. habe erzählen hören, Interesse für Sie.

Berlin-Wilmersdorf H. Lehmann

Rausschmeißer

Ich finde es schade, daß Sie in Ihrem Bericht über Aga Khan die Figur Christian Webers nur so am Rande gestreift haben. Nun, vielleicht gehörte das nicht in diesen Bericht. Aber ich glaube, er wäre einen eigenen Tatsachenbericht wert. Etwa unter dem Titel „Vom Rausschmeißer zum mächtigsten Mann von München". Ich könnte Ihnen Anekdoten über diese Type erzählen, daß Ihnen des Zwerchfell platzen würde, wenn es nicht so traurig wäre, daß wir uns Jahre hindurch von solchen Leuten haben führen und ins Unglück bringen lassen. Aber hätten Sie nicht wenigstens ein Bild von Christian Weber bringen können — da hätten Sie sich weitere Worte ersparen können, denn der Kopf allein sagt alles.

München Alois Ritter

Leser Ritter hat recht — hier ist der Kopf:

DER STERN erscheint wöchentl. im VERLAG HENRI NANNEN GMBH., Hamb. 1, Curienstr. 1, Tel. 32 10 04. Chefredakteur: Henri Nannen. Stellvertr. Chefredakteur u. Bildredaktion: Karl Beckmeier. Redaktion: Dr. Wilhelm Rüdiger, Günther Dahl, Eberhard Seeliger. Süddeutsche Redaktion: Ernst Grosser, München 2, Pfisterstr. 4. Westdeutsche Redaktion, Hellmut Prinz, Dülken/Rhld., Rathausplatz 4. — Anzeigen u. Vertrieb: Verlag Henri Nannen GmbH., Hamb. 1, Curienstr. 1, Tel. 32 10 04. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 7 vom 1. 10. 49. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,40 DM. Monatsabonnement 1,70 DM zuzügl. Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtl. Postanstalten, Zeitschriftenhandl. sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Jade-Druck GmbH., Hbg. 1. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe/Holst.

Sie wissen doch Bescheid?

Zu nachstehenden Begriffen sind jeweils vier Erläuterungen gegeben. Es gilt, die richtigen herauszufinden.

1. Gorgo
   a) Weibliches Ungeheuer der griechischen Sage
   b) Altdeutscher Ausdruck für Gurgel
   c) Italienischer Maler
   d) Polnischer Bewohner der westlichen Ukraine
2. Terzeron
   a) Taschenpistole
   b) Strophe von drei Versen
   c) Dritter Ton vom Grundton
   d) Abkömmling eines Europäers u. einer Mulattin
3. Silizium
   a) Ruhegebot
   b) Mittelmeerinsel
   c) Mineral
   d) Büßergewand
4. Fritalux
   a) Staubsaugermarke
   b) Geplante westeuropäische Wirtschaftsunion
   c) Moderner Kühlschrank
   d) Bezeichnung für Nordlicht
5. Stoa
   a) Säulenhalle
   b) Priestergewand
   c) Riesenschlange
   d) Portugiesische Kolonie
6. Zyklop
   a) Wirbelsturm
   b) Vortragsreihe
   c) Einäugiger Riese
   d) Radlinie
7. Vulgata
   a) Ordinäres Weib
   b) Allgemeine lateinische Übersetzung
   c) Dichtmittel für Gummischläuche
   d) Kleiner feuerspeiender Berg
8. Tonika
   a) Grundton der Tonleiter
   b) Altrömisches Gewand
   c) Baumart
   d) Dreigespann

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 5

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Oblate, 4. Ewer, 7. Arm, 8. Aga, 9. Elsa, 11. Drohne, 13. Met, 14. Lot, 15. Los, 16. Keramik, 20. Rot, 21. Kap, 24. Meierei, 27. Eis, 29. Rol, 30. Ida, 32. Sopran, 34. Epos, 35. Ahn, 36. Uhu, 37. Arno, 38. Spesen.
Senkrecht: 1. Odem, 2. Laster, 3. Ara, 4. ego, 5. Wahl, 6. Rhesus, 8. Artikel, 10. Lek, 11. Dom, 12. Not, 14. Lateran, 17. Rom. 18. Kar, 19. Siesta, 22. Peipus, 23. Rio, 25. Ion, 26. Ido, 28. Span, 31. Asen, 33. Rho, 34. Ehe.

Magisches Quadrat: 1. Makel, 2. Adel, 3. Kelle, 4. Eller, 5. Leere.

Silbenrätsel: 1. Nessel, 2. Esche, 3. Unheil, 4. Undine, 5. Nausikaa, 6. Dornröschen, 7. Fichtelgebirge, 8. Rohrdommel, 9. Erbin, 10. Iserlohn, 11. Eisstadion, 12. Reisender, 13. Wiegenfest, 14. Ingeborg, 15. Rotlauf, 16. Dieselmotor, 17. Dollar, 18. Eremit, 19. Rhinozeros, 20. Medea, 21. Energie, 22. Nuntius. „Neu und freier wird der Mensch durch besiegte Leiden".

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger.

Triumph der Kombination

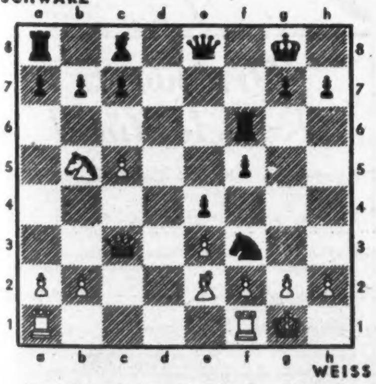
Partie Nr. 10

Holländische Verteidigung; gespielt in einem Klubwettkampf.

Weiß: Roth (Wiesbaden). Schwarz: Krebs (Neuwied).

1. d4 e6 2. c4 f5 (Seinem Stil entsprechend wählt der Nachziehende eine scharfe Eröffnungsanlage, die vielfach zu einem heftigen Königsangriff führt). 3. Sc3 Sf6 4. Lg5 Lb4 5. Dc2 0—0 6. Sf3 d6 (Schwarz will die Stellung beweglich halten und bei Gelegenheit e6—e5 ziehen. Solide und fest ist der Stonewall-Aufbau d5 nebst c6). 7. e3 De8 8. L×f6 (Ein unzweckmäßiger Tausch. Vorzuziehen war Ld3). 8. . . . T×f6 9. Le2 Sc6 10. 0—0 L×c3 11. D×c3 e5 12. d×e5 (Dieser Zug gestattet das spätere Eingreifen des schwarzen Springers über das Feld e5. Mit 12. Tfe1 hätte Weiß abwarten sollen). 12. . . . d×e5 13. c5 e4 14. Sd4 Se5 15. Sb5? (Der entscheidende Fehler! Unbedingt notwendig war 15. f4). 15. . . . Sf3+! (Mit diesem Springeropfer leitet Schwarz einen fein geführten Mattangriff ein, der von einer glänzenden Schlußwendung gekrönt wird).

SCHWARZ



WEISS

Stellung nach dem 15. Zuge von Schwarz

16. g×f3 (Wenn Weiß das Opfer ablehnt und Kh1 spielt, würde entscheidend Dh5 und auf h3 f5—f4 folgen). 16. . . . Dh5 17. Kh1 f4! 18. Tg1 (Ein vergeblicher Versuch, die Drohung Th6 durch Tg2 zu parieren). 18. . . . D×h2+! (Weiß wird nun auf überraschende Weise mattgesetzt). 19. K×h2 Th6+ 20. Kg2 Lh3+ 21. Kh2 Lf1 matt.

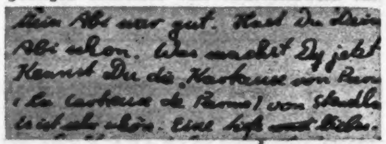
Lösung des Problems Nr. 7: 1. Sh6! g×h6 2. g7 K×g7 3. Da1 matt.

Graphologie

Schriftbild und Schriftanalyse von

M. H., 19 Jahre

Schreiber ist ausgesprochener Gefühlsmensch und sehr weich veranlagt; er ist äußerst eindrucksfähig und damit zusammenhängend sehr stimmungsabhängig. Äußeren Widerwärtigkeiten vermag er wenig Widerstand entgegenzusetzen, deshalb dürfte er durch Kriegserlebnisse usw. schwer angeschlagen sein. (Die Schwankungen und Unsicherheiten, ja die Unstabilität seiner Schrift zeigen dies deutlich an). Er hat auch wenig Selbstvertrauen und bringt keine nennenswerten Willensenergien auf, um sich selbst Form zu geben. Gleichgültigkeit und Schwermut machen sich daher in gefährlichem Maße breit. Nun ist Schreiber sehr liebebedürftig und auch sehr liebefähig, deshalb wird Liebe bei seinem inneren Aufbau ohne Zweifel viel helfen. Ein zweites kommt hinzu: Schreiber hat auch eine trocken-realistische Ader. Außerdem ist er gründlich und neigt zu Ehrgeiz, seine geistigen Interessen sind bemerkenswert. An



der Aufgabe wird er Halt finden und auch sein Selbstvertrauen stärken können, zumal er zu guten Leistungen befähigt ist auf Grund der erwähnten Anlagen. Geduld, Gleichmut und Konzentrationsfähigkeit sind vorhanden, die Vitalität und die innere Sammlungsfähigkeit dürften gut ausgebildet sein. Der Wille scheint nur von den Eindrücken und den Stimmungen her, nicht dagegen von der Substanz her bedroht.

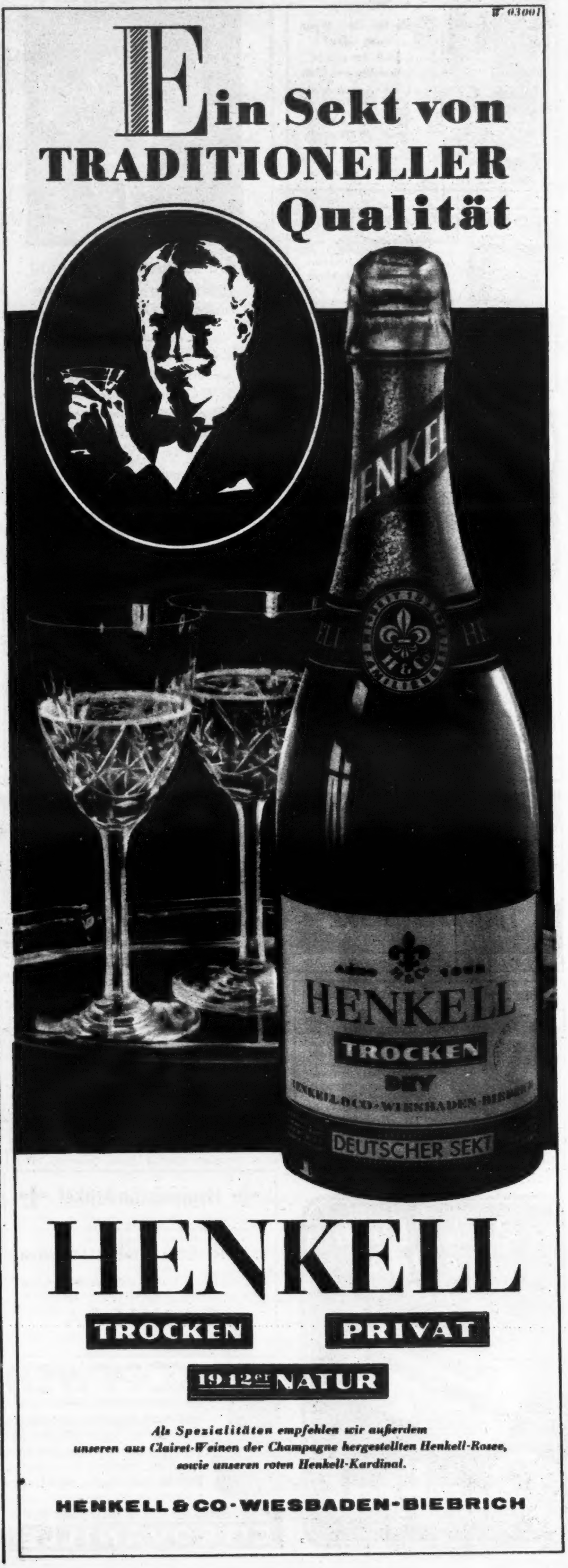
— Hier ausschneiden! —

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, diesen

STERN-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum ermäßigten Preis von 2,— DM (statt 4,— DM), bei Voreinsendung des Betrages, angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Ihre Schriftdeutungen, die selbstverständlich nicht veröffentlicht werden, erhalten Sie innerhalb von 30 Tagen zugeschickt.

Nr. 6/50



Medizin in kleinen Dosen

Geheimrat Frerichs hatte eine gewisse Vorliebe für bestimmte Mittel. Darunter befand sich auch Belladonna. Als einer der behandelten Fälle unglücklich auslief und es dieserhalb nicht an ironischen Bemerkungen seitens der Kollegen fehlte, erklärte Frerichs in aller Ruhe und Gelassenheit: „Meine Herren, Sie wissen vielleicht nicht, daß der Verstorbene ein großer Lebemann war. Er ist also nicht an Belladonna, sondern an Donna Bella gestorben."

*

Als 1803 in Halle der Anatom Philipp Friedrich Meckel verstorben war, machte auch einer seiner Schüler im Trauerhause einen Beileidsbesuch. Dort wurde er von der Tochter des verstorbenen Professors empfangen. Höflich erkundigte sich der Student auch nach ihren Brüdern, die ebenfalls Mediziner waren. Da seufzte das junge Mädchen und sagte: „Sie sind beide nicht zu Hause — sie kochen gerade Papa!" Das stimmte auch wirklich, denn Meckel hatte in seinem Testament verfügt, daß sein Körper skelettiert und der anatomischen Sammlung zugeführt werden sollte und — daß die Arbeit von seinen eigenen Söhnen sogleich vorgenommen werden müßte.

*

Zu Billroth kam einmal eine Schöne, die in reichem Wortschwall über allerlei Beschwerden klagte. Zum Schluß meinte sie: „Herr Professor, ich glaube, daß dies alles auf Überanstrengung zurückzuführen ist!" Darauf meinte Billroth trocken: „Bitte, gnädige Frau, zeigen Sie mir doch mal Ihre Zunge . . ."

*

Zu Robert Koch kam ein robuster Händler. Auf die Frage des Arztes, über was er zu klagen habe, zählte er auf: „Ich habe immer Hunger wie ein Wolf, bin abends müde wie ein Hund, kann dann wieder schuften wie ein Ochse, nur merken kann ich mir nicht die einfachsten Sachen, ich habe also, wie man zu sagen pflegt, ein Gedächtnis wie eine Katze!" — Koch blitzte den Patienten durch die Brillengläser an: „Ja, mein Lieber, dann gehen Sie wohl besser zu einem Tierarzt!"

*

Als die Cholera im Jahre 1866 zahlreiche Opfer forderte, wurde der bekannte Arzt Brüggemann von einem Raufbold beleidigt. Da Brüggemann der Angegriffene war, hatte er bei dem darauffolgenden Duell die Waffenwahl. Am zeitigen Morgen erschienen die Parteien mit ihren Sekundanten auf dem vereinbarten Platz. Der gegnerische Sekundant fragte Brüggemann: „Wünschen Sie Säbel oder Pistole?" — „Keines von beiden!" erwiderte der Arzt. Sein Diener brachte einen Korb, der zwei große Schüsseln Gurkensalat und zwölf unreife Äpfel enthielt. „Ich bestimme Gurkensalat und zwölf unreife Äpfel", sagte Brüggemann und fügte hinzu: „Jeder verzehrt seine Portion, und den Ausgang überlassen wir der Cholera!" — Der darob erbleichte Gegner versöhnte sich auf der Stelle mit dem Arzt.

Es ist der Weg zum „Du" und zu einer glücklichen Ehe
Elegant in Ganzleinen geb. mit Goldprägung. Blütenw., holzfr. Papier. 178 Seiten. 4,80 DM zuzügl. 40 Pfg. Porto.
Kurt Arnholdt Verlag
Stuttgart-Bad Cannstatt

FORMSCHÖNE BÜSTE

bei starker Erschlaffung od. spärlicher Entwickl. vollfeste, straffe Form erlangen Sie durch altbek.
Hormon-Präparat-Wera
Mit Hormon, dess. Wirk. ärztl. begutachtet. Garant. unschädl. Begeist. Dankschr. Paket 5,—, Großpaket 7,50 u. Porto, ungeb. ob „A" z. Aufricht. od. „V" z. Vollentwickl. Liste geg. Rückporto
Kosmetik W. Blum, Butzbach/Hessen
Abtl. X; (ehem. Berlin)

ÜBERALL
und jederzeit größte Freude mit der weltberühmten
HOHNER
aus Deutschlands größter HOHNER-Verkaufsstelle
LINDBERG
Gratis-Katalog mit vielen Bildern, bewährten Ratschlägen und der angenehmen Zahlungsweise LINDBERG, Größtes HOHNER-Versandhaus Deutschlands, München 2 Neuhauserstr. 14/26

Schlafzimmer
echt Eiche oder Birnbaum
650,— DM
Abbildungen gratis durch
MÖBEL-WEDEL
DELBRÜCK i. W. 50

Verschnupft - und gar nicht mal so sehr - fällt Denkern selbst das Denken schwer.
Wenn Sie ein übliches Taschentuch benutzen, infizieren Sie sich immer wieder selbst. Anders aber ist es bei TEMPO-Taschentüchern. Die vernichten Sie einfach nach Gebrauch und mit ihnen die Krankheitskeime des Schnupfens.
á-tempo geht der Schnupfen weg durch
Tempo
TASCHENTÜCHER

Schlank

macht jung. Schnelle, gesunde Gewichtsabnahme (ohne Hungerkur) durch
IPEXAN-Schlankheitsperlen.
Ärztlich glänzend begutachtet! Originalpackung DM 3,70. Zusendung per Nachnahme (od. Geldvoreinsendung) nur durch:
Kosmetikerin Ellen Klose
Bielefeld 32, Schließfach 799

Magen-beschwerden?
Bei nervösen Magenstörungen, Sodbrennen, Magendruck, Völlegefühl, Magenkrampf usw. sofort spürbare Besserung durch Magenpulver
Röha-Salz
Orig.-Packg. DM 1,30 • Tabletten DM 1,45

Bei schwerem hartnäckigen
Husten, Bronchitis
chronischer Verschleimung und Atembeschwerden haben sich Dr. Boether-Tabletten seit zwei Jahrzehnten erfolgreich bewährt. Kräuterhaltiges Spezialmittel mit 7 erprobten Wirkstoffen. Stark schleimlösend, auswurffördernd. Nachhaltige Kräftigung der angegriffenen Gewebe. In Apotheken M. 1.31. Medopharm-Arzneimittelwerk, München 8
Mehr als tausend schriftliche Anerkennungen zufriedener Ärzte
Dr. Boether-Tabletten!

PREISWERT
ZUVERLÄSSIG
FORMSCHÖN

Eine „Formvollendet" schöne Büste

in kurzer Zeit durch garantiert unschädliche Behandlung mit Hormon-Emulsion „Formvollendet". Neuestes Forschungsergebnis, hergestellt unter ärztlicher Aufsicht. Diskreter Versand. Prospekt gegen Rückporto. Bitte beachten: Präparat „V" (zur Vollentwicklung) Präparat „W" (Wiederaufrichtung erschlaffter Form)
Paket 9,— DM und Porto gegen Nachnahme oder Voreinsendung (9,65 DM einschl. Porto)
INSTITUT STEIN, MÜNCHEN-SOLLN 34

Raucher
Rasche Entwöhnung Reichspatent. Näh. frei. CH. SCHWARZ, Darmstadt, Osannstr. 22b/113

Grau?
Spezial-Haaröl beseitigt graue Haare. Garantie. Näh. frei. Ch. Schwarz, Darmstadt, A/113

Kahl
Haarausfall, Schuppen. Wirks. Hilfe. Näh. frei. CH. SCHWARZ, Darmstadt, Osannstr. 22c/113

Schlank
durch unschädliches Naturmittel. Näheres frei. CH. SCHWARZ, Darmstadt, Osannstr. 22d/113

„Wir wollen Ihnen helfen"
die Einheitskurzschrift durch Fernunterricht zu erlernen. Unabhängig von Ort und Zeit — ständige schriftliche Betreuung — nur 3,— DM monatlich.
Fordern Sie kostenlosen Lehrplan.
FERNSTENO-VERLAG
(16) Offenbach/Main, Postfach 82 (B)

Rasier Dich ohne Qual mit

Punktal

+ Hygienische Artikel +
Umfassendes Sortiment. Preisliste diskret gegen Einsendung eines Freiumschlages.
Frische Bräune durch
OSRAM-ULTRA-VITALUX-STRAHLER
(Preis 48,— DM)
ELEKTRISCHE HEIZKISSEN bester Qualität (ab 19,— DM). Ausführl. Prospekte gratis.
„SANUSSA"
(20b) Göttingen B 26, Postfach 362

nur 50 ₰
Herdfeger
flüssig

Preiswerte Reiselektüre!

Bronnen, Arnolt: Film und Leben Barbara la Marr . . . . 2,—
Erinnerung an eine Liebe . . 2,—
Bönisch, H. F.: Kloster der gelben Wölfe . . . . 2,—
Sampan Ahoi . . . . . 2,—
Norris, Frank: Der Ozean ruft . 2,—
Chesterton, G. K.: Der Mann, der Donnerstag war . . . 2,—
Palfrey, Florence: Der Garten der Träume . . . . 1,—

In jeder Buchhandlung!
Generalvertretung Ibis Verlag
Hamburg 13, Harvestehuder Weg 5

BEI KOPFWEH
Nervenschmerzen, Unbehagen, bei Grippe, Rheuma u. Schmerzen in kritischen Tagen hilft das altbewährte Citrovanille. Bekannt durch die rasche u. zuverlässige Schmerzbeseitigung, ohne Beeinträchtigung der Leistungsfrische.
In Apotheken Pulver od. Oblaten 85 Pfg.
CITROVANILLE

Taschen-Uhren 9.50, 12.50, 15.—
Armband-Uhren 12.-, 27.50, 30.75
Wecker u. alle anderen Uhren laut Katalog!
Rasier-Klingen 0,10 mm p. 100 Stück DM 3.20
0,08 mm p. 100 Stück DM 4.50
0,06 mm p. 100 Stück DM 5.50

Katalog über alle Musikinstr. umsonst! Versand an Privat!
Alle Musik von Hess-MUSIK
Mü.-Puchheim 87

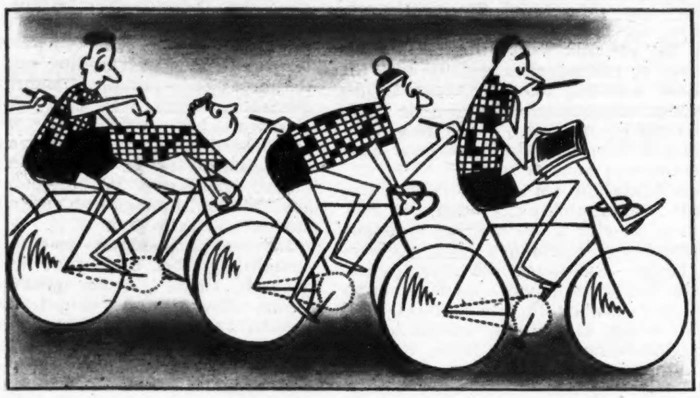
6 Tage-Rennen

per Bleistift mitgefahren: Laszlo

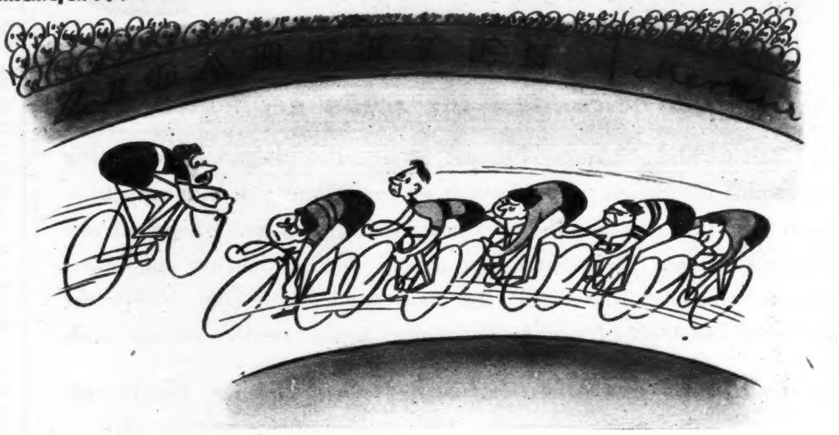
Sechstage-Stil

„. . . damit die Beene nicht mit einschlafen . . !"

„. . . um den Fahrern einen Begriff von der zurückgelegten Strecke zu geben . . "



Ruhige Fahrt in den Morgenstunden



„Umkehren, Jungs, die erste Hälfte ist geschafft . . !"

6C23

Diese bunte, illustrierte Monatsschrift für IHN und SIE erfreut viele Tausend treue Leser mit ihrem spritzigen, liebenswürdigen und überaus interessanten Inhalt.

kobold

MONATSSCHRIFT FÜR IHN UND SIE

liegt auch für Sie bei allen wichtigen Vertriebsstellen bereit.

aber – die Haut?

Es ist herrlich, den Winter unbekümmert genießen zu können — im Schutze von NIVEA. Nässe und Kälte können dann Ihre Haut nicht spröde oder rissig machen. NIVEA-gepflegte Haut ist auch bei rauhem Wetter jugendlich frisch und sammetweich. NIVEA-Creme enthält nämlich Euzerit. Dadurch dringt NIVEA-Creme tief in die Haut ein, dadurch kann NIVEA-Creme in der Haut wirken, dadurch ist NIVEA-Creme so hautpflegend und hautschützend.

gegen spröde Haut

Ein unvergeßlicher Abend . . .

. . . jeder bewundert ihr schön gepflegtes Haar

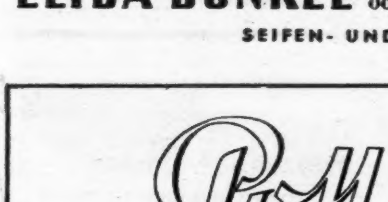
Seit sie Elida-Shampoo benutzt, ist sie selbst überrascht, wie duftig und weich ihr Haar sitzt und welch seidiger Glanz von ihm ausgeht. – Auch Ihr Haar gewinnt diesen Glanz nach einem Schönheitsbad mit dem alkalifreien Elida-Shampoo, dessen dichter Schaum nie einen grauen Seifenfilm hinterläßt. Ihr Haar wird schmiegsam und leicht frisierbar und macht Ihren Anblick soviel bezaubernder. Darum noch ***heute abend ein Elida-Schönheitsbad für Ihr Haar mit***

ELIDA DUNKEL oder **ELIDA BLOND**

SEIFEN- UND ALKALIFREI ES1

Poth Rum

FLENSBURG



Fast alle Frauen

leiden in kritischen Tagen an Kopfschmerzen und anderen leichten Störungen des Allgemeinbefindens. Melabon wirkt peripher und zentral schmerzbefreiend daher der gute Erfolg bei diesen Beschwerden. Auch bei starken Schmerzen genügt meist eine Kapsel. Packung 75 Pfennig in Apotheken.

Gutschein. Verlangen Sie unter Hinweis auf diese Anzeige eine Gratisprobe Melabon von Dr. Rentschler & Co., Laupheim N1

Melabon bei starken Schmerzen!

Man wird Sie bewundern
.. in diesem entzückenden Kleid –
aber noch mehr, wenn auch Ihr Haar jugendlich wirkt.

„Graue Fäden" im Haar? Nein, das ist kein Schmuck für dieses schöne Abendkleid. Gerade seine jugendliche Note fordert auch jugendlich farbschönes Haar. Und das ist einfach zu erreichen: Vertrauen Sie sich Ihrem Friseur an; er gibt Ihnen durch eine Kleinol-Simplex-Behandlung auf behutsame Weise die natürliche Farbschönheit Ihres Haares zurück. Erst dann wird Ihre Freude über dieses bezaubernde Kleid vollkommen sein.

KLEINOL
✶ Simplex ✶
färbt das Haar *naturecht*

Der letzte Mann wird ausgelost

Novelle von Irmgard Keun

Angenommen, das würde so weitergehen, die Lust der Männer, einander auszurotten, wäre weder durch angenehme Erfahrung noch durch die Reize der Nachkriegszeiten zu unterdrücken. Angenommen ... Ich versuche, mir das vorzustellen — ich überfliege einige Jahrhunderte, ich begebe mich in ein anderes Jahrtausend ...

Die Landschaft ist flach, hier und da dünn überschneit.

Aus einem Erdloch kommt eine Frau gekrabbelt. Sie sieht den Frauen meines Zeitalters nicht unähnlich. Die Frau ist mit Bast und Fellen umwickelt und wirkt eher handfest als kokett. Ihr Blick hat die strenge und gewerbsmäßige Freundlichkeit einer Krankenschwester, die dem frisch Operierten morgens mit stählerner Sonnigkeit zuschleudert: „Na, jetzt geht's uns aber schon besser!"

Sie nimmt mich mit in ihr Erdloch. In einer Art Förderkorb fahren wir hinunter ins siebzehnte Stockwerk, da wohnt die Frau in einer Seitenhöhle. Hier ist es kalt, sauber und keimfrei. Ich bin zufrieden, alles gefällt mir. Ich komme aus den Jahren chronisch gewordener Katastrophen, und jede Veränderung ist mir recht, selbst eine Veränderung zum Schlechten hin, nur eine Veränderung muß es sein.

Am Abend bin ich bei der Präsidentin in der Riesenhöhle eingeladen. Die Präsidentin ist eine nette mollige Frau mit verschlafenen Samtaugen und schwarzen Locken. Sie raucht selbstgezogenen Tabak, der würzig und appetitanregend nach geräucherten Flundern riecht, und trinkt etwas Gegorenes. Ich biete ihr eine Chesterfield an und fühle, daß ich ihr sympathisch werde.

Um uns wogt eine verwirrende Menge von Frauen. Ich habe das Gefühl, als wenn irgendwas fehlt. Nachdem ich zum drittenmal gähnen mußte, komme ich drauf, was es ist. Wo sind die Männer? Ich frage danach. Sofort werden die Mienen um mich kalt und mißtrauisch. Ich trage es mit melancholischer Fassung. In meinem Zeitalter habe ich mich in der Gesellschaft besserer Damen auch oft daneben benommen, wenn ich glaubte, besonders nett und korrekt zu sein.

Ich erfahre, daß es keine Männer mehr gibt. Vor zehn Jahren war der letzte Krieg, zu dessen Ehren die Männer einander mit Stumpf und Stiel ausgerottet haben, mitsamt den Kindern männlichen Geschlechts. Diesmal ist ganze Arbeit geleistet worden. Alles Vorhergegangene war dilettantisch.

Die Frauen ohne Männer scheinen mir weder trauriger noch fröhlicher als die Frauen meines Zeitalters. Sie wirken etwas ruhiger und gedämpfter, das kann aber auch eine Nachwirkung des totalen Ausrottungskrieges sein.

Heimat- und Nationalgefühl scheint es nicht mehr zu geben. Nirgends flattert eine Fahne. Die unansehnliche Schneefläche mit den Erdlöchern hat keinen Namen. Keine Frau spricht flammend und gerührt von ihrem Erdloch, daß es ihre Heimat sei, für die sie sterben wolle, einen schöneren Tod gebe es nicht, und die graue Lehmerde am Rand ihres Erdloches werde sie ewig lieben und sich nie von ihr trennen.

Ein Teil der Frauen arbeitet. In denen liegt das so drin. Der Typ der forschen und tüchtigen Frau ist stark verbreitet, er hatte von jeher etwas Einschüchterndes für mich. Glücklicherweise ist die Präsidentin leicht angefault, so daß die Tüchtigen zuweilen Hemmungen haben, sich radikal zu entfalten.

Es gibt dann noch die Frauen, die immer alles niedlich und adrett machen, ganz für sich allein, auch wenn sie weit und breit keinen Mann oder sonst jemand haben. Sie haben so ein reizendes kleines Talent, aus nichts etwas zu machen. Aus einer zerfetzten Fußmatte bereiten sie einen schmackhaften Brotaufstrich und aus einer alten Sessellehne verfertigen sie eine entzückende Zimmerdekoration.

Viele Frauen sind faul und freundlich verschlafen. Von den Tüchtigen werden sie verachtet, aber meistens in Ruhe gelassen. Augenscheinlich genießen sie es, nicht dauernd einen Mann erwarten zu müssen, der Essen haben will, um sich sodann frisch gestärkt in fremde Mädchen zu verlieben. Sie dämmern sanft dahin und machen die Annehmlichkeiten ihres Daseins von ihrer Phantasie abhängig. Ein Mann, der nur noch in der Erinnerung existiert, kann nicht mehr sonderlich viel Ärgernis bereiten.

Es gibt dann noch einige romantisch ausgeschmückte Höhlen mit Frauen und Mädchen, die von Natur leichtfertig und lasterhaft sind. Sie haben sich nette, kurze Röckchen gesponnen und bunte Stoffstückchen ins Haar gesteckt. Sie haben freche Mundwinkel und verschleierte Augen, doch ihr ganzer Vorrat an Lasterhaftigkeit wird schimmlig und ranzig, weil gar keine Verwendung dafür besteht.

Diese Lasterhaften werden nicht nur in Ruhe gelassen, sie stehen sogar unter Naturschutz. Ohne sie würde die Tugend der Tugendhaften farblos und unansehnlich wirken. Was wäre das lichtumflossene Weiß ohne schwarzen Hintergrund? Wer vermöchte seine moralische Überlegenheit wahrhaft zu genießen, wenn weit und breit nichts Unmoralisches existierte? Selbstverständlich versuchen die Tugendhaften die Lasterhaften zu bessern, denn das gehört zu ihrem Wohlbefinden, doch aus Selbsterhaltungstrieb begnügen sie sich mit Teilerfolgen.

Ich wohne einigen geselligen Veranstaltungen bei. Es wird etwas Theater gespielt, Lieder werden gesungen und kleine Geschichten vorgetragen. Die Frauen haben alles selbst gedichtet — ohne Männer. Die neue Kunstrichtung scheint mir vorerst noch etwas dürftig und zaghaft. Ich weiß aber nicht, wie man's besser machen sollte. Es fehlen alle literarisch einschlägigen Probleme — Männer, Vaterland, Heldentum, Kampf der Geschlechter, Liebe, Unzucht, Mord, Verbrechen, Leidenschaft, Todsünden, verwahrloste Jugend, Klassenunterschiede, sozialer Aufstand. Diese Frauengemeinschaft ist noch nicht mal ein Matriarchat — selbst dazu würden ja Männer gehören, die nichts zu sagen haben.

Eines Tages komme ich an ein Erdloch, aus dem plötzlich ungefähr dreißig Kinder strömen. Es folgen ein paar Frauen mit quiekenden Säuglingen auf dem Arm. Woher? Ehe ich noch weiterdenken kann, umringt mich ein zwanzig Frauen starkes Polizeiaufgebot und führt mich ab. Verhaftungen erstaunen mich nicht — ich bin aus Deutschland und dem 20. Jahrhundert. Doch woher kommen die Kinder? Nach meinen Erfahrungen ... Aber was sind schon Erfahrungen? Vielleicht werden die Kinder künstlich hergestellt. Einige Frauen arbeiten emsig im Höhlenlaboratorium.

Auf Veranlassung der Präsidentin werde ich am Abend wieder freigelassen. Die Präsidentin steht kurz vor ihrer Entlassung und befindet sich in jenem Übergangsstadium, das schwankende Würdenträger mitteilsam werden läßt. Und so erfahre ich an diesem Abend das große Geheimnis.

Es existiert noch ein Mann. Ein einziger. Man zittert davor, daß irgendeine fremde Macht ihn entführen könnte. Daher das Mißtrauen. Ich kann es verstehen.

Der Mann lebt in einer abseits gelegenen Luxushöhle. Hunderte von Polizeibeamtinnen bewachen ihn ständig. Diese Beamtinnen werden wiederum von einer erlesenen Geheimpolizei bewacht. Trotzdem werden immer wieder Überfälle auf den Mann versucht, und immer wieder kommt es vor, daß Beamtinnen sich bestechen lassen.

Der Mann ist Eigentum der Gemeinschaft. Jeden Monat wird er ausgelost — für acht Tage. Alle Frauen zwischen zwanzig und fünfzig dürfen an der Verlosung teilnehmen.

Täglich ergeben sich neue Probleme, die in täglichen Sitzungen geregelt oder nicht geregelt werden. Erst kürzlich hat der Mann wieder eine Eingabe gemacht, daß er nur noch alle drei Monate ausgelost werden möchte. Man ist nicht bereit, darauf einzugehen, will ihm aber doch etwas entgegenkommen ...

Ich erfahre, daß es Frauen gibt, die zu faul sind, an der Verlosung teilzunehmen, und auch unter den Lasterhaften seien viele zu verkommen, um auf eine anständige und geregelte Art mal vorübergehend zu Mann und Kind gelangen zu wollen. Sie verzichten aus Unmoral. Andere wieder verzichten freiwillig aus Moral. Es handelt sich da um Mitglieder einer Sekte, die im Gebet die Kraft finden, allem Fleischlichen zu entsagen. Ich meine, allzuviel brauchen sie nicht zu beten. Bei dem einen Mann! Da kämen wir ja in meinem Zeitalter überhaupt nicht mehr aus dem Gebet raus.

Am stärksten drängen sich die tüchtigen Frauen zur Verlosung. Verschiedentlich sollen sie sogar versucht haben, auf die raffinierteste Weise zu mogeln.

Ob der Mann denn nie von sich aus wählen dürfe? Die Präsidentin sieht mich mit höflichem Mitleid an. So weit reiche ja nur ihre historische Bildung, um zu wissen, daß noch zu keiner Zeit ein Mann gewählt habe, sondern immer gewählt worden sei. Ich muß ihr recht geben — allerdings mit der Einschränkung, daß man zu meiner Zeit den Männern doch hier und da noch die Illusion lasse, Wählende statt Gewählte zu sein.

Wieso der Mann denn eigentlich übriggeblieben sei?

Er habe die Kleider seiner Großmutter angehabt, dadurch sei die Kraft der Todesstrahlen wahrscheinlich gebrochen worden.

Bereits vor dem letzten Krieg seien nur noch ganz wenig Männer übrig gewesen. Diese wenigen hätten an einer technischen Erfindung, an Todesstrahlen für Männer gearbeitet, und damit hätten sie dann eines freundlichen Tages einander den Rest gegeben.

Ich berichte, wie es bei uns im 20. Jahrhundert zugeht. Niemand will mir glauben. Ob wir die Männer bei uns frei herumlaufen ließen? Ob denn nie welche abhanden kommen würden? Ich erzähle, daß man bei uns in jeder Straßenbahn ganze Horden entzückendster Männer aller Altersstufen frei und ungeschützt stehen und sitzen sehen könne, daß sie ohne Polizeibewachung durch die Straßen wandeln. Daß mir keine Fälle bekannt seien, wo Frauen sich an ihnen vergriffen hätten, die Zeitungen hätten auch noch nie etwas über Entführungen von Männern gebracht. Die Frauen sind fassungslos. Sie denken, ich wolle mit unserem hohen Sittenstandard schamlos prahlen. So viel Ehrlichkeit könne es doch einfach nicht geben. Sie gestehen, daß sie jetzt eine Expedition losgeschickt haben. Weit, weit fort solle noch ein Mann existieren — in einer anderen Frauengemeinde, und den wollten sie rauben. Doch seien die Expeditionsmitglieder noch nicht zurück, und so wisse man nicht, ob das Gerücht auf Wahrheit beruhe.

Ich habe das Gefühl, aus einem Zeitland mit geradezu erdrückendem Reichtum zu kommen. Ich erzähle, daß es Frauen bei uns gebe, die einen vollständigen, gut erhaltenen Mann ganz für sich allein beanspruchen. Den Frauen verschlägt's die Sprache ob so viel Ungeheuerlichkeit.

Vor meiner Abreise gelingt es mir noch, die Erlaubnis zu einem kurzen Interview mit dem Mann zu erhalten.

Der Mann ist gerade der achttägige Besitz einer resoluten Vierzigerin. Die Frau hat einen dreijährigen Aufklärungsunterricht hinter sich und müßte eigentlich wissen, wie sie den Mann zu behandeln hat. Trotzdem scheint sie Lampenfieber zu haben. Die beste Theorie ersetzt eben nicht die Praxis.

Die Frau hockt in einer Ecke auf einem Ochsenfell und macht einen nervösen Eindruck. Sie wird von einer Anzahl Polizeibeamtinnen in Zivil ständig überwacht, auf daß sie dem Mann keinen Schaden zufüge. Mir scheint das Liebesleben zur Zeit von „Tausendundeiner Nacht" doch um einige Grade stimmungsvoller gewesen zu sein.

In einem anderen Höhlenraum hockt der Mann. Er ist klein und dick, mit Spitzbauch und Glatze, die umrahmt ist von grau-roten Haarpuscheln. Kein ausgesprochenes Prunkstück seiner Gattung. Er scheint zwischen fünfzig und sechzig und sieht äußerst muffig und verdrossen aus. Er macht ein Gesicht wie ein deutscher Schuster vor der Währungsreform, dem man Schuhe zum Besohlen brachte — nichts als Schuhe.

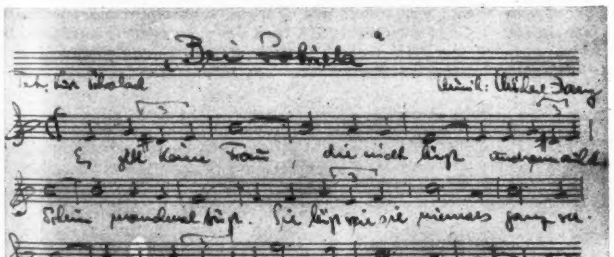
Ich erzähle ihm von meinem Zeitalter, und er beginnt langsam etwas aufzutauen und Interesse zu zeigen. Die amerikanische Zigarette läßt ihn nahezu freundlich werden. Das berührt mich heimatlich, so bin ich's von Haus gewohnt.

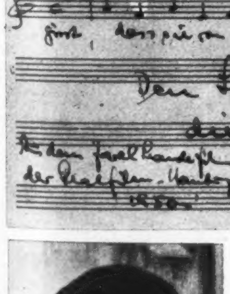
Ob denn wirklich bei uns mehrere Männer seien? Dann könne man ja Parteien gründen und Kriege führen! Doch es graust ihm sichtbar vor einem Land, in dem die Männer frei und ungeschützt herumlaufen müssen. Er stellt es sich vor und schaudert. Ich erzähle ihm von unseren Gefängnissen, in denen Männer jahrelang eingesperrt würden — und niemals, niemals würde eine Frau zu ihnen gelassen. Da wird er ganz träumerisch, und seine Miene, drückt eine derart fessellose Sehnsucht nach deutschen Zuchthäusern aus, daß ich fürchte, ihn wird gleich der Schlag treffen. Als wir vom Krieg sprechen, wird er lebhaft und beinahe jung. Er arbeitet an einer technischen Erfindung, vermittels derer er die Erde in die Sonne schleudern könne zwecks endgültiger Vernichtung.

Ob die Frauen ihn an seiner gefährlichen Kriegsarbeit denn nicht hindern würden, frage ich. „Frauen lieben Helden", antwortet der Mann, „und außerdem müsse er ja auch durch irgend etwas bei Laune gehalten werden."

Polizeibeamtinnen verhindern, daß ich dem Mann noch eine Zigarette gebe, es könne seiner Gesundheit schaden. Mir ist es recht, so bleibt mir gerade noch eine für die Rückreise.

Ich bin wieder in der Mitte des 20. Jahrhunderts und genieße vorübergehend den lebhaften landschaftlichen Reiz unserer Ruinen im Gegensatz zu den ewigen Erdlöchern — und den Anblick der vielen, vielen entzückenden Männer, die sich, frei und ungeschützt mit so viel Charme in die Straßenbahn drängeln. Wirklich — ein paar könnte man ruhig noch abgeben.





IM BRUSTTON *tiefster Überzeugung verficht Zarah Leander in dem neuen Real-Film „Gabriela" die oben stehende und von dem bekannten Schlagerkomponisten Michael Jary eigenhändig für uns in Noten gesetzte Behauptung, die wir für alle, die mitsingen wollen, nochmals in Druckbuchstaben setzen: "Es gibt keine Frau, die nicht lügt, und wenn auch der Schein manchmal trügt. Sie lügt, weil sie niemals vergißt, daß sie von Natur die Schwächere ist?" Um über der Musik die Bilder nicht zu vergessen, bringen wir eine Fortsetzung dieses Themas auf Seite 28/29*

Hier spricht der Fachmann

... hier schwirren Ausdrücke wie Kolben, Getriebe, Differential ... ja, die Buben von heute kennen sich aus. Sie wollen mitreden, wollen es den Großen gleichtun, möchten selbst schon erwachsen scheinen.

Das fängt schon bei der Kleidung an. Natürlich muß ein Anzug her, der so „gebaut" ist, wie der vom Vater oder vom großen Bruder, na klar!

Nun ihr kleinen Herren, solch einen Anzug gibt es. Bitte nur mal anprobiert und in den Spiegel geschaut - das ist der Anzug für euch - der Bleyle-Anzug.

Auch eure Mutter, ihr Buben, wird mit „Bleyle" gewiß einverstanden sein, denn ihr sind die besonderen Vorzüge der Bleyle-Kleidung bekannt. Hier sind sie:

Hochwertiges Wollmaterial
schneidermäßig verarbeitet
strapazierfähig
knitterfrei
leicht waschbar
reparierbar

Also ihr kleinen Herren, das nächste Mal wünscht ihr euch nur noch einen „Bleyle", der ist richtig.

Bleyle

Verkaufsstellen-Nachweis durch Wilh. Bleyle oHG. Stuttgart W 13

Generalstabsbesprechung hinter der Kamera in den Filmateliers von Hamburg-Rahlstedt. Regisseur Geza von Cziffra (sitzend) weiß, wie man einen großen Ausstattungsfilm dreht, auch wenn die Atelierverhältnisse etwas enger sind als in Hollywood. Hinter der Kamera Willy Winterstein, der Herr mit der Hand in der Hosentasche ist Produktionsleiter Gyula Trebitsch

Geheimnisvolle

Sieben Jahre sah man sie nicht auf der deutschen Leinwand — nun singt sie wieder. Und man soll der deutschen Presse nicht vorwerfen, sie hätte Zarah Leander nicht mit der gebührenden Aufmerksamkeit empfangen. Von ihrer inzwischen mehrfach dementierten (kein Druckfehler und soll weder demontierten noch zementierten heißen) Marmorbadewanne bis zu ihren überlangen Wimpern und Paillettenkleidern gab es augenscheinlich nichts, was die Bild- und Wortreporter nicht in Aufregung versetzt hätte. Eine nicht ganz taktvolle Rechtfertigung Zarahs im „Hamburger Abendblatt", sie hätte die deutschen Soldaten in Paris nicht „wunderbar", sondern nur „sonderbar" gefunden und Goebbels' Vorschlag, ihren Sohn als Offizier in die deutsche Wehrmacht zu übernehmen, mit einer zugeworfenen Tür quittiert, hatte wütende Leserbriefe zur Folge, die sich vor allem mit Zarahs angeblich märchenhafter Gage beschäftigten. Und der „Spiegel" berichtete, die Real-Film-Gesellschaft habe einen völlig durchbruchsicheren Sperrgürtel um ihren Star gezogen, damit

„Zum Teufel mit den Journalisten!" *Real-Filmchef Walter Koppel ist ja sonst kein pressefeindlicher Herr, aber hier hält er krampfhaft die Tür zu, damit der Sperrgürtel, den er um seinen Star gezogen hat, ja nicht durchbrochen wird. Daß der STERN-Reporter bereits durch das bewußte Hintertürchen gekommen ist, hat er augenscheinlich noch nicht bemerkt*

„Bei Gabriela" heißt das luxuriöse Nachtlokal, *in dem allabendlich Zarah Leander als Gabriela Donath ihre erregenden Chansons singt. An der Bar treffen wir den Komponisten und Klavierspieler des Lokals, Charly (Carl Raddatz), dahinter Gabrielas Mitinhaber Freddy (Arno Assmann), links Margot (Marina Ried) und rechts Liane (Ute Sielisch), zwei junge Nachwuchsschauspielerinnen, die sich um die Aufnahme in Gabrielas Ensemble bemühen. Wer von ihnen kann es ahnen, daß sich auf dieser Bühne jeden Abend ein Akt der Tragödie einer Mutter abspielt, deren Heldin niemand anders ist als der gefeierte Star Gabriela*

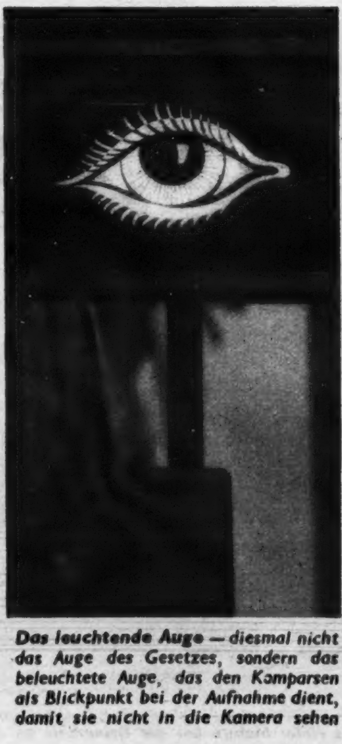
Zarah Leanders beste Freundin, die Gattin des schwedischen Industriellen Schyberg, begleitet die Sängerin auf allen Reisen und wehrt ungebetene Besucher ab

„Machen Sie sich keine Mühe, ich kann niemanden hereinlassen" ruft Real-Pressechef Dr. Korte schon von seinem Wagen aus den wartenden Reportern zu. „Mit blutendem Journalistenherzen organisierte er den Presse-Abwehrdienst" schrieb der „Spiegel"

Gabriela

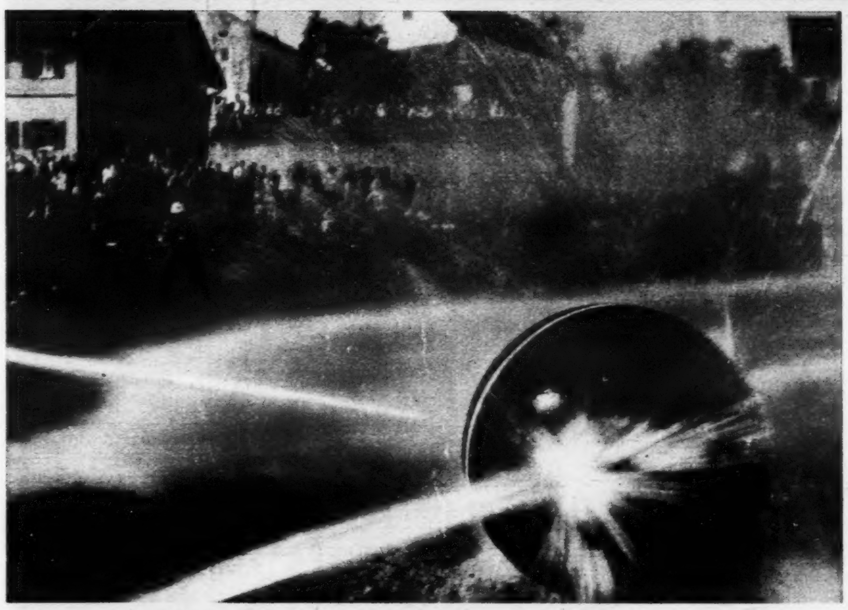
kein fremder Fotograf seine Kamera auf die singende Schwedin richten könne. Sogar ein als Monteur verkleideter Reporter sei vom Abwehrdienst des Real-Film-Pressechefs entdeck tund hinausgewiesen worden. Nun, wie dem auch sei — im Grunde beweist die ganze Aufregung nur, wie beliebt Zarah Leander beim deutschen Publikum ist, wie sehr man darauf wartet, ihre dunkeltönende Stimme wieder erklingen zu hören. Trotz Sperrgürtel und trotz Fotografierverbot bringt der STERN seinen Lesern auf diesen Seiten die ersten Bilder aus dem Film „Gabriela", in dem Zarah Leander die Rolle einer Mutter spielt, die sich aus Liebe zu ihrer Tochter als Chansonette in einem Nachtlokal durchschlägt

Auch von hinten ist die Bar „Bei Gabriela" gut bewacht, damit kein Unbefugter sich in die illustre Gesellschaft schleicht. STERN-Reporter Aschenbroich erwies sich natürlich als „Befugter"



Das leuchtende Auge — diesmal nicht das Auge des Gesetzes, sondern das beleuchtete Auge, das den Komparsen als Blickpunkt bei der Aufnahme dient, damit sie nicht in die Kamera sehen

„Es gibt keine Frau, die nicht lügt ..." singt Zarah Leander als Gabriela Donath. Michael Jary schrieb und komponierte den Schlager, den sicher bald alle Welt singen wird. Damit die STERN-Leser einen kleinen Vorsprung haben, schrieb Michael Jary uns den Text und die Noten auf — Sie finden sie auf Seite 29 dieser Nummer. Erna Sander schuf das von Millionen flimmernder Pailletten übersäte Kleid, das nur eines von achtzehn verschiedenen ist, die Zarah Leander in diesem Film trägt. In weiteren Rollen sehen wir Grete Weiser, Vera Molnar, Siegfried Breuer, Käthe Haak und Albert Florath

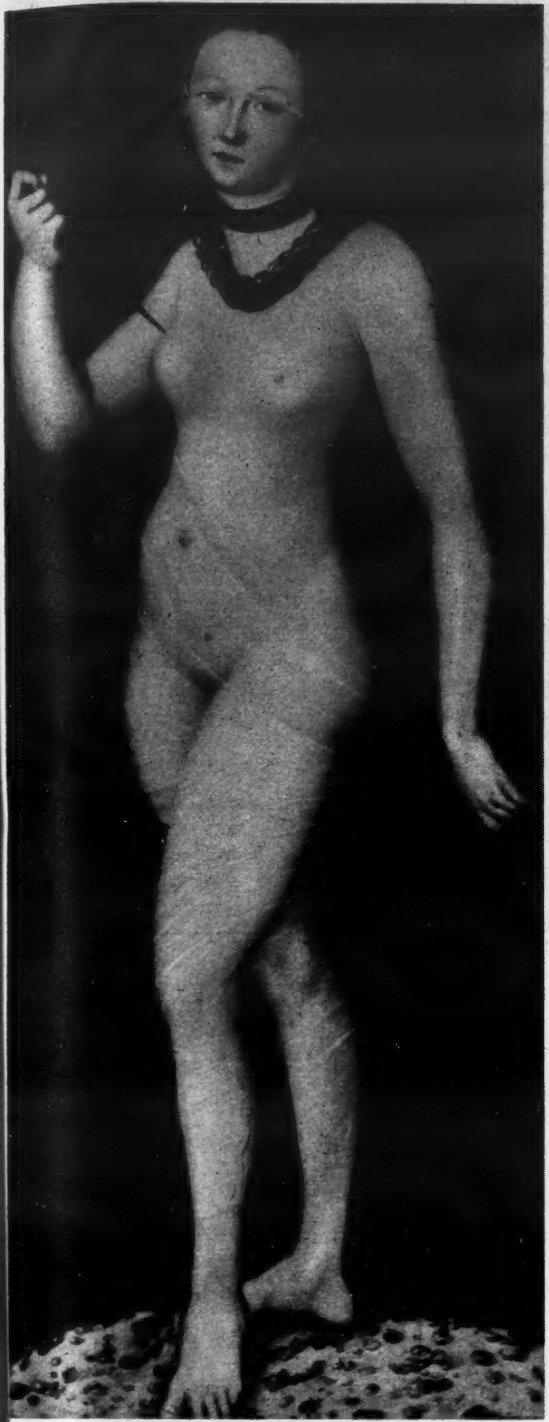


WASSERBALL

auf dem Trockenen spielten in der Nähe des oberbayerischen Wallfahrtsortes Altötting zwei Werksfeuerwehren mit einem Ball von 1 m Durchmesser und 6 Strahlrohren. Es war eine „Mordsgaudi", und Feuerwehrleute wie Zuschauer kamen voll auf ihre Kosten. Immerhin trugen die Spieler ihre neuen Feuerschutzanzüge, während die Zuschauer sich mit Regenschirmen und Ölhäuten gegen gelegentliches „Abseitsspielen" schützen mußten. Vor und nach dem Spiel gab es eine Reihe von Geschicklichkeitsübungen für Strahlrohrführer, darunter das Füllen eines am Galgen hängenden Eimers „mit weichem Strahl". Der heilige Florian war den spielenden Brandmeistern günstig gesonnen: die Furcht, daß der rote Hahn immer dann kräht, wenn die Feuerwehr beschäftigt ist, erwies sich als reiner Aberglaube

FOTOS: DR. KUCHTNER

ALS KÖNIGIN VOM BROADWAY *spielte Rita Hayworth ihren letzten Film, bevor sie Herzenskönigin Ali Khans wurde. Der Film läuft in der Welt der Operette und der Tingeltangel ab. Unser Bild zeigt die Göttliche mit Victor Mature bei der Beinarbeit an der Spitze ihres Balletts* FOTO: CENTFOX



EINE DOLCHSTOSSLEGENDE *wird die sehr talentierte, siebzehnjährige Tänzerin Leslie Carron demnächst in Paris zur Aufführung bringen. Wie man sieht, hat ihr zu diesem Ballett das berühmte Cranachbild „Lucretia" Modell gestanden. Eine Legende bleibt es in beiden Fällen, denn die Geschichte weiß nirgendwo zu berichten, daß sich die schöne und gefährliche Papsttochter einer Verführung durch Selbstmord entzogen hätte. Im Gegenteil. Sie soll genau so widerstandsfähig gewesen sein wie jene junge Dame (unten), die sich, eingeschlossen in einem Kasten, von Kindern mit Schwertgeklirr erobern und durchstechen läßt. Aber keine Angst! Ein Zauberer kann selbst Tote zum Leben erwecken, und gleich darauf zeigt sich das Opfer lächelnd dem erleichtert aufatmenden Publikum*

FOTOS: GROSSAR, STEPHAN RICHTER U.P. (2)

Mit sich und der Welt zufrieden lassen sich zwei Mitglieder der schwedischen Bobmannschaft von der Sonne bescheinen. Niemand sieht ihnen an, daß sie noch vor wenigen Minuten mit der atemberaubenden Geschwindigkeit von 100 km/st über die Bobbahn rasten

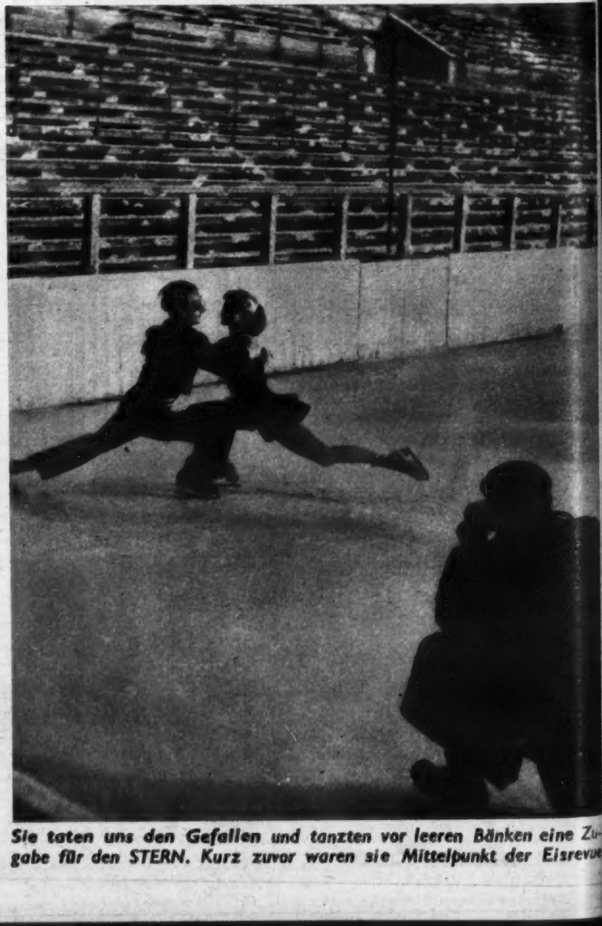
Der Stern Garmisch wieder INTERNATIONAL

Bei strahlender Sonne und idealen Schneeverhältnissen lief in Garmisch-Partenkirchen die erste internationale Wintersportwoche nach dem Kriege an. In den Hauptstraßen wehten die Fahnen von neun beteiligten Nationen. Olympische Fanfarenklänge und feierliche Begrüßungsansprachen leiteten die Bob-, Schlittschuh-, Ski- und Eishockeykämpfe ein. Die Zuschauer kamen auf ihre Kosten, denn Spitzenkönner und Mannschaften zeigten tatsächlich internationales Format

Was macht's, sie war im Damentorlauf die erste. Mirl Buchner stürzte erst nach Durchlaufen der Ziellinie FOTOS: LEONARD

Mit eiskaltem Blick starrt der Schneekönig über das festlich geschmückte Garmisch-Partenkirchen. Das Wetter ist ihm gewogen

Auf geht's, jetza san ma wieda international, und prüfend gleitet sein Blick über die buntbeflaggte Feststraße



Sie taten uns den **Gefallen** und tanzten vor leeren Bänken eine Zugabe für den STERN. Kurz zuvor waren sie Mittelpunkt der Eisrevue